



Es ist vollbracht!

HOG Bartholomae vereint mit HOG Kronstadt – Die Heimatgemeinschaft Kronstadt ist entstanden



Gerda Niedermanner, Cheforganisatorin
Foto: Werner Halbweiß

und wünschte einen Schlussstrich unter diese Parallelität (wir berichteten in Folge 3/2010 und 2/2012).

Erstaunlich groß war die Anzahl der Angereisten, gab es doch das Ereignis in festlichem Rahmen zu begehen. Die Organisatoren zählten knapp 200 Besucher, größtenteils Mitglieder der beiden „Noch“-HOGs, neben Kronstädter Freunden und Bekannten. Gerda Niedermanner, Vorstandsmitglied beider HOGs, seit 28 Jahren die unermüdete Cheforganisatorin, begrüßte als Erste die Gäste. Es folgten die Berichte des stellvertretenden Vorsitzenden der HOG Bartholomae Martin Brennödörfer, sowie der des Vorsitzenden der HOG Kronstadt, Hansgeorg von Killyen. Musikalisch wirkten die Blechbläser unter der Leitung von Walter Tartler und abends der Alleinunterhalter Hans Lang. Die Kindertanzgruppe Stuttgart-Schorndorf erfreute uns mit ihren gelungenen Darbietungen.

Festredner Dr. Dr. Gerald Volkmer, stellvertretender Direktor des IKGS München, Mitglied in beiden bisherigen HOGs, referierte zum Thema „Corona und Bartholomae, Anmerkungen zum historischen Verhältnis zwischen den Kronstädter Stadtteilen Innere Stadt und Altstadt“, was sehr interessant zu hören war (den Vortrag können Sie in der nächsten Ausgabe dieser Zeitung lesen).

Spätestens nach dem aufmerksamen Zuhören des Vortrags waren danach auch die letzten anwesenden Skeptiker der Zusammenführung überzeugt, dass die Zeit gekommen ist, das Miteinander zu vollziehen. So war die Möglichkeit der Wahl eines gemeinsamen Vorstandes gegeben, was anschließend unter der Leitung von Norbert Flechtenmacher geschah. Ohne Gegenstimmen und auch ohne Enthaltungen wurden sämtliche Kandidaten,

die sich zur Wahl gestellt hatten, der Reihe nach kurz vorgestellt und als Vorstandsmitglieder gewählt. Diese waren: Bernd Eichhorn, Ortwin Götz, Annemarie Honigberger, Anselm Honigberger, Hansgeorg von Killyen, Erwin Kraus, Elke Löw, Gerda Niedermanner, Lorant Pongracz, Hannelore Wagner und Annemarie Wulkesch

Zu der Festveranstaltung gehörte natürlich auch eine Andacht, die von den Pfarrern Wieland Gräf und Peter Obermayer gehalten wurde, mit anschließendem Gedenken aller verstorbenen Mitglieder der letzten zwei Jahre.

Abschließend feierten die vereinten Mitglieder bei Musik und Tanz und freuen sich auf die Zukunft der nun vereinten Heimatgemeinschaft der Kronstädter aus den Ortsteilen Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg und der Oberen Vorstadt.

Ortwin Götz



Hansgeorg v. Killyen (Vorstand der HG Kronstadt)
Foto: Ortwin Götz



Martin Brennödörfer (Vorstand der ehemaligen HOG Bartholomae)
Foto: Werner Halbweiß

Die Auerbachhalle in Urbach bei Schorndorf war am 22. September 2012 Tagungsort der Mitglieder beider HOGs. Beide hatten außer der Mitgliederversammlung auch die alle zwei Jahre stattfindenden Vorstandswahlen abzuhalten. Auf Einladung der HOG Bartholomae kamen deshalb erstmals auch die Mitglieder der



Blick in die Auerbachhalle.

Foto: Werner Halbweiß



Tänzerinnen der Kindertanzgruppe Schorndorf–Stuttgart. Foto: Ortwin Götz

HOG Kronstadt hinzu. Es galt aber auch die seit Jahren geplante Zusammenführung beider Vereine zu bestätigen, nachdem seit Jahren die notwendigen Weichen dazu gestellt worden waren. Die überwiegende Mehrheit der schriftlich befragten Mitglieder hatte sich zu diesem Schritt positiv geäußert

Ehrung im Rahmen der „Festtage des Buches und der Musik“

Hans Bergel erhielt die Auszeichnung „Der Schriftsteller Kronstadts“

Vom 19. bis zum 21. Juli fanden auf dem Marktplatz in Kronstadt rings um das alte Rathaus bei strahlendem Sommerwetter die „Festtage des Buches und der Musik“ statt. Die „Kulturgesellschaft Libris Cultural“, die Kronstädter Zweigstelle des Autorenverbandes und das Bürgermeisteramt der 280 000 Einwohner zählenden Stadt waren die Veranstalter. Verleger aus dem ganzen Land mit Bücherständen, Orchester und Theatertruppen boten dem nach Tausenden zählenden Publikum eine Folge abwechslungsreicher Programme.

Eröffnet wurden die Festtage am 19. Juli mit einem Verleihungsakt der besonderen Art: Die Veranstalter zeichneten den Schriftsteller Hans Bergel mit dem zum ersten Mal vergebenen Preis „Scriitorul Braşovului“ aus – nach Auffassung der Verleiher im Deutschen „Der Schriftsteller Kronstadts“ oder „Literaturpreis Kronstadts“. Bergel habe – so hieß es in den

Laudationes des Bürgermeisters Scripcaru und des Präsidenten des Autorenverbandes Doru Munteanu – trotz seiner Niederlassung, im Jahr 1968 in Bayern die Stadt niemals vergessen; in Essays, Erzählungen, Gedichten und Romanen nehme sie immer wieder einen hervorragenden Platz ein und werden zum geografischen und geistigen Ausgangspunkt für Ereignisse, die ganz Europa umspannen“. Der Romancier Doru Munteanu bezeichnete Bergel als „den herausragenden Schriftsteller unserer Tage aus Südosteuropa“.

Der bereits 1993 in Kronstadt zum Ehrenmitglied der Olympischen Akademie Rumäniens und 1996 zum Ehrenbürger der Stadt ernannte Dr. h. c. Hans Bergel, vor Kurzem auch zum Ehrenbürger Rosenaus gewählt, dankte für die Auszeichnung, die „ich unter der Bedingung annehme, dass ich sie als Ehrung aller Kronstädter Schriftstellerinnen und Schriftsteller verstehen darf“. Er erinnerte an die siebzehn Jahre Einreiseverbot für Rumänien, 1973-1989/90, was seine „innere Verbundenheit mit Kronstadt erst recht bekräftigt“ habe.

Die große Sympathie, die dem 87-jährigen sowohl bei dem vor dem Rathaus abgehaltenen Festakt nach der Dankansprache in makellosem Rumänisch als auch bei dem anschließenden Treffen mit den Schriftstellern und Künstlern der Stadt entgegengebracht wurde, ließ beides als „Akt der europäischen Geste“ erscheinen. Bergels Anmerkung, dass „nur der in der Gemeinschaft Europas Platz“ habe, der „zuerst im eigenen nationalen Haus für Ordnung“ Sorge, wurde im Kreis der Autoren und Künstler im Blick auf das politische Chaos im Land mit viel Beifall aufgenommen.

Wie jedesmal bei seinen Kronstadtaufenthalten besuchte Bergel auch diesmal die Redaktion der *Karpatenrundschau*, mit deren Mitarbeitern ihn Freundschaft verbindet.

K. S.



Verleihungsakt der besonderen Art:

Foto: „Bela Benedek“ erschienen in der *Karpatenrundschau* vom 26. Juli 2012.

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

„Nur wer die Vergangenheit kennt ...“

Gespräch mit dem Kronstädter Künstler Peter Türk in Meißen

Am 19. Juli feierte der aus Kronstadt stammende Bildhauer, Maler, Zeichner, Modeller für Feinkeramik und Formgestalter Dipl.-Plastiker, Dipl.-Ing. Peter Türk in Meißen (Sachsen) seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlass führte Claus Stephani mit dem Jubilar für die Neue Kronstädter Zeitung (NKZ) anschließendes Gespräch, das stellenweise das Gewicht eines Erlebnisberichts (Oral History) hat. Es ist die beeindruckende Rückschau eines Künstlers in eine hierzulande noch wenig bekannte Zeit.

einer Schlaufe für den Hals und mit einer Verknötung für den Haken oben an der Zimmerdecke. Das sollte heißen: Entweder du arbeitest als IM mit uns, oder du hängst dich hier auf. Mein Vater dachte an seine Familie, seine Frau und seine beiden Kinder, an meine Schwester Ursula und an mich – und er unterschrieb jenes Stück Papier. Denn er meinte, er könne vielleicht irgendwie davonkommen, indem er wertlose und niemanden belastende IM-Berichte liefert. Doch das funktionierte nicht, denn die Securitate wollte belastende Informationen haben. Solche Berichte aber hat dann mein Vater nicht schreiben wollen. Und so kam er eines Tages nach Hause, zusammenschlagen, hinkend, blutverschmiert ... Damals beschloss er, mit uns Kronstadt zu verlassen. Und so „flohen“ wir sozusagen bald danach in die etwas friedlichere „Provinz“, nach Hermannstadt, wo bei den Behörden angeblich weniger Scharfmacher saßen, als in der Regionshauptstadt, die den Namen Stalins trug.

Du hast zuvor gesagt, es gebe drei Momente, an die du dich immer wieder erinnern musst, wenn du an deinen Vater denkst.

Ja, es sind drei unvergessliche Bilder, die sich in meine Erinnerung eingebrannt haben. Da ist einmal ein später Abend im Sommer, und ich sehe einige Milizionäre mit Maschinenpistolen im Anschlag in unserem Garten liegen, an der Böschung vor unserem Wohnhaus. Danach folgt eine fingierte Hausuntersuchung, und nacher führt man meinen Vater wie einen Schwerverbrecher ab. Er darf noch rasch seinen Wintermantel mitnehmen, und Monate lang erreicht uns kein Lebenszeichen mehr von ihm.

Dann erinnere ich mich an einen kalten Winterabend, als plötzlich jemand an das Erkerfenster unseres Hauses klopfte. Ich sehe ein fahles, graues Gesicht und eine zerbrochene und mit Draht geflickte Brille. Diese sinistre Gestalt aber ist mein Vater – zitternd, zerlumpt, verschmutzt und abgemagert. Er ist total verlaust, und seine Kleidung ist verwirrt. Deshalb will er nur durch den Kellerzugang ins Haus kommen. Im Keller aber zieht er sich ganz aus, lässt die Lumpen liegen und schleppt sich dann nackt ins Bad. Wochen vorher sollte er sich mit seinem Securitate-Führungsoffizier treffen, und von jener „Begegnung“ kehrte er nun in diesem Zustand und mit einer schweren Kopfwunde zurück



Peter Türk, *Resignation* (Ton), 1962.

... Das war eben eine andere Zeit des Terrors, als jene in den 1970er und 1980er Jahren. Mehr will ich dazu jetzt nicht sagen.

In der deutsch-rumänischen Bestätigung deines Grundschulabschlusses („Adeverință“ vom 31. Juli 1948) steht nach dem Namen deines Vaters der deutschsprachige Vermerk „von Beruf Fabricant“ (sic!). Diese Bestätigung aber ist ein Zeitdokument, das deutliche Worte spricht. Denn damit warst du eigentlich schon als kleiner Junge für deinen weiteren Lebensweg „gezeichnet“.

Ja. Denn ich kam, wie bereits gesagt, aus einer vom kommunistischen System stigmatisierten Gesellschaftsklasse, nämlich aus der Bourgeoisie – zu der auch Fabrikanten und sogenannte „Ausbeuter“ gehörten –, und das haftete mir an, solange ich in Rumänien lebte. Das heißt im Klartext, ich habe in meiner Kindheit und Jugend diese Ausgrenzung ständig empfunden und ertragen müssen, denn ich gehörte nicht zu jener privilegierten Klasse der Kinder von Werktätigen, das heißt von Arbeitern und Kollektivbauern. Denen standen nämlich damals und auch später alle Tore offen. Sie wurden von Staat und Partei gefördert, erhielten Stipendien; sie konnten problemlos studieren, promovieren und später überall Karriere machen. Schließlich auch im Ausland.

Und wie war das in deinem Fall?

Als ich mich nach Abschluss der siebenten Volksschulklasse, 1951, im damaligen StalinStadt zur Aufnahme an das Deutsche Gymnasium (LMG,

Liceul Mixt German) stellen wollte, wurde ich wegen meiner „ungesunden sozialen Herkunft“ – im kommunistischen Kaderjargon: „*origină socială nesănătoasă*“ – abgelehnt. Hinzu kam dann noch die Tatsache, dass mein Vater zu den politisch Verfolgten gehörte. Über diese sozial-politischen Aspekte, die wie ein Fluch auf ganzen Generationen von Jugendlichen bürgerlicher Herkunft lasteten, wird heute wenig, jedenfalls viel zu wenig, oder gar nicht gesprochen, und so geraten diese und andere Verbrechen jener Jahre des Stalinismus und der poststalinistischen Ära langsam in Vergessenheit – nachdem auch die letzten Zeitzeugen wegsterben.

Es erscheinen aber doch immer wieder Aufzeichnungen über jene Zeit, manchmal allerdings leider wenig professionell gemacht und daher der sogenannten „grauen Literatur“ zuzurechnen. Die Stalin-Ära und die Jahre unter Gheorghiu-Dej sind allerdings – sieht man von den Berichten über die verschiedenen Schauprozesse ab – von der Forschung bisher kaum, jedenfalls zu wenig beachtet worden.

Ich meine hier ganz konkret, das Schicksal der siebenbürgischen Bourgeoisie nach 1945 – die Verhaftungen, die Verhaftungen, die Arbeitslager, dann 1952 die Zwangsevakuierungen der bürgerlichen Familien aus Kronstadt/StalinStadt, die sozialen und politischen Schikanen, besonders was Schulbildung und Berufswahl anbelangt, denen wir – nur wegen unserer sozialen Herkunft – ausgesetzt waren. Am sogenannten Abendgymnasium gab es mehrheitlich Töchter und Söhne aus der ehemaligen Großbourgeoisie und dem Stadtadel, die tagsüber irgendwo ihr Dasein als Arbeiter fristen mussten, um dann abends die Schule besuchen zu dürfen. Ein Privileg, das für andere Jugendliche eigentlich selbstverständlich war. Doch darüber wird heute nicht mehr gesprochen und schon gar nicht geforscht.

Wie verlief deine Schulzeit?

Ich durfte also nicht das Gymnasium besuchen, und so schrieb ich mich gezwungenermaßen in eine technische Baufachschule ein, um danach „am Aufbau des Sozialismus mitwirken“ zu können und so meine belastende bürgerliche Herkunft ein wenig zu „sanieren“. Nachdem aber dann diese technischen Schulen bald aufgelöst wurden, gelang es mir schließlich im Herbst 1955, am Hermannstädter Brukenthal-Gymnasium das Abitur nachzuholen. In Hermannstadt besuchte ich dann 1955-1960 die Volks-Kunstschule mit Abschlussdiplom, Fachrichtung Bildhauerei. Ich war Schüler der bekannten und vielseitigen Bildhauerin und Malerin Trude Vandory, und 1959-1960 stellte ich mich dann zur Aufnahmeprüfung – zuerst an die Kunstakademie Klausenburg und dann an die in Bukarest, wo ich jedes Mal, jedoch „ohne Studienplatz, angenommen“ wurde.

Was heißt das genau?

Rumänisch hieß das damals „*reusit fără loc*“, nämlich, man war für ein Studium geeignet, man hatte die Aufnahmeprüfung bestanden und erfüllte somit alle Voraussetzungen – außer einer einzigen: Es gab keinen Studienplatz. Denn einen Studienplatz bekamen zuerst jene Kandidaten, die in dieser Hinsicht privilegiert waren. Und folglich konnte man auch nicht studieren. Damit war ich beinahe wieder dort angelangt, wo mein Weg als „Ausbeutersohn“ zehn Jahre vorher begonnen hatte.

Und was machte dann der Kronstädter Bourgeois und „Ausbeutersohn“ weiter?

Ich war ab 1960 berufstätig, ich arbeitete als Maler, Schaufensterdekorateur und -gestalter bei der Lokalen Handelsorganisation, OCL, Hermannstadt. Und das bis zum 22. Februar 1963. Dann reiste ich für immer in die DDR aus.

Zu einer Zeit, als die ausreisewilligen Rumänen-Deutschen versuchten, in den westlichen Teil Deutschlands auszusiedeln.

Ja. Ich aber hatte inzwischen, 1955, meine spätere Frau kennen gelernt: Karin geb. Ancke, Fachlehrerin für Germanistik und Anglistik aus Meißen. Ihre Mutter stammte übrigens aus Marpod in Siebenbürgen. Nach einer Wartezeit von vier Jahren (!) durften wir endlich heiraten und eine Familie gründen. Karin hatte an der damaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig studiert, und ich konnte nun endlich auch studieren – an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste, Fachrichtung Bildhauerei (Plastik). Und später, 1970-1974, als Fernstudent an der Ingenieurhochschule für Textilveredlung in Forst/Lausitz (Cottbus), wo ich mein Abschlussexamen als Diplom-Ingenieur machte.

Du wurdest also 1963 ein DDR-Bürger?

Nein, das wurde ich nicht. Die DDR hat mir zwar jene Wünsche erfüllt, von denen ich in Rumänien nur träumen durfte, nämlich was Studium und Weiterbildung betrifft, doch ich blieb weiterhin rumänischer Staatsbürger, weil das für mich verschiedene Vorteile hatte. Denn als rumänischer Staatsbürger mit Wohnsitz in der DDR („*cetățean român cu reședință în străinătate*“) durfte ich nun, so oft ich wollte, in den Westen reisen. Bundesbürger wurde

ich erst am 4. Juni 1992, nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Meine Söhne Christian und Harald besaßen übrigens auch die doppelte Staatsbürgerschaft, so mussten sie keinen DDR-Wehrdienst leisten und hatten trotzdem alle Vorteile einer fachlichen Hochschulausbildung; sie konnten außerdem auch problemlos zu Besuch in den Westen reisen.

Wenn du heute zurückblickst, wie würdest du jene Zeit in Kronstadt beschreiben?

Aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass jene grauen und schweren Jahre 1944-1952, die sogenannte Stalin-Ära, mich maßgeblich mitgeprägt und gegen jedes Unrecht sensibilisiert haben. So hätte ich auch keinen Nazispross, geschweige denn einen Kommunisten abgeben können. Das christlich-soziale Denken, das wir als Kinder in unserem Elternhaus



Peter Türk, Weinbecher Pokale Weinkrug (Ton).

vermittelt bekamen, war und ist für mich eine wegweisende Richtschnur bis zum heutigen Tag. Wenn man seine Wurzeln finden will, muss man weit vor seine Zeit zurückblicken können. Und nur wer die Vergangenheit kennt, weiß, was ihm die Zukunft bringen kann.

Du bist als vielseitiger Künstler, Kunsthandwerker, Formgestalter und Modeller einen erfolgreichen Weg gegangen. In der mitteldeutschen Presse wurde öfters über dich berichtet. In der Sächsischen Zeitung vom 6. Juli 2000 z. B. schrieb Margarethe Weber in einem langen würdigen Bericht über deine Kunst: „Der Meister, ausgebildet als Diplomplastiker und Textilingenieur, betreibt seit zwölf Jahren in Ockrilla ein Kunstform- und Modellatelier. Seine Arbeit gehört zu den seltenen Handwerken, die in der Region zu finden sind. Das Türksche Atelier ist die Wiege von vielen keramischen Produkten, die in der Denkmalpflege benötigt und in keramischen Betrieben und Töpfereien der Lausitz, dem Niederschlesischen, Brandenburgischen und Thüringischen hergestellt werden. Selbst aus Bayern und Hessen kommen Aufträge ...“ Deine weitgespannte Arbeitspalette reichte vom Entwurf, über Formen- und Modellbau mit Modellieren und Gravieren bis zur produktionsfähigen Arbeitsform.

Ja, das war so bis vor einigen Jahren. Inzwischen bin ich Rentner und habe als Hobby-Winzer einen kleinen Weinberg. In meinem damaligen Atelier – das möchte ich hier noch hinzufügen – stapelten sich damals Modelleinrichtungen und Formen aus einer mehr als zehnjährigen hauptberuflichen kunsthandwerklichen Arbeit. Das waren im Jahr 2002 über 140 betriebseigene Modell-Einrichtungen ... Ja, ich bin diesen Weg gegangen. Schon als Kind habe ich gern gezeichnet, und eigentlich wollte ich Maler oder Töpfer werden. Meine Familie war musisch orientiert und hat mich ermutigt, in dieser Richtung auch einen Beruf zu ergreifen. Rückblickend kann ich heute sagen, dass ich eigentlich mehr durch Zufall an der Volks-Kunstschule zur plastischen Gestaltung gekommen bin. Dafür aber war diese Ausbildung prägend für mein späteres Leben als Künstler. Zwar waren die Jahre 1958 bis 1960 finanziell gesehen die bescheidensten, jedoch vom Kreativen her waren es die besten Lehrjahre. Ich konnte damals – als Volontär auf eigenem Wunsch im Hermannstädter Haus der bildenden Künstler (*Casa U.A.P., Sibiu*), in der Badgasse – mich künstlerisch frei betätigen und weiterbilden. Hier lernte ich auch meine Lehrerin, die Malerin und Bildhauerin Trude Vandory, kennen und hatte Kontakt zu bekannten Malern und Grafikern, die mein Schaffen auf verschiedene Weise mitprägten. Ich denke dabei besonders an Ferdinand Mazanek, Trude Schullerus, Hans Hermann, Helmut Arz, Frieda Binder und an andere Hermannstädter Künstler. Später waren meine richtungswisenden Vorbilder dann Käthe Kollwitz, Ernst Barlach, Walter Arnold und Heinrich Drake.

Peter Türk, vielen Dank für dieses vielseitig aufschlussreiche Gespräch.



Peter Türk an seiner Töpferscheibe.



Peter Türk Fotos: Fotoarchiv, Peter Türk

Peter Türk, wenn man mit Kronstädtern spricht, dann kommt oft zuerst die Frage, mit wem der betreffende verwandt ist, das heißt, man will Einzelheiten wissen über Herkunft und Familie. Vielleicht beginnen wir unser Gespräch auch nach diesem üblichen konventionellen Muster.

Ja, gern. Nachdem ich mich viel mit Familienforschung beschäftigt habe, fällt es mir nicht schwer, diese Frage zu beantworten. Mein Urgroßvater großmütterlicherseits, Alexander Marko, war der Begründer der Firma „A. Marko & Co.“ Seine Frau, meine Urgroßmutter, Emma geb. Streifert, stammte aus Marienburg. Dieser urgroßelterliche Betrieb für landwirtschaftliche Maschinen in Kronstadt, Langgasse 139, war zu jener Zeit, d. h. auch später, unter der Leitung meines Großvaters Gustav Türk, bis zur kommunistischen Enteignung 1947, ein florierendes Unternehmen mit 15 Angestellten. Als Junior war zeitweilig auch mein Vater hier leitend mittätig. Meine Mutter, Johanna Elisabeth geb. Schenker, stammte aus der Provinz Posen, dem späteren „Wartheland“; sie wurde 1911 in Tomaschow bei Lods (heute Łódź) geboren. Ihre Eltern waren in den wirtschaftlich prekären Jahren nach 1900 aus Cottbus hin gezogen. Von dort übersiedelten sie dann nach Gabrowo in Bulgarien, und aus Gabrowo nach Craiova in Oltenien. Craiova war damals eine Stadt, in der auch Deutsche wohnten; es gab da unter anderem sogar ein deutsches Gymnasium und einen deutschen ev. Stadtpfarrer. In Craiova leitete mein Großvater, der Textilfachmann und Designer war, eine Filiale der Firma Gromen & Herbert, Heltau. Und mein Vater, Gerhard Conrad Türk, Ingenieur und Kaufmann, lernte dort, 1935, meine Mutter kennen. Nach der Heirat zogen sie dann nach Kronstadt. Mein Vater ist übrigens in Martinskirch (Tárnáveni) geboren; er wuchs aber in Kronstadt auf. Nach seinem Ingenieur-Studium in Lüttich und Paris stieg er dann 1935 als Juniorchef in den Familienbetrieb ein.

Was geschah nach 1944 mit dem traditionsreichen Familienbetrieb?

Türk: Nach 1947 wurde die Firma Alexander Marko & Company, Inhaber Gustav Türk und Sohn, nationalisiert – wie man damals die kommunistische Verstaatlichung bzw. Enteignung nannte – und mit allem Inventar und den Angestellten nach Zeiden verlegt. Mein Großvater Gustav Türk, jüngster Sohn des Zeidner ev. Pfarrers Michael Türk, wurde später – 1952, im Zuge der Vertreibung der Kronstädter Bourgeoisie – nach Sf. Gheorghe zwangsevakuert. Nachdem man meinen Vater aus den kommunistischen Konzentrations- und Arbeitslagern Târgu Jiu und Târgu Măgurele 1947 entlassen hatte, begannen seitens der Behörden die Verleumdungen, Bedrohungen und tätlichen Drangsalierungen (bis hin zu schweren Körperverletzungen durch die Securitate), denen mein Vater dann ständig ausgesetzt war und die schließlich zu seiner zerstörerischen Inhaftierung (1948-1949) führten. Vor 1945 war mein Vater nebenbei Leiter der sogenannten Motor DM (Deutsche Mannschaft), und das dürfte einer der Gründe seiner Verhaftung und Verfolgung gewesen sein. Die grausame Zeit im berüchtigten Gefängnis auf dem Kronstädter Schlossberg („*La Cetate*“) hat ihn psychisch und physisch zerstört. Nach seiner „Freilassung“ wurde er dann von der Securitate gezwungen, eine sogenannte Verpflichtungserklärung („*angajament*“) zu unterschreiben, wobei er erklären musste, „freiwillig“ Spitzelberichte an die Securitate zu liefern. Mein Vater hatte keine Wahl. Er war allein in einer engen kalten Zelle, und man hatte ihm ein fertig geknüpftes Stück Seil hingelegt, eingeseift, mit

Die Ausgabe 4/2012 erscheint am 14.12.2012.

Redaktionsschluss ist der 15.11.2012

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDEFF.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbembacher Weg 7, 85651 Aichach

Kronstadt und die Schlacht bei Marienburg

von Werner Halbweiss

Am 16. Oktober 2012 jährt sich zum 400 mal der Tag der Schlacht bei Marienburg. Ein Tag des Gedenkens. Für uns Kronstädter ein Tag des Gedenkens. An diesem Tag sind Kronstädter, Verbündete der Kronstädter, angeworbene Söldner und 40 Gymnasiasten des Honterus-Gymnasiums zu Kronstadt, angeführt vom Stadtrichter Michael Weiss (1569-1612) gegen den blutrünstigen, mächtigen Fürsten Siebenbürgens, Gabriel Bathory (1589-1613) bei Marienburg angetreten um die Freiheit Kronstadts zu verteidigen. In einer erbitterten Schlacht fanden, neben dem Stadtrichter selbst, 39 der Gymnasiasten und weitere tapfere Kämpfer den Tod.

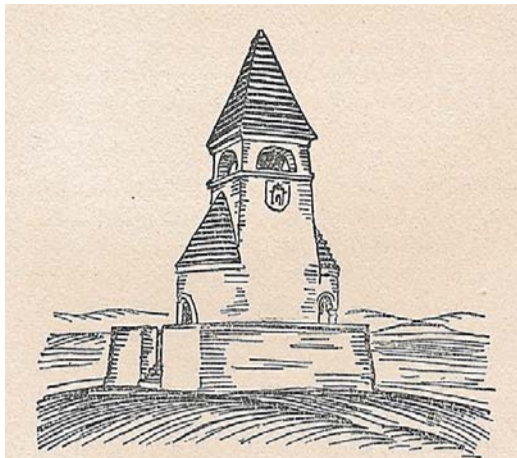
39 Gymnasiasten¹ des Honterus-Gymnasiums fanden den Tod. Eine Zahl, die man beiläufig zur Kenntnis nimmt. Wie viele Schüler hatte aber das Honterus-Gymnasium zu dieser Zeit? Was hat dieser Verlust für die Stadt bedeutet? Eine Frage, die im großen Kontext der Geschichte nicht von Bedeutung ist.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und das beginnende 17. Jahrhundert waren durch eine Unzahl von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt, an denen Türken, Österreicher, Ungarn, Tataren, Szekler, Siebenbürger Sachsen und Rumänen in wechselnden Aufstellungen und Bündnissen beteiligt waren. Das Burzenland mit Kronstadt war häufig in diesen Konflikten Partei und Kriegsschauplatz der Auseinandersetzungen. Die verschiedenen Truppen durchstreiften das Land, wobei man nur schwer sagen konnte, welche der Truppen sich grausamer benahm.² „Durch diese Kriege geriet Siebenbürgen und damit auch unser Volk an den Rand des Abgrundes.“³ Zu den verheerenden Plünderungen und Brandschatzungen der Soldaten der streitenden und häufig marodierenden Armeen kam 1603 eine weitere Katastrophe hinzu. Eine Pestepidemie raffte im Frühjahr und Sommer diesen Jahres drei Viertel der Bevölkerung Kronstadts dahin.⁴

Es waren jedoch nicht nur die Auseinandersetzungen zwischen den österreichischen Truppen unter General Giorgio Basta und den Osmanen, die ihre Machtinteressen in der Region sichern wollten, sondern zusätzlich die kriegerischen Bemühungen einzelner Prätendenten auf die Fürstenkrone Siebenbürgens. Seit 1598 erlebten die sächsischen Städte 11 (elf!) Herrschaftswechsel.⁵

Ein lang ersehnter Frieden kam für kurze Zeit zustande, jedoch kündigte sich bald das nächste Unheil für Siebenbürgen und Kronstadt an. Im März

1608 bestieg Gabriel Bathory, der letzte Spross des Hauses Bathory, den Fürstenthron in Siebenbürgen.⁶ „Gabriel, gerade 19 Jahre alt, herrschsüchtig, machtbesessen, sittlich verderbt, hasserfüllt gegen die sächsischen Städte, eine Schande für sein Geschlecht und seinen Stand.“⁷ Die Schreckensherrschaft Bathorys war eine erneute, schwerwiegende Belastung für Siebenbürgen und für



Das Denkmal in Marienburg, im Andenken an die Gefallenen der Schlacht.

Kronstadt. Sein Bemühen, die rumänischen Fürstentümer zu erobern, scheiterte. Erfolgreich gelang es ihm vorübergehend, die jahrhundertalten verbrieften Rechte der Siebenbürger Sachsen außer Kraft zu setzen. Nachdem er weite Teile der siebenbürgischen Städte und Dörfer, einschließlich Hermannstadt, dass er zu seinem Sitz erwählte, erobert hatte, wollte er auch Kronstadt in der Weise unterwerfen. Wiederholte Bemühungen Kronstadt ein zu nehmen, blieben ohne Erfolg. So kam es zu der bereits erwähnten Schlacht bei Marienburg am 16. Oktober 1612. Mit Walachen, Türken, Tataren, übergelaufenen Haiducken, Szeklern, Stadtbürgern, Bauern der sächsischen Dörfer und den „Studenten“ des Gymnasiums konnte Michael Weiss ein Heer

von 3000 Kriegerern zusammen stellen, das sich den Truppen Bathorys zur Wehr setzen sollten.⁸ In der Schlacht fanden neben Michael Weiss etwa 300 Bürger der Stadt, sowie die Gymnasiasten – bis auf einen – den Tod. Ein Teil der gefangen genommenen Kämpfer konnte freigekauft werden. Über Gebühr geschwächt, konnten die Kronstädter verhindern, dass ihre Stadt, nach der Schlacht bei Marienburg, erobert wurde. In der äußerst schwierigen Situation suchten die Kronstädter Unterstützung von der Hohen Pforte zu erhalten. Im Januar 1613 erging von dort, auf Betreiben der Kronstädter, an Bathory der Befehl, mit Kronstadt Frieden zu schließen. Die Verhandlungen führten nicht unmittelbar zu dem gewünschten Abschluss, da die Kronstädter darauf bestanden, dass Bathory Hermannstadt herausgeben möge. Die mittlerweile zunehmende Schwächung Bathorys und der Druck der Hohen Pforte zwangen diesen Kronstadt die Freiheit zu gewähren. Auch gelang es Kronstadt von Bathory die Festungen Rosenau und Törzburg für einen vertretbaren Ablösebetrag frei zu bekommen.⁹ Hermannstadt blieb weiterhin in seiner Herrschaft. Kronstadt schloss daher mit Schäßburg ein Bündnis um Hermannstadt zu befreien. Das Vorhaben musste aber nicht mehr umgesetzt werden, da die Osmanen im Mai 1613 Gabriel Bethlen (ca. 1580-1629) zum Fürsten Siebenbürgens ernannten. Mit türkischer Hilfe konnte sich Bethlen rasch durchsetzen, „...und schon im Oktober 1613 bestätigten die Stände durch ihre Wahl den neuen Landesfürsten“.¹⁰

Bathory floh aus Hermannstadt und wurde bei Wardein von gedungenen Haiducken ermordet.¹¹ Zur Erinnerung an die Schlacht bei Marienburg wurde auf dem „Studentenhügel“ bei Marienburg vor hundert Jahren ein Denkmal, im Andenken an die Gefallenen der Schlacht, errichtet. Seit dem politischen Umbruch in Rumänien werden auch wieder Gedenkfeiern am „Studentenhügel“ bei Marienburg abgehalten.

Die Kronstädter prägten im Andenken an den heldenhaften Tod Michael Weiss eine Gedächtnismünze, die auf einer Seite die Inschrift trägt „Michael Weiß 1612“, auf der anderen „Er that, was er dem Vaterlande schuldig war.“

„Das 17. Jahrhundert ist das düsterste unserer Ge-

schichte. Es wurde mir erzählt, dass der aus Siebenbürgen stammende Wiener Historiker Roderich Goos neben anderen auch eine Geschichte der Siebenbürger Sachsen im 17. Jahrhundert geschrieben, dass er sie aber unveröffentlicht gelassen habe, weil sie so viel Schreckliches enthielt.“ So die Ausführungen von Maja Philippi in dem bereits zitierten Beitrag.

Wie viele Menschen wurden Opfer der häufigen Auseinandersetzungen? Wie viel Geld musste aufgewendet werden, um in den diversen Bemühungen, alleine nur der Kronstädter, überhöhte Steuerforderungen und Sondersteuern zu befriedigen, Feinde zu bestechen, Gefangene frei kaufen, politische Entscheidungen zu beeinflussen? Sicherlich interessante Statistiken. Sie können Auskunft über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt geben. Denn die häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen und die Epidemien haben mitunter das wirtschaftliche Leben des Landes und der Stadt weitgehend zum Erliegen gebracht. Zudem ist die Bevölkerung durch die gleichen Ereignisse beträchtlich geschrumpft. Fragen, die durchaus interessant sind, wenn man den Versuch unternimmt, eine Geschichte des Alltags der Kronstädter zu bearbeiten. Ansätze dazu findet man in der Vaterlandsliteratur, die nachvollziehbar in weiten Teilen die Geschehnisse romantisierend darstellt, gleichwohl aber hilfreich sein kann.¹²

¹ Harald Roth spricht in dem weiter unten zitierten Werk von 22 gefallenen Gymnasiasten (S. 135).

² Vgl. Philippi, Maja: Kronstadt (Faksimile) Brasov-Kronstadt 2006, S. 146.

³ Ebenda.

⁴ Vgl. Roth, Harald: Kronstadt in Siebenbürgen, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 123.

⁵ Vgl. ebenda, S. 127.

⁶ Vgl. ebenda, S. 128.

⁷ Ebenda, S. 128.

⁸ Vgl. ebenda, S. 134.

⁹ Vgl. ebenda, S. 136.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 136 f..

¹¹ Vgl. ebenda, S. 137.

¹² Vgl. Morres, Wilhelm: Michael Weiss, der Stadtrichter von Kronstadt, Kronstadt 1898, S. 85. Bei Fritz Heinz Reimesch heißt es in der Novelle „Der Studentenhügel (1612)“ in: Sachsenlehre, Bayreuth 1940, S. 135 „Er tat seine Pflicht, die er dem Vaterlande schuldig war“.

Die richtige Frau für ein verantwortungsvolles Amt

Der gemeinsam von den Heimatortsgemeinschaften Kronstadt und Bartholomä sowie dem Ortsforum Kronstadt verliehene „Apollonia-Hirscher-Preis“ wurde für 2011 an Gundel Einschenk verliehen. Die musikalisch umrahmte Feier fand am 7. Mai 2012 im Festsaal des Kronstädter Forums statt. Wir drucken nachfolgend die von Eckart Schlandt auf die Preisträgerin gehaltene Laudatio ab. uk

Die letzten 22 Jahre haben in unserer geschrumpften Gemeinschaft enorme Veränderungen mit sich gebracht. Viele Strukturen sind zerbrochen und diejenigen unter uns die nicht aufgegeben haben, mussten sich ganz neue Dinge einfallen lassen. Für

lauf gewachsen. Im Kirchenamt gibt es hauptamtliche Fachkräfte, die Pfarrer und Kuratorin entlasten. Gundel Einschenk hat eine klare Vorstellung von dem Machbaren und scheut keine Mühe, ihre Zeit ehrenamtlich herzugeben. Dabei ist sie in der Musikinstrumenten-Werkstätte ihres Mannes fest eingebunden und ebenso unentbehrlich. Sie ist Inhaberin einer Importfirma für Musikinstrumente.

Der Kurator ist in das weltliche Gemeindeleben, zunehmend auch ins geistliche Umfeld, fest eingebunden, praktisch die Ergänzung des Pfarrers. Es gibt kaum eine Gemeinde ohne ortsansässigen Kurator! Ohne Pfarrer leider ja. Schon gleich nach der Wahl in ihr erstes Mandat hat Gundel Einschenk bewiesen, dass alle Befürchtungen, ob eine Frau das verantwortungsvolle Amt (das Jahrhunderte lang nur von Männern ausgeübt wurde) meistern kann, unberechtigt waren. Neben ihrem klaren rechnerischen Kopf ist sie, so wie ihre Kuratorenvorgänger, vielseitig kunstinteressiert, was bei der Komplexität unserer Gemeinde eigentlich selbstverständlich sein muss. In ihrer Wohnung hängen wertvolle Originalgemälde siebenbürgischer Künstler, die im Laufe der Jahrzehnte von den Familien Einschenk und Morres stammen.

Berichtigung

In der Folge 2/2012 auf Seite 6, links unten hat sich ein Fehler eingeschlichen. Die Ansichtskarte „Lovezsi, Alagut“, gehört nicht in den Beitrag.

Wir bitten das zu entschuldigen.

Die Redaktion

die evangelische Kirche A. B. Kronstadt (Honterusgemeinde), die wohl die reichste evangelische Kirche in unserem Land ist, gab es zunehmend Probleme mit Instandhalten der Kirchen, Häuser, Rückgabeforderungen, Verkäufen usw.

Diesen Anforderungen, mit denen sich auch die Kuratoren als Amtsvorgänger Gundel Einschens herumschlagen mussten, ist Gundel Einschenk voll-



Die bei der Feier anwesenden bisherigen Preisträger: Gernot Nussbacher, Krista Sudrigian, Eugen Bruss, Ada Teutsch, Gundel Einschenk, Helene Becker, Eckart Schlandt, Edith Bauer, Astrid Hermel, Sara Bruss, Christa Hellmann. (v.l.n.r.)
Fotos: Ralf Sudrigian

Dieses künstlerische Interesse reicht unter anderem in die Kinderstube ihrer Großeltern und des Elternhauses in der Hintergasse, dessen Besuch für mich als Kind fast einem Museumsbesuch gleichkam. Den Geist für das Zusammenhalten eines Betriebes hat sie ebenso, unter anderem, von ihren Großeltern geerbt: die Großeltern hatten bis zur Enteignung in der Schiel-Fabrik ein gewichtiges Wort zu sagen. Für die heranwachsenden drei Morres-Schwestern hat das auch einige Nachteile gehabt: „Kapitalisten“ waren allerlei Schikanen ausgesetzt ... Den Sinn für alles künstlerisch Wertvolle konnte man aber nicht enteignen.

26 Jahre lang unterrichtete Gundel Einschenk an der Honterusschule verschiedene technische Fächer wie Festigkeitslehre, Zeichnen und andere. Von der Ausbildung her ist sie Maschinenbauingenieurin. Als sozial engagierte Frau schätzen wir sie – das ist auch der Anlass unserer Feier und der Verleihung des Apollonia-Hirscher-Preises!

Gundel Einschenk hat im Januar 2012 an der Begegnungstagung der evangelischen Synoden in Bad Boll teilgenommen, wo es mehrere Schwerpunktthemen gab; sie hat sich dort zum Thema „Diakonie – evangelische Präsenz“ gemeldet. Wir kennen Gundel auch als prächtige Kameradin auf Ausflügen oder künstlerischen Veranstaltungen, bei Gemeindefesten, Basar und anderen und nicht zuletzt als liebende Großmutter ihrer Enkel im Lande und im Ausland.

Gundel hat die Bürde des dritten Mandates als Kuratorin im Jahre 2011 angenommen. Besonders die gute Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und

Kurator bürgt für einen gesunden Geist in der Gemeinde. Diesen Geist wünschen wir uns und unserer lieben Gefeierte heute und in Zukunft!

Kronstadt im Internet (XII)

www.story.casasfatului.ro

Lesenswerte Beiträge zur Geschichte von Kronstadt und Umgebung sowie sehenswerte historische Aufnahmen.

<http://orasulmemorabil.ro/>

Projekt des Architekten-Ordens zur Dokumentation der Vergangenheit von Kronstadt.

<http://www.primascolaromaneasca.ro/>

Internet-Auftritt des Kulturzentrums am Anger, zu welchem neben der ersten rumänischen Schule diverse kleine Museen und Gedenkkräme gehören.

<http://brasov100la100.ro/>

Online-Zeitung der Metropolregion Kronstadt.

<http://www.filarmonicabrasov.ro/> bzw.

<http://www.filarmonicabrasov.eu/>

Die Kronstädter Philharmonie ist zweifach im Internet präsent. uk



Gundel Einschenk, Trägerin des Apollonia-Hirscher-Preises 2011; Eckart Schlandt, Laudator und Dieter Drotleff, Stellvertretender Vorsitzender des Ortsforums Kronstadt während der Dankesrede der Preisträgerin (v.l.n.r.)

Der Königstein ist ein beliebtes Ausflugsziel, in zwischen sogar von internationalem Renommee. Dazu beigetragen haben auch Forschungsprojekte über die Großraubtiere der Karpaten und die damit verbundene Öffentlichkeitsarbeit.

Filme, Fernsehsendungen, Veröffentlichungen von Studien über Wölfe, Luchse und Bären, die da noch frei in ihrem natürlichen Lebensraum anzutreffen sind, waren eine willkommene zusätzliche Werbung für die Kleinstadt Zărnești und die Bergdörfer am Fuße des Königsteins und des Bucegi.

Seit 2004 ist das vom deutschen Ehepaar Hermann und Katharina Kurmes geführte Gästehaus „Villa Hermani“ eine beliebte Anlaufstelle, um diese Gegend, mit allem was sie an Natur und Traditionen bieten kann, zu erkunden und einige angenehme, erholsame Urlaubstage zu genießen. Das alles geschieht aber mit Rücksicht auf die besondere Umwelt. Es ist ein „sanftes Reisen“, es ist Ökotourismus.

Bewusst die Natur erleben und sich für deren Erhalt einzusetzen – das kann man zum Beispiel auch unterstützen, indem man seinen Urlaub entsprechend gestaltet. „Ich fahre gern in den Urlaub, aber wer profitiert davon?“ Diese Frage stellen sich, das muss man zugeben und das unterstreicht auch Hermann Kurmes, vor allem ausländische Touristen. Selbst wenn ein „Öko-Urlaub“ teurer ist als Pauschalreisen im üblichen Massentourismus, so bietet er auch mehr. Man erlebt mehr, man kommt in direkten Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, man ist in kleineren Gruppen unterwegs und profitiert von einer kompetenten Führung. Man tut auch etwas Gutes, denn ein guter Teil des ausgegebenen Geldes bleibt vor Ort; ein Teil des Profits (rund 10 Prozent) wird von den Reiseveranstaltern in lokale Projekte reinvestiert.

Vorreiter im Ökotourismus

Der aus Wolkendorf/Vulcan im Burzenland stammende 57-jährige Hermann Kurmes erklärt, wie diese gut klingenden, noblen Vorsätze von seinem 1999 gegründeten Reiseunternehmen „Carpathian Nature Tours“ auch in die Praxis umgesetzt werden. Der gelernte Gymnasiallehrer für Biologie und Sport, der auch ein Betriebswirtschaftsstudium absolviert hat, wagte in seiner Heimat den Neuanfang und investierte sein Geld in den Bau eines der ersten und inzwischen bekanntesten Gästehäuser im Bergdorf Măgura.

Es trägt den Namen „Villa Hermani“ und ist in bekannten englischen und deutschen Reisekatalogen sowie Reiseführern erwähnt. Der Großteil der Kunden kommt aus dem westeuropäischen Ausland: aus



Katharina und Hermann Kurmes

Unter den führenden Instrumentenfamilien bleiben die Tasteninstrumente meistens im Hintergrund. Man hört oft Streichquartette oder Blechbläserensembles, Tasteninstrumente spielen gewöhnlich lieber separat. Umso schöner ist es, wenn sie als Familie zusammenkommen, wie am 4. August in Kronstadt. Die älteren Verwandten (Clavichord, Spinett, Virginal, Pianoforte) zeigten sich stolz in der Öffentlichkeit, das Klavier musste sich diesmal mit einer kleineren Rolle zufrieden geben, während die Orgel bewies, dass Mozart recht hatte als er schrieb, sie sei „die Königin aller Instrumente“. Hinzu kam zu Gast eine Barocktrompete, die dem Event noch mehr Glanz verlieh.

So feierte Kronstadt am Samstagabend 60 Jahre Orgelspielzeit. Das Konzert wurde aus der Schwarzen Kirche live auf den Marktplatz übertragen, der sich für zwei Stunden in einen voll besetzten Kon-



Zahlreiches Publikum verfolgte am Marktplatz die „Geschichte der Tasteninstrumente“.

Aktivurlaub im Nationalpark Königstein

„Villa Hermani“ – ein Vorreiter des rumänischen Ökotourismus

von Ralf Sudrigian

England, dem deutschsprachigen Raum und nun verstärkt aus Skandinavien. Die Touristen wollen wandern, Fahrrad fahren, manche sogar klettern.

Sie wollen Wildtiere beobachten, Pflanzen bewundern, Pilze und Kräuter sammeln. Außerdem wollen sie die hier noch fast intakt anzutreffende bäuerliche Kultur, den Alltag und die Sitten eines rumänischen Bergdorfes kennenlernen. Sie wollen gesund, möglichst natürlich und „ohne Chemie“ essen. Ihre Wege führen auch außerhalb des Na-



„Villa Hermani“ ist am Fuße des Königsteins, im Bergdorf Măgura gelegen. Fotos: Ralf Sudrigian

tionalparks zur nur fünf Kilometer auf Wanderwegen erreichbaren Törzburg, von der sie natürlich als „Dracula-Schloss“ bereits gehört haben. Oder sie besichtigen die Kirchenburgen des Burzenlandes; Kronstadt und Schäßburg, Deutsch-Weißkirch, vormals ein „Geheimtipp“, sie wandern im Bucegi oder am Hohenstein. Das alles können ihnen die Eigentümer und die Belegschaft von „Villa Hermani“ bieten. Mehrere deutsch- und englischsprachige Führer sind in der Hauptsaison im Einsatz.

Wandern und Naturstudien

Zum Standardprogramm gehören Sternwanderungen, die während einer Woche Tagesausflüge vorsehen, welche bei „Villa Hermani“ beginnen und enden, ohne dass ein Weg wiederholt wird. Höhepunkte der Urlaubstage sind Wildbeobachtungen an eigens dafür vorgesehenen Hochständen oder ein Besuch ins nahe Bärenreservat der Stiftung „Millionen von Freunden“ von Cristina Lapis. Es hat etwas gedauert, bis die Verantwortlichen der Forstregie, aber auch der Nationalpark-Verwaltung, verstanden haben, dass nicht nur aus teuren Jagdgenehmigungen Geld herauspringt, sondern eben auch durch das Einrichten und Benutzen von Hochständen für Wildbeobachtung. Allerdings, sagt Kurmes, setzt das voraus, diese auch zu pflegen, Mitarbeiter für Führungen zu schulen, das Wild regelmäßig zu füttern.

Sondergruppen kommen hierher, um Schmetterlinge zu bestimmen, Vögel zu beobachten, botanische Studien vorzunehmen. Bisher waren es in dieser Saison zum Beispiel Studenten von der Hochschule Köln, Mitarbeiter vom Frankfurter

Botanischen Garten und eine Gruppe aus der Schweiz. Da ist selbst Biologielehrer Kurmes überfordert; die Gruppen reisen mit ihren eigenen Fachleuten an. Kinderlager und Familienreisen sind oft gefragt, wie auch Teambuilding-Aktionen verschiedener Firmen.

Zum Wohl des Dorfes

Was haben die Dorfbewohner von all diesem Treiben? „Villa Hermani“ sichert Arbeitsplätze für

die Bedienung in Haus und Küche; das meiste, was in die Küche kommt – Milch, Käse, Fleisch –, stammt aus den lokalen Bauernhöfen. Manches wird den Touristen direkt von den Bauern angeboten. Und – was in den Städten nicht mehr so selbstverständlich ist – die Dorfbewohner nehmen sich Zeit, mit den Touristen zu sprechen, sie freuen sich über Besucher, heißen sie willkommen. Noch ist Măgura, was den Touristenandrang betrifft, nicht überfordert. Da ist inzwischen, neben Viehzucht, Käsezubereitung und Holzverarbeitung, auch der Dorftourismus als Nebenbeschäftigung präsent. Die Leute wissen nun ihr Dorf, ihre Sitten, ihre Umgebung besser einzuschätzen. „Villa Hermani“ unterstützt Säuberungsaktionen der Dorfschule-Klassen, stellte die besten Schülerzeichnungen zum Thema „Unser sauberes Dorf“ aus, spendete ein Mittagessen für die jungen Umweltschützer und erreicht so auch ihre Familien.

Umweltschutz ist auch auf den Touren selbstverständlich, zumal man sich an die Regeln eines Nationalparks halten soll. Dessen Verwaltung leistet auch etwas dafür: so sind gewisse Wanderwege auf neueren Karten nicht mehr eingetragen, um manche Gebiete besser zu schützen. Infotafeln wurden an mehreren Orten angebracht, Feuerstellen sind eingerichtet worden. Trotzdem, Hermann Kurmes würde sich eine aktivere Präsenz der Nationalpark-Ranger wünschen. Diese sieht man selten; dafür merkt man immer wieder die Spuren von Abholzungen in der Pufferzone des Schutzgebietes, manchmal auch direkt im Reservat.

„Villa Hermani“ besitzt die Ökotourismus-Zertifizierung, CN-Tours ist eines der ersten Mit-



Wiesen, Bäume, Blumen und ein blauer Himmel laden zum Wandern ein.

glieder des rumänischen Ökotourismusverbandes AER (Association of Ecotourism in Romania). Als solches versucht man, im Sinne der „sanften Reisen“ neue Ziele in Rumänien anzubieten. Außer dem Westgebirge kamen das Retezat-Gebirge und das Gebiet bei Vatra Dornei hinzu. Selbstverständlich konnte auch das berühmte Donaudelta nicht fehlen. Hier läuft mit schönem Erfolg ein gemeinsames Projekt mit der bekannten Kanu-Sportlegende Ivan Patzaichin, bei der viele Ökoprodukte des Donaudeltas besser vermarktet werden. In den Nachbarkreisen Harghita und Covasna werden Kleinunternehmer im Rahmen internationaler AER-Partnerschaften unterstützt. So können zum Beispiel kleine Marmeladenfabriken entstehen oder Obstsaft wird als Ökoprodukt abgefüllt und verkauft.

Der Ökotourismus bleibt zunächst ein Nischen-tourismus. Es besteht zudem die Gefahr, dass etwas als Ökotourismus angeboten wird, was eher marktwirtschaftlichen Überlegungen entspricht als den Anforderungen eines ernst gemeinten Umweltschutzes im Tourismus. Manche Entwicklungen in Moeciu (die Gemeinde, zu der auch Măgura gehört), das dortige Überangebot an Pensionen, mit oder ohne Betriebsgenehmigung, heben Măgura noch besser als echte ökotouristische Alternative mit Nationalpark-Vorteil hervor.

<http://www.adz.ro/artikel/artikel/aktivurlaub-im-nationalpark-koenigstein/>

adz.ro – Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 3. August 2012



Keinem Helden, Wissenschaftler oder Künstler ist diese Statue im Nachbardorf Peștera gewidmet – sie würdigt den Hirten als Mitglied der Dorfgemeinschaft.

Glamouröses Orgel-Jubiläum

Der Marktplatz – ein Konzertsaal mit Prestige

von Christine Chiriac

zertsaal mit begeistertem Publikum verwandelte. Der beliebte TV-Moderator Cătălin Ștefănescu führte durch den Abend, der zugleich als Benefizkonzert zugunsten der Restaurierung der Orgel aus Repts gestaltet wurde.

Es sei „ein kultureller und zivilisatorischer Triumph, dass wir in einem öffentlichen Raum, am Kronstädter Marktplatz, diese Art von Musik hören können“, so Ștefănescu. Die aufgeführte Musik fiel erfreulicherweise nicht in die Kategorie „Tastenschlager“. Die Musiker hatten Werke ausgesucht, die etwa in der Zeitspanne komponiert wurden, in der die jeweiligen Instrumente im Gebrauch waren.

So spielte Paul Cristian Werke von Johann Heinrich Kittel und Valentin Greff Bakfark (beide „Kronstadt-gebunden“) auf dem Clavichord, bzw. dem Spinett. Man konnte feststellen, wie raffiniert und leise die Klänge der Instrumente sind, die noch vor Bachs Zeit gespielt wurden. Das Gleiche gilt auch für das diskrete, elegante Virginal, auf dem Steffen Schlandt ein Stück von William Byrd wiedergab.

Leise und auch laut (in Musiksprache „piano e forte“) erklang das nächste Tasteninstrument, das von der Universitätsprofessorin Corina Ibănescu mit einer Haydn-Sonate vorgestellt wurde. Es handelt sich um ein Pianoforte, das etwa 1820 gebaut wurde, in einer Zeit wo Beethoven gerade

seine letzten drei Sonaten schrieb. Gemeinsam mit einem ihrer besten Schüler, Valentin Mureșan, spielte Corina Ibănescu anschließend am Klavier Auszüge aus der Suite „Dolly“ von Gabriel Fauré. Den ersten Satz des Werkes widmeten sie der zu früh verstorbenen, repräsentativen Kronstädter Pianistin Mihaela Ursuleasa.

Der nächste Konzertschnitt wurde von der Empore der Kirche übertragen, wo seit einigen Jahren auch die Bodendorfer Orgel steht. 2007 waren sie und „ihre“ Heimatkirche vom Zerfall bedroht, heute gehört die Kirchenburg zu den 18, die generalsaniert werden sollen und die Orgel wurde dank eines großzügigen Spenders gerettet. Auf ihr spielte Steffen Schlandt einen Choral von Johann Ludwig Krebs – die Melodie übernahm auf der Barocktrompete Gabor Hegyi aus Ungarn/Köln. Der Mann, der für die Orgel gespendet hatte, Peter Maffay, war im Publikum am Marktplatz und wurde mit viel Beifall begrüßt.

Schließlich kam die Buchholz-Orgel an die Reihe, ein Meisterwerk und zugleich die „Zentralfigur“ der laufenden Orgelspielzeit. Als Beweis für die vielfältigen Möglichkeiten dieses Instruments bot Steffen Schlandt zunächst eine freie Improvisation, dann spielte Paul Cristian das „Gebet“ von Alexandre Guilmant. Ein Choralvorspiel von Bach konnte nicht fehlen – es wurde von dem Musiker aufgeführt, der

seit 1965 die Orgelspielzeit koordiniert und noch 1953 die Anfänge der Konzertreihe erlebte.

Hans Eckart Schlandt, „der Kronstadt als Orgelzentrum durchsetzte“ (Ștefănescu) schloss das Programm mit der gewaltigen „Toccata“ von Louis Vierne ab. Veranstaltet wurde das Konzert im Rahmen der ersten „Viv'Arte“-Auflage von dem Bürgermeisteramt, der Honterusgemeinde und der



Hans Eckart Schlandt an der Buchholz-Orgel, an der er bisher mehr als 1000 Konzerte spielte.

Fotos: Béla Benedek

neu gegründeten Stiftung für Kultur und Kulturerbe „Forum ARTE“. Wer für die Restaurierung der Repser Orgel spenden möchte, erfährt Details unter office@forumarte.ro

<http://www.adz.ro/karpatenrundschaue/artikel-karpatenrundschaue/artikel/glamouroeses-orgel-jubilaeum/>

ADZ – Karpatenrundschaue, 9. August 2012

Man soll nicht alles aus dem *Monitorul Express* als bare Münze nehmen, wie sich kürzlich bei einem Artikel über die „Julius-Römer-Hütte“ am Schuler gezeigt hat. Am 13. April 2012 informierte dieses Blatt die Leserschaft, dass bei der Neugestaltung des Honterushofes (seit 1887 nicht mehr „Kirchhof“) mehr als 50 alte Grabstellen gefunden wurden, die den Jahren 1600-1700 zuzuordnen sind. Darüber wird auch in der *Neuen Kronstädter Zeitung* vom 29. Juni 2012 berichtet.

Dadurch fiel mir ein, dass ich schon einmal über die Einebnung des Honterushofes und die Verlegung der Gräber um die Schwarze Kirche herum im Buch des letzten deutschen Kronstädter Bürgermeisters Dr. Karl Ernst Schnell gelesen habe. Er erwähnt dort die Einebnung des Geländes um die Schwarze Kirche im Jahre 1883, wobei eine ganze Reihe alter Gräber aufgedeckt wurde. Der damals Siebzehnjährige hatte unter dem Geschrei der am nahen Apfelmarkt sitzenden Obstlerinnen drei Totenköpfe ausgebuddelt und in einer Tüte, die er beim „Heßhaimer“ erstanden hatte, nach Hause getragen und auf seinem Schreibtisch aufgestellt. Das war aber gar nicht nach dem Geschmack seiner Mutter und sie mussten wieder verschwinden. Auch hier ging es um Gräber außerhalb, also um die Schwarze Kirche herum.

Nun stellte ich mir die Frage, wie es um Gräber in der Schwarzen Kirche steht. Bekannte Kronstädter hatte man nach ihrem Tod bis zur Beerdigung in der Schwarzen Kirche aufgebahrt. Der letzte, der bis heute dort aufgebahrt wurde, war Musikdirektor Viktor Bickerich, der 1964 in Kronstadt gestorben war und bis zur Trauerfeier am 20. Mai im Chorraum der Schwarzen Kirche aufgebahrt wurde.

Ein Kronstädter, der im Sommer 1944 gestorben ist und in der Schwarzen Kirche aufgebahrt wurde, also noch während des Zweiten Weltkrieges, war der Fabrikant Samuel Schiel. Beim Trauergottesdienst predigte unser Bischof. Es war die letzte große Veranstaltung der Kronstädter Sachsen in der Schwarzen Kirche vor dem Umsturz am 23. August 1944. Samuel Schiel hat zum Glück die Verstaatlichung seiner Fabrik nicht miterleben müssen.

Die bekannteste Geschichte einer Aufbahrung in der Schwarzen Kirche war jene von der Tochter der Stadtrichterswitwe Apollonia Hirscher. Über die haben wir in der 2. Klasse auch in Heimatkunde gelernt. Besagte Tochter dieser reichen Familie wurde in der Kirche aufgebahrt und ein Dieb versteckte sich beim Abschließen der Portale am Abend in der Kirche, um nachts ihren Schmuck zu

Gräber in der Schwarzen Kirche

von Christof Hannak

rauben. Als er ihr einen Ring vom Finger abstreifen wollte, rutschte er nicht über das Gelenk. Da machte er kurzen Prozess und wollte ihr den Finger abschneiden. Dabei erwachte die Hirscher-Tochter, denn sie war nur scheinot. Es heißt, dass Apollonia Hirscher so froh war, dass ihre Tochter doch nicht gestorben war, dass sie als Dank das „Hirscherhaus“ am Marktplatz bauen ließ, wodurch die Handwerker ein gedecktes Gebäude bekamen, in dem sie ihre Waren anbieten und verkaufen konnten.

Aber all diese Personen waren in der Kirche nur aufgebahrt, nicht auch begraben. Ich aber wollte ja wissen, wer in der Schwarzen Kirche begraben wurde. Ich fing also an, in meinen Unterlagen, die ich seit 1956 über Kronstadt und das Burzenland gesammelt habe, zu suchen und fand schließlich in einem „Jahrbuch des Burzenländer Sächsischen Museums“ einen Artikel von Julius Gross mit dem Titel „Die Gräber in der Kronstädter Stadtpfarrkirche“, also genau das, was ich suchte. Ich möchte hier das wichtigste dieses 22 Seiten langen Artikels heraus schreiben.

Wie so oft bei Grabungen und Renovierungsarbeiten, stieß man auch hier unerwartet auf diese Gräber. Um den Chor der Schwarzen Kirche zwecks Sicherung des im Laufe der Jahrhunderte vor allem in diesem Bereich schadhafte gewordenen Baues trocken zu legen, stieß man beim Aufreißen des morsch gewordenen Parkettbodens auf die darunter liegenden und ausgemauerten Gräber. Ein Verzeichnis der insgesamt 379 Gräber, das man im Kronstädter Pfarrarchiv fand und das im Jahre 1746 angelegt wurde, sind alle Gräber vom Chor bis unter den Turm, einschließlich südliche und nördliche Vorhalle, genau beschrieben. Der sorgfältig ausgearbeitete Situationsplan enthält Angaben zu den dort bestatteten Personen mit fortlaufender Nummer. Inwieweit man in all diese Daten Vertrauen haben kann, weiß ich nicht, denn eine ältere Beschreibung der Gräber „von undenklichen Zeiten“ war nicht aufzuweisen und unsere Vorfahren verließen sich auf Angaben des Totengräbers und dessen Gedächtnis. Man verließ sich auch auf alte Rechnungen des Totengräbers und des Glöckners. Der Totengräber bekam für jede Leiche 4 Denar. Ein Mann der das ganze Jahr hindurch jeden Samstag den Friedhof kehrte und sorgte, dass Hunde ihn nicht verunreinigen, bekam pro Jahr 3 Ufl. (ungarische Gulden?). In der Kirche durften

nur Ratgeschworene oder Mitglieder der „Ehrlichen Hundertmannschaft“ begraben werden.

In einer Leichenordnung aus dem Jahre 1761 hieß es in altem Deutsch: „Die in einem Grab oder Sarg gefundene goldene Ringe und alle übrigen Sachen von massivem Gold und Silber fallen der Kirchen heim“. In einer Kirchenrechnung aus dem Jahre 1713 stand: „Will jemand, so außer der Kommunität ist, seinen Toten in die Kirchen begraben lassen, so kommt vor das Grab der Kirche zu erlegen Ufl. 40.“

Über das Läuten der Glocken steht folgendes: „Einem *Officiali Supremo* (einem höchsten Beamten), wohin auch der Kirchen- und Schulinspektor (der Stadtpfarrer) zu rechnen ist, soll eine Stunde lang in einem *continuo* (ununterbrochen) geläutet werden, einem *Senatori* und so mit einem solchen *comparirt* (gleichgestellt) ist, werden 3/4 Stunde, einem *Communitätsmembro* aber nicht länger denn eine halbe Stunde und allen übrigen nur eine Viertelstunde geläutet werden.“ Verstorbene Kinder unter 7 Jahren werden „ohne Klang und Gesang“ beigesetzt.

Tausch berichtet: „In Kronstadt bestand der Gebrauch, die Leichen der Stadtpfarrer in das Grab vor dem Altar der großen Stadtkirche zu versenken. Da wurden bei dem Tode des Nachfolgers die Überreste des Vorgängers herausgenommen und in ein Grab in die Reihe der Stadtrichtergräber gelegt.“ Weiter unten heißt es: „Die Sargdeckel vornehmer Personen wurden in Hermannstadt mit seidnem Zeug überzogen und mit kleinen breitköpfigen vormals auch silbernen Nägeln beschlagen und damit der Name und das Alter des Verstorbenen bezeichnet.“

In einem zweiten Kirchenbuch, das der Kirchenvater Paulus Greissing im Jahre 1774 angelegt hat, wurde das Verzeichnis der Gräber in der Kirche erneuert. Es gab im Inneren der Kirche 30 hintereinander liegende Reihen von Gräbern. Im Verzeichnis sind bemerkenswerte Personen (Stadtrichter, Stadtpfarrer, Stadthannen u. a.) hervorgehoben. Auch Johannes Honterus ist in der Schwarzen Kirche beigesetzt worden, neben dem Grab des 1691 beigesetzten Stadtpfarrers Honterus des Jüngeren. In diesem Grab wurde der Vater von Georg Michael Gottlieb von Hermann, dem Verfasser des Werkes „Das Alte und Neue Kronstadt“, im Juni 1763 beigesetzt. Sein Vater war Stadthann von Kronstadt und hieß Georg Hermann. Die Stadt-

pfarrergurt vor dem Altar ist heute noch vorhanden. Sie ist doppelt so groß wie die anderen Grüfte und hat oben eine Öffnung, durch die der Sarg hineingesenkt wurde. Die Öffnung ist mit einer Platte bedeckt an der zwei Eisenringe zum Herausheben befestigt sind.

Nachdem Kaiser Joseph II. im Jahre 1788 verboten hatte, in Kirchen und anliegenden Kirchhöfen Tote zu begraben und stattdessen andere Plätze außerhalb der Kirchen als Friedhöfe zu schaffen, wurden schon ab dem Jahre 1788 Tote aus der Stadt auf dem jetzigen innerstädtischen, evangelischen Friedhof am Anfang der Langgasse beigesetzt. Das war bis dahin der sogenannte „Generalsgarten“, ein Grundstück das bis dahin zum Gebrauch des Kronstädter „Militär-Commandanten“ bestimmt war. Der neue Friedhof wurde nun von einer Mauer umgeben. Der Nachfolger von Joseph II. war K. Leopold II und der bestätigte die Friedhofsverordnung seines Vorgängers.

Zur gleichen Zeit wie das Erscheinen der Verordnung von Joseph II. hörte man mit dem Begraben der Toten in und um die Schwarze Kirche auf und nur wer eine erhöhte Taxe von 50 Ufl. zahlte, durfte seine Toten noch in der Familiengruft im Kircheninneren begraben, bis auch dieses 1807 verboten wurde. Aus der Zahl der Stadtpfarrer war Samuel Schramm der letzte, der 1807 starb und noch in der Kirche begraben wurde.

Die unschönen kleinen hölzernen Kammern, die außen an der Mauer des Chores angebaut worden waren, durften noch als Beinhäuser bis 1806 verwendet werden, also solange die Beerdigungen in und um die Kirche noch erlaubt waren. Danach wurden sie an die Obstverkäuferinnen vom Apfelmarkt zugunsten des Kirchenfonds vermietet, bis sie 1859 ganz beseitigt wurden.

Abschließend möchte ich noch die 50 Grabsteine erwähnen, die man bei der Abtragung des alten und Aufstellung des neuen Altars aus dem Chor in den Jahren 1865-66 entfernt hatte, weil der neue Altar ein festes Fundament benötigt hat. Auf Antrag des damaligen Stadtpfarrers Samuel Schiel wurden sie vorerst teils in der Sakristei, teils unter dem Kirchturm aufbewahrt, bis die am besten erhaltenen und auch kunstgeschichtlich wertvolleren aufgefrischt wurden und 1884 in der Westhalle der Kirche, in Mauer gefasst, aufgestellt wurden. Es sind 10 Grabsteine, von denen 7 lotrecht und 3 der Quere nach in Mauer gefasst aufgestellt wurden. Lose aufgestellt neben diesen zehn Grabsteinen steht noch der von Martin Closius in der Westhalle.

Was man alles kann, wenn der Hunger treibt!

Ein Erlebnis aus der Zeit meiner fünf Deportationsjahre, Januar 1945 bis Dezember 1949, im Donbas, damalige Sowjetunion.

Es kann 1948 gewesen sein und unser Lager 1045 war damals am Rande der Stadt Stalino (heute Donezk) in der östlichen Ukraine. Ich arbeitete Nachtschicht im Schacht und nachdem wieder ein paar Tage vergangen waren, ohne dass ich etwas Richtiges zu essen hatte, nahm ich mir vor, nach der Schicht auf „Arbeitsuche“ zu gehen, vielleicht gab es statt Lohn irgendetwas zu essen.

Man musste sehr vorsichtig sein um nicht erwischt zu werden. Die Wachtoren, Wächter, passten mit Habichtaugen auf, dass ja keiner von uns verschwand – aber es gelang mir, nachdem ich mir mit einem kleinen Fetzen und Spuke, Gesicht und Hände reingewischt hatte. – Es war früh am Morgen und die Dorfstraße zwischen den kleinen Häusern war noch leer, ab und zu schlich ein magerer Hund um die Ecke. – Da war ein Gartentürchen leicht offen – vielleicht ein Wink mit dem Zaunpfahl? Ich ging darauf los und da kam auch schon die „Hasaika“, Hausfrau, heraus und fragte: „schto ti hotschisch?“, Was willst du? „Rabotu“, Arbeit, antwortete ich prompt. Sie musterte mich von oben bis unten und zeigte dann in den Hof. „dawai, idjiom“ – los, komm. Wir blieben vor einem kleinen Hühnerstall stehen, der auf der einen Seite ein zersplittertes Loch, ungefähr in der Größe eines Medizinballes hatte – vielleicht noch aus der Kriegszeit? „Wo, eto nada saklutschich“ – hier, dieses muss geschlossen werden. Neben dem Stall lagen ein paar dünne Holzlatten, ein Haufen lehmige Erde, Stroh, Hühnermist und da stand auch ein Eimer mit Wasser. Ich hatte noch nie so etwas gemacht, erinnerte mich aber gesehen zu haben, wie unsere Maurer einen solchen Schaden an einem Haus reparierten; und ich wusste vom Modellieren in Ton, wie man auf Hölzchen von innen nach außen arbeitet. – Zunächst musste ich ja eine Erdmischung machen, mit bloßen Händen. Das Stroh war widerspenstig und musste gebrochen werden und der Hühnermist brannte an den Fingerspitzen, besonders als das Wasser dazu kam.

Mit den verschiedenen Lattensplittern vergitterte ich das Loch kreuz und quer, von beiden Seiten und dann mit List und Tücke begann ich mit der Lehm-masse das Loch zu verstopfen. Zuerst feste Masse, dann mit ein wenig Wasser alles glatt zu verschmie-

ren. Inzwischen waren meine Fingerspitzen wund und schmerzten, aber die Aussicht auf eine Schüssel warmer Suppe verjagte alles Weh. Mein „Werk“ war vollbracht und nachdem ich es von innen und außen geprüft hatte, war ich mit meiner Arbeit zufrieden.

So war auch die Hasaika. Sie sah sich alles an und meinte „harascho“, das heißt, gut. Dann winkte sie mir ins Haus zu kommen. Ich wusch mir schnell mit ein wenig Wasser die Hände und trat dann ins Haus. Am Küchentisch stand ein hölzerner Teller mit dampfender Suppe und ein kleines Stückchen Brot lag daneben – es roch nach Borscht, leicht säuerlich. – Bevor ich mich an den Tisch setzte warf ich noch einen schnellen Blick durch das Türfenster in den Raum dahinter. Mein Gott! Da stand ein Pianino, ein Klavier! Es waren Jahre vergangen seit ich Gelegenheit hatte Klavier zu spielen. Ich war ganz aufgeregt. Wird die Hasaika mich wohl spielen lassen? Zuerst aber meldete sich der Hunger, ich setzte mich zum Tisch und löffelte gierig meinen Borscht aus. Es ging mir gleich besser und mit einem „Anlauf“ zeigte ich in Richtung Zimmer und sagte: „la igraiu piano“ – ich spiele Klavier. Jetzt war es draußen. Die Hasaika nickte mir zu, „harascho“, „idji“. Gut, geh. Im Nu saß ich vor dem Klavier, schlug ein paar Akkorde an – es war nicht einmal verstimmt und dann legte ich los. Die Finger taten es noch, trotzdem sie wund waren. Ich spielte von Bach, Haydn, Mozart, Schubert bis Beethoven, zuletzt den zweiten Satz aus Beethovens Pathetique – meiner Mutters und meine Lieblingssonate. Die Zeit stand still. Wo war die Zeit als ich noch 4-5 Stunden täglich übte um meine Aufnahmeprüfung am Mozarteum in Salzburg zu machen; das sollte im September 1944 stattfinden. Wie anders kam doch alles! – Wie von ferne hörte ich ein Rauspern aus der Zimmerecke – ich hatte vergessen wo ich war ... Es war die Hasaika die sich umständlich schnäuzte. Sie zeigte auf ein eingerahmtes Bild vor welchem ein kleines Öllämpchen brannte, ein Soldatenbild. „Mai musch, on igrul.“ Mein Mann, er spielte. Kopfschüttelnd murmelte sie immer wieder „woina, woina“, der Krieg, der Krieg. Ich fühlte das Leid, das aus diesen Worten sprach.

Wie angestochen wurde mir aber auf einmal bewusst, dass ich sofort zurück zum Lager wandern musste, um mit der Tagschicht nach 3 Uhr wieder am Wachtposten vorbei, hinein zu kommen. Mit einem „otschin spasiva“, danke sehr, machte ich mich auf den Weg und kam ungeschoren ins Lager. – Diesmal schlief ich wie erlöst ein paar Stunden, trotz des ständigen Lärmes im Schlafraum. Wir waren ungefähr 15 Frauen, die in verschiedenen Schichten arbeiteten und dort „lebten“. Um 11 Uhr nachts begann meine Schichtwieder.

Erika Schmidt, geborene Rhein aus Kronstadt, seit 1969 in Kanada, Vernon, B.C., im Mai 2012

Bericht über die Teilnahme einer Kronstädter Gruppe am Seminar in Bad Kissingen

vom 19. bis 24. August 2012

Einer Einladung der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen zum Seminar „Zusammenleben in Europa“ vom 19. bis 24. August 2012 haben neben weiteren 80 Personen aus Polen, Tschechien und Deutschland (darunter einige Siebenbürger Sächsinen aus der Landesgruppe Hessen) zehn Mitglieder des Handarbeitskreises und des Deutschen Forums Kronstadt Folge geleistet. Die zehn Kronstädterinnen kamen nach einer mehr als 24-stündigen Bahnreise gut und pünktlich in Bad Kissingen an und wurden bereits am Bahnhof vom Studienleiter und Landsmann Gustav Binder herzlich empfangen und zum „Heiligenhof“ gebracht. Dieser liegt landschaftlich sehr schön von Wiesen und Wäldern umgeben und bietet eine gute Kost und Logis. Der Erste gemeinsame Abend mit allen angereisten Teilnehmerinnen begann mit einer Begrüßung und Vorstellungsrunde sowie der Einführung in die Thematik durch den gebürtigen Kronstädter Gustav Binder.

„Alles Leben ist Begegnung“ steht am Eingang zum „Heiligenhof“ und dieses bestätigte sich im Laufe des Seminars immer wieder. Die Themen des Seminar Programms waren sehr vielfältig gestaltet. Es gab Referate zur Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Oberschlesien, dem Sudetenland und natürlich Siebenbürgen. Zu Siebenbürgen sprachen zwei Referenten. Zuerst Dr. Stefan Cosoroabă, Pfarrer der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien zum Thema: „Das Zusammenleben der Ethnien und Konfessionen in Siebenbürgen“, wobei dieses, wie der Referent sagte, in früheren Zeiten eher ein nebeneinander gewesen sei. Prof. em. Dr. Andreas Möckel

referierte über seinen Vater, den „Kronstädter Stadtpfarrer Konrad Möckel im Volkskirchenkampf und in der Zeit des Kommunismus – eine exemplarische siebenbürgisch-sächsische Biographie in der Mitte des 20. Jahrhunderts“.

Die Vorträge vermittelten viel Neues und Unbekanntes über verschiedene deutsche Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa, beginnend mit unterschiedlichen Ansiedlungszeiten bis in die heutige Zeit. Es gab viele Gespräche unter den einzelnen Teilnehmern, in denen Vergleiche angestellt wurden. Auch wurden viele neue Bekanntschaften geschlossen. Als Fazit aller Vorträge zeichnete sich ab, daß das Zusammenleben im geeinten Europa gelingen kann, wenn allseits ein guter Wille dazu besteht. Neben den Vorträgen gab es mehrfach Darbietungen eines Chores der deutschen Minderheit aus Krappitz bei Oppeln in Oberschlesien unter der Leitung von Henryk Szoja.

Die Teilnehmer aus Siebenbürgen wurden unterstützt vom Bundesministerium des Innern, der Heimatsortgemeinschaft Kronstadt, dem Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen, der Honterusgemeinde sowie vom Kronstädter Handarbeitskreis. Ohne diese Förderungen hätten die Kronstädter diese Reise nicht antreten und nicht an dem lehrreichen Seminar teilnehmen können.

Die Teilnehmer reisten am Freitagmorgen mit viel neuem Wissen und guter Stimmung ab. Die Kronstädter kamen genau sieben Tage nach ihrer Abfahrt wieder zu Hause an. Allen die zum Gelingen dieser Zusammenkunft beigetragen haben, einen herzlichen Dank!

Christa Siegmund



Die Teilnehmer des Seminars vor einer barocken Kulle.

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die NKZ lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltentweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (062 21) 38 05 24, E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Heldsdorfer Volksbad wieder in Betrieb

von Karl-Heinz Brenndorfer

Seit über 100 Jahren besteht nun das Heldsdorfer Strandbad schon. Es ist eine von den wenigen Einrichtungen, die den Kommunismus überlebt haben und in der postkommunistischen Zeit mehrmals verwahrloste aber wie Phönix aus der Asche immer wieder in Betrieb gesetzt wurde.

kabinen vorhanden. Später wurden Kinderschaukeln montiert und ein „Sonnenbrett“ (Liege aus Brettern) errichtet. Im Becken schwammen 3 runde Balken, auf denen man sitzen und rudern konnte. Wie schon erwähnt, waren die Eintrittsgebühren äußerst gering, so dass sich jeder den Badespaß leisten konnte. Der Zweck wurde bald erreicht: es gab kaum einen Heldsdorfer, der nicht schwimmen konnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Bad von der HEWAG bis zur Enteignung im Jahre 1948 wei-

schen durch Schotterablagerungen erhöht, wodurch das Becken nicht mehr ganz entleert werden konnte. Trotz dieser Unzulänglichkeiten konnte der Badebetrieb irgendwie aufrechterhalten werden.

Während der großen Überschwemmung 1975 wurde die Schleuse buchstäblich fortgerissen und bei den folgenden Entwässerungsarbeiten auch nicht mehr instand gesetzt. Das Schwimmbecken konnte auf natürliche Weise nicht mehr befüllt werden. Das Aus für das Heldsdorfer Volksbad schien gekommen zu sein. Inzwischen war der Sportklub und damit auch das Schwimmbad in die Obhut der LPG übergegangen.

1977 wurde eine Pumpe installiert und damit das Wasser aus dem Unterkanal in das Becken gepumpt. Der Badebetrieb konnte wieder aufgenommen werden. Die Ziegen des Bademeisters Plotogea störten eigentlich niemanden.

1980 wurde hinter dem Sportplatz eine 600 m tiefe Probebohrung (Suche nach Bodenschätzen) niedergebracht. Aus dieser Bohrung quoll durch artesischen Druck ständig mineralhaltiges Wasser. Diese künstliche Quelle wurde gekappt und das Wasser in Berieselungsrohren aus Aluminium zum Schwimmbad geleitet. Mit diesem Wasser konnte das Bad zeitweilig betrieben werden. Es war keine dauerhafte Lösung, denn das mineralienhaltige Wasser reizte die Schleimhäute.

1987 unter Leitung des damaligen Vizebürgermeisters Günther Zell wurden die Wände des Erweiterungsbaues abgedichtet und auf den Boden eine Schicht aufbetoniert, damit das Becken wieder vollständig entleert werden kann. Am 12. Juli 1987 konnte das Schwimmbad feierlich wiedereröffnet werden.

Das letzte Mal habe ich im August 1990 darin gebadet. Es war aber mehr ein Bad in der Erinnerung. Bilder der Jugend und Kindheit kamen zum Vorschein, als ob es die Zeit dazwischen nicht gegeben hätte. Ich sah, wie wir im Rasen neben dem Sonnenbrett Fußball spielten und danach massenweise ins Becken sprangen, wie wir „Pick“ spielten oder den einen und andern ins Wasser warfen. Wie wir Donnerstags mithalfen, das Becken zu kehren und zu weißeln, um damit uns einige Eintritte zu verdienen.

Nach der Auflösung der LPG kam das Volksbad in die Obhut des Bürgermeisteramtes. Im Jahre 1991 wurde es mehr schlecht als recht betrieben. 1993 hatten es zwei rumänische Familien gepachtet. Neben dem Sonnenbrett errichteten sie eine betonierte Tanzfläche, mit elektrischer Beleuchtung und einen Kiosk. Die Pächter hatten zwar große Pläne aber ohne Badegäste waren sie schnell pleite. Das Bad begann zu verwahrlosen, die Kabinen wurden demoliert und gestohlen.

2001 nahm sich die gegenüber dem Friedhof ansässige Holzbaufirma Pasconmat des Bades an und setzte es erneut in Betrieb. Die übriggebliebenen Umkleidekabinen und andere Anlagen wurden repariert, das Becken mit Trinkwasser befüllt. Die Firma kam schnell zur Einsicht, dass mit einem Schwimmbad kein Geld zu verdienen ist und ließ davon ab. Auch im Westen sind die Strandbäder nur defizitäre Einrichtungen der Kommunen, denn mit den wetterbedingten zwei- bis dreimonatigen Einnahmen kann ein Bad nicht das ganze Jahr betrieben werden, egal wie hoch die technische Ausstattung ist.

Das Heldsdorfer Volksbad begann nun noch mehr zu verwahrlosen, im Becken wuchsen sogar Sträucher. In diesem unansehnlichen Zustand wurde nun das Bad der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf rückerstattet. Diese hat das ganze Anwesen einem privaten Investor und Betreiber verpachtet.

Das Becken wurde saniert, ein Betonweg ums Becken gebaut, der ganze Oberkanal geschleift und dadurch die Liegeflächen im Rasen geebnet und erheblich erweitert. Der Eingang ist an das Nordende versetzt, Fahrradhalter, einige Umkleidekabinen und richtige Spül-WCs eingebaut. Solarunterstützte Duschen und sogar ein Fußspülbecken sind ebenfalls vorhanden. Auf der vorhandenen Betonfläche wurde ein Gebäude errichtet und davor rustikale Sitzgelegenheiten unter Sonnenschirmen. Bierzapfstelle und Grillplatz fehlen natürlich nicht.

Im Jahre 1909 wurde mit einem Kostenaufwand von 15 764 Kronen das Heldsdorfer Volksbad von der Vorschussverein GmbH errichtet. Wer die Anregung dazu gab, oder ob es nur die weitsichtigen Ideen des damaligen Vorschussvereins-Direktors Karl Wagner und des Gemeindefarztes Dr. Friedrich Neustädter waren, ist nicht bekannt. Nach Fertigstellung wurde es der evangelischen Kirche mit dem Wunsche geschenkt, es mögen nie Geschäftsrücksichten walten, sondern niedrig gehaltene Badetaxen sollen es zum wirklichen „Volksbad“ machen. Diesem Namen sollte es in den folgenden Jahren voll gerecht werden. Später übergab die ev. Kirchengemeinde das Bad der HEWAG (Heldsdorfer Elektrizitätswerk AG) zur Verwaltung. Diese wiederum nutzte einen Teil ihrer Gewinne für den Betrieb des Bades und um Verbesserungen durchzuführen, denn mit den geringen Badetaxen wäre das nicht möglich gewesen.



Das neugestaltete Bad 2012.

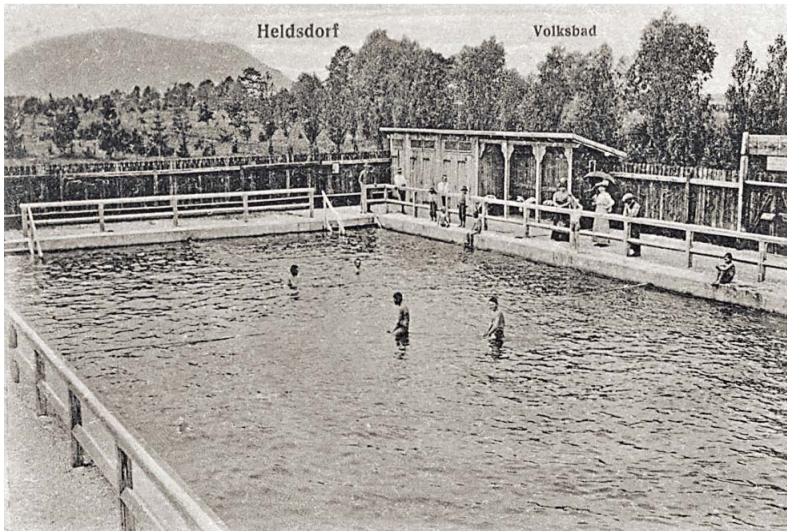
Foto: K.-H. Brenndorfer

Das Strandbad wurde im Süden Heldsdorfs auf Kirchengrund errichtet. Hier gab es bereits die Kropich-Mühle oder das Mühlchen, wie sie in Heldsdorf genannt wurde. Dieses war eine mit Wasserrad betriebene Mühle. Das Wasser lieferte die Kropich, ein auf der Zeidner Weide entspringender Bach (Bächlein), der unweit dieser Mühle in den Neugraben mündet. Um die Wasserkraft nutzen zu können musste ein Oberkanal (der zum Mühlrad führt) und ein Unterkanal oder auch Umgehungs kanal, der danach das Wasser abführt, vorhanden sein. Zwischen diesen beiden Kanälen wurde das Becken errichtet. Es war eine einfache, aber äußerst geniale Lösung. Aus dem Oberkanal konnte das Becken über eine betonierte und mit Brettern abgedeckte Rinne befüllt werden. Entleert wurde es über ein unterirdisches Rohr in den Umgehungs kanal. Die Höhendifferenz zwischen den beiden Kanälen erlaubte eine maximale Beckentiefe von 2,3 m. Sämtliche Erdarbeiten wurden von Hand von slowakischen Arbeitern, die zuvor das Elektrizitätswerk errichtet hatten, durchgeführt. Diese wurden nach Kubikmeter entlohnt und erhielten so den Beinamen „Kubikasch“. Ursprünglich war ein Becken von 14 x 28 m mit einer Tiefe von 1 m bis 2,3 m mit stetigem Gefälle. Dieses Becken war mittels Ketten in drei geteilt. Das erste oder das kleine für Nichtschwimmer, das zweite oder mittlere für Anfänger und das dritte oder das große für Schwimmer. Da das Bad der Kirche gehörte und die Kirche damals für „Zucht und Ordnung“ zuständig war, herrschte eine strenge Badeordnung. Männer und Frauen durften nur getrennt baden, nach einem ausgeschriebenen Stundenplan. Vormittags und um die Mittagszeit hatten die Frauen da nichts zu suchen, sie waren an den Herd verbannt. Kinder dagegen hatten ständig freien Zutritt. Um den Urlaubern von den Fronten des Ersten Weltkrieges den Badespaß zu ermöglichen wurde von dieser Badeordnung abgesehen. Interessant die Bademode von damals. Das Material eines damaligen Frauenbadeanzuges würde leicht für zwei Dutzend Bikini von heute reichen, wo nur noch das Allernötigste bedeckt wird. Das Bad war immer in tadellosem gepflegten Zustand. Von Anfang an waren Umkleide-

betrieben. Danach wurde es von der Konsumgenossenschaft übernommen und betrieben. Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts übernahm es der landesweit bekannte Sportklub Recolta. Dieser wiederum wurde von der Heldsdorfer Staatsfarm finanziert (heute würde man gesponsert sagen). Das Strandbad sollte nochmals zur Blüte gelangen.

1955 wurde das Nichtschwimmerbecken durch eine Trennwand aus Beton mit Startblöcken abgetrennt und das Schwimmerbecken auf Olympiagröße (L = 33,33 m) erweitert. Bei der Erweiterung musste die nördliche Beckenwand abgetragen werden. Der Beton war so hartnäckig, dass man mit herkömmlichen Mitteln nicht viel ausrichten konnte. Das Militär aus der Kaserne wurde für eine Sprengungsübung herangezogen. Leider wurde für die neuen Wände nicht die gleiche Betonmischung verwendet, denn diese waren von Anfang an undicht. Die Anzahl der Kabinen wurde erweitert, das Sonnenbrett erneuert, ein Sprungbrett und Halterungen für Fahrräder errichtet. Der betonierte Zuflusskanal zum ehemaligen Mühlrad leicht angestaut, wodurch ein wunderbarer Tummelplatz für Kleinkinder geschaffen werden konnte. Für uns Kinder wurde das Bad zum beliebtesten Aufenthaltsort im Sommer. Wenn dann Sonntags noch ein Handballspiel stattfand und das ganze Dorf zum Sportplatz ging, wurden diese Tage zu wahren Volksfesten. Schwimmwettkämpfe innerhalb der Sommerspartakiade der Jugend (so hieß die kommunistische Schöpfung) konnten hier abgehalten werden, da Kronstadt kein Schwimmbecken für solche Zwecke (Olympia-Größe) hatte.

Jeden Donnerstag musste das Wasser aus dem Becken abgelassen werden, die Wände mit Kalkmilch gestrichen und dann neu befüllt. Die Staatsfarm, später auch die LPG, bauten ihre Gemüsefelder entlang der Kropich an. Diese wurden mit dem Wasser der Kropich künstlich beregnet. Fast das ganze Wasser wurde zur Berieselung verwendet. Das Schwimmbad konnte nur noch nachts oder bei Regenwetter befüllt werden. Durch die undichten Wände ging weiter Wasser verloren. Das Niveau des Umgehungs kanals hatte sich inzwi-



Das Volksbad während der ersten Badesaison 1910.

Quelle: Alte Postkarte



Das Strandbad im Jahre 1966.

Fotoarchiv: K.-H. Brenndorfer

Dem Betreiber ist es bewusst, dass er nur mit Schwimmbad mit den begrenzten Einnahmen nicht überleben kann und hat deshalb noch Pläne (Eislaufplatz, Inlineskater usw.) um auch außerhalb der Badesaison Einnahmen zu erzielen. Das Becken wird größtenteils mit Trinkwasser befüllt und das wird dann aufbereitet um den strengen Hygienevorschriften zu entsprechen.

Ob die Eintrittspreise unter solchen Bedingungen noch erschwinglich sein werden und ob es dann noch dem Namen Volksbad gerecht sein wird, ist eine andere Frage. In der Badesaison 2012 war das Bad allenfalls sehr gut besucht.

Inzwischen gibt es in Heldsdorf in den oft gigantisch errichteten Villen noch etliche private Schwimmbäder.

In der über 100-jährigen Geschichte war das Bad nur einige Jahre nicht in Betrieb. Auf unser Volksbad können wir Heldsdorfer genauso stolz sein, wie auf unser Elektrizitätswerk. Es war das zweite des Burzenlandes nach dem Zeidner Waldbad. Heute müssen wir die Tüchtigkeit, die Weitsichtigkeit und den Gemeinschaftssinn unserer Vorfahren bewundern.

Kronstädter Kulturkalender

Die Liste der Kulturveranstaltungen mit sächsischen Bezügen in Kronstadt und Umgebung ist beeindruckend lang. Die nachfolgende Übersicht zeigt die thematische Vielfalt der für diesen Herbst vorgesehenen Veranstaltungen.

Oktober

- 7. Oktober** (So.), 11.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Erntedankfest
 - 10.-14. Oktober** (Do.-So.): Musikfestspiele „Musica Coronensis“
 - 19. Oktober** (Fr.), Marienburg – Michael-Weiß-Gedenkfeier
 - 26. Oktober** (Fr.), 17.00 Uhr, Pfarrhaus Bartholomä: Kammermusikkonzert
 - 31. Oktober** (Mi.), 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Reformationsfest
- Vorgesehen sind die Ausstellung „Zeitsprung“ mit Fotos von Barbara Klemm und Erich Salomon (Kunstmuseum) sowie eine Herta-Müller-Ausstellung (in der Kreisbibliothek oder dem Deutschen Kulturzentrum).

November

- 8.-10. November** (Do.-Sa.), Redoute: Jugendtheaterfestival „EuroArt“
 - 11. November** (So.): Martinsfest (u. a. in Kronstadt, Zeiden, Fogarasch, Brenndorf)
 - 23. November** (Fr.), 17.00 Uhr, Pfarrhaus Bartholomä: Kammermusikkonzert
 - 23.-25. November** (Fr.-So.): Festival „Ethnovember“
- Geplant ist zudem eine Ausstellung mit Collagen von Hannah Höch (Deutsches Kulturzentrum)

Dezember

- 1. Dezember** (Sa.), 10 Uhr, Forumsfestsaal: Adventsbasar des Frauen-Handarbeitskreises
- 2. Dezember** (1. Adventssonntag), 10.30 Uhr, Bartholomä: Adventsbasar
- 2. Dezember** (1. Adventssonntag), 15.00 Uhr, Katzdorf: Adventssingen im Repser Ländchen mit dem Kronstädter Bachchor
- 8. Dezember** (Sa.), ev. Kirche Blumenau: Jugendgottesdienst
- 9. Dezember** (2. Adventssonntag), 17.00 Uhr, Pfarrhaus Bartholomä: Adventskonzert
- 15. Dezember** (Sa.), Honterushof: Weihnachtsbasar der Honterusschule und der 12er Schule
- 16. Dezember** (3. Adventssonntag), Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert
- 20. Dezember** (Do.), 13.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtsfeier der Honterusschule (mit „Canzonetta“)
- 22. Dezember** (Sa.), 17.00 Uhr, Zeiden (Gemeindezentrum in der Kirchenburg): Weihnachtskonzert
- 23. Dezember** (4. Adventssonntag), 17.00 Uhr, ev. Kirche Blumenau: Krippenspiel mit Christbescherung für die Kinder der Honterusschule
- 24. Dezember** (Mo.), 16.00 Uhr, ev. Kirche Bartholomä: Weihnachtsspiel mit der Jugendgruppe „Interludium“
- 24. Dezember** (Mo.), 17.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Weihnachtsspiel der Kinder
- 31. Dezember** (Mo.), 12.00 Uhr, Schwarze Kirche – Konzert zur Jahreswende
- 31. Dezember** (Mo.), 16.00 Uhr, ev. Kirche Bartholomä: musikalischer Gottesdienst zum Jahresausklang (mit Abendmahl)

Falls nicht anderes vermerkt, finden die Veranstaltungen jeweils in Kronstadt statt. Eine aktualisierte Kulturagenda kann unter www.forumkronstadt.ro herunter geladen werden. Einen Blick in diese Übersicht zu werfen, lohnt sich sowohl bei der Planung von Reisen nach Kronstadt als auch zeitnah bzw. vor Ort, da kurzfristige Veranstaltungen hinzukommen können bzw. Änderungen notwendig sind.

uk

VII. Wussten Sie ...

... dass es in Kronstadt außer den bekannten „mittelalterlichen“ Kirchen – St. Marien („Schwarze Kirche“), St. Johannes, St. Bartholomäus, St. Martin – noch sechs andere alte und ältere Kapellen gegeben hat, „über deren Aussehen nichts berichtet wird und die sämtlich verschwunden sind,“ wie Dr. Eduard Morres in einer Studie über „Die kleinen Kirchen“ Kronstadts schreibt?

Dr. Eduard Morres (Vater des Malers und Grafikers Eduard Morres, 1884-1980) wurde 1851 in Kronstadt geboren, wo er auch – nach einer vielseitigen Tätigkeit als Lehrer, Redakteur, Heimatkundler, Herausgeber philosophischer und pädagogischer Schriften sowie eines Lehrbuches – 1945 verstorben ist. Er erwähnt die St. Laurentiuskapelle (Ecke Kirchhof/Honterushof-Rathausplatz, urkundlich belegt 1464), die St. Ladislauskapelle in der Oberen Neugasse, die Allerheiligenkapelle gegenüber der katholischen Stadtpfarrkirche (Klostergasse), die St. Nikolauskapelle (auf dem Schlossberg), die St. Leonhardskapelle (deren Ruine in der Braschoviaburg auf der Zinne heute noch zu erkennen ist), die Katharinenkapelle am Kirchhof und dicht daneben die Klosterkapelle im ehemaligen Kloster der Zisterziensnonnen. Letzte Hinweise auf die einstige Existenz dieser letztgenannten Kapelle waren eine Reihe von Fresken, die jedoch Ende des 19. Jahrhunderts bei Baumaßnahmen zerstört wurden. „In einem Raum des ehemaligen Katharinenklosters,“ schreibt Morres, „befanden sich 1897 noch Reste sehr alter Wandgemälde, die gelegentlich der Adaptierung dieses Hauses dann verschwunden sind.“

... dass die St. Leonhardskapelle in der Braschoviaburg auf einer ehemaligen brunnenartigen Zisterne errichtet wurde?

Gelegentlich der Ausgrabungen, die das Burzenländer Sächsische Museum 1933 bei der Burg auf der Zinne durchführte, wurden – wie der Historiker und Speläologe Alfred Prox schreibt –, die Grundmauern der St. Leonhardskapelle freigelegt, die bis zum Jahr 1458 hier gestanden hatte. Dabei entdeckte der Heimatkundler Dipl.-Ing. Gustav Treiber (1880-1973) einen mit Bruchsteinen ausgelegten Brunnen, dessen Schacht einen horizontalen Durchmesser von 6,8 m hatte. Der älteste Teil der Kapelle, in dem sich auch der Brunnen befand, dürfte, so Treiber, aus dem 11. Jahrhundert stammen. Die Brunnenanlage selbst war jedoch – ebenso wie die erste Anlage der Burg – wahrscheinlich in der Zeit der Völkerwanderung entstanden.

Zu den Gegenständen, die fünf Jahre später, 1937, beim Ausheben dieses seltsamen Brunnens gefunden wurden, gehörte unter anderem auch eine 58 cm hohe holzgeschnitzte Bischofsfigur, über deren späteres Schicksal heute jedoch nichts mehr bekannt ist.

... dass es einst bei Kronstadt und in der nächsten Umgebung zahlreiche Fischteiche gab?

In einer ausführlichen Studie berichtet Walter Horwath von den 19 Teichen im Burggrund (Valea Răgădău) und in der Noa (Noua) sowie von den 23 „Teichen um die Stadt“, d. h. den Fischteichen vor dem Katharinentor, dem Purzengässertor, beim ehemaligen Siechenhaus (Galgenberg/Schneckenberg), beim Galgweiher usw.

So konnten 1938 im Burggrund hinter der Zinne „noch sechs Teiche einwandfrei festgestellt werden (...),“ die „vom Bächlein Ternbach (Dornbach) gespeist“ wurden. Beim ehemaligen Honterusplatz gab es damals „im Czellischen Grund“ noch drei kleinere

Wussten Sie, dass ...

Unter diesem Titel bringen wir Angaben zu bedeutsamen Persönlichkeiten und Ereignissen aus Geschichte, Kunst, Literatur und Wissenschaft, die einen besonderen Bezug zu Kronstadt und dem Burzenland haben. Dabei geht es unserem Mitarbeiter, dem Schriftsteller, Ethnologen und Kunsthistoriker Dr. Claus Stephani, der für die Zusammenstellung der Kurztexzte zeichnet, primär darum, an historische Begebenheiten und Gestalten von überregionaler Bedeutung zu erinnern und darüber kurz zu informieren.

Es wird versucht, eine möglichst breitgefächerte Vielfalt an historischen Ereignissen und Persönlichkeiten zu vermitteln. Kronstadt war, wie eine Statistik zeigt, bereits 1839 multiethnisch geprägt. Damals lebten dort 9 599 Sachsen (in absoluter Mehrheit hauptsächlich in der Innenstadt, der Altstadt und in Bartholomä), 9 508 Ungarn (hauptsächlich in der Blumenau), 9 079 Rumänen (hauptsächlich in der Oberen Vorstadt) und etwa 600 Juden, Armenier, Griechen und Angehörige anderer Ethnien. Daher werden in dieser Folge, wenn es sich ergibt, immer wieder auch bekannte Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen genannt.

Fischteiche. „Die meisten Teiche, etwa 30 an der Zahl,“ schreibt Horwath, „beherbergt der Schergische-Grund im nächsten Tal, zwischen der Ostlehne des Auerlichgrates und der Wiese Poiana Florii. Dieses Tal ist das wasserreichste aller Täler ...“

Ausführlich beschreibt Horwath die Fischteiche vor dem Katharinentor und vor dem Purzengässertor, wobei letzterer (urkundlich: *Piscina Porticae*, 1522 erstmals erwähnt) den 32 m breiten und 350 m langen Stadtgraben außerhalb der Ringmauern, zwischen dem Purzengässer- und Klostergässertor ausgefüllt hat.

Der große obere Teich beim Siechenhaus neben dem Galgenberg (urkundlich: *Piscina Magna*) scheint für die Fischzucht, so Horwath, besonders geeignet gewesen zu sein, „denn wiederholt wurden aus ihm Fische gewonnen, verkauft und Fischbrut ausgelegt“, und schon im Jahr 1510 wurden hier Fische für 32 Gulden verkauft, wonach im Jahr 1521 der Umsatz sogar auf 100 Gulden stieg.

Die „zum Verkauf reifen Fische“ wurden regelmäßig von einem bezahlten Fischer („*Piscator*“) mit Hilfe eines weitmäschigen Netzes (*rete* oder *massa*) eingefangen. Diese ersten berufsmäßigen Fischer werden schon in den Steuerverzeichnissen, 1475-1500, namentlich genannt: Blas (Blasius), Istvan, Endris (Andreas), Paul, Gergel, Hannes, Jakob, Jeronimus, Jorg (Georg), Lorenz, Michael und Petter (Peter).

Auf dem ehemaligen alten Fischmarkt, der sich damals in der späteren Hirschergasse (heute: *str. Ciucaș*) befand, wurden dann die Fische zum Verkauf angeboten, wie Horwath schreibt: „Da waren Störe, Hausen, Barbe, Karpfen und Hechte von kleinsten bis zu größten Exemplaren zu haben. Unsere Schaffner- und Stadthannrechnungen aus den Jahren 1520-1550 geben uns ein anschauliches Bild, wie dieser Platz damals ausgesehen hat.“

... dass es neben den bereits in der vorigen Folge VI erwähnten Kronstädter Goldschmiede Georg Heltner und Johannes Henning, die gelegentlich auch Aufträge der muntenischen Fürsten ausführten, auch eine Reihe anderer herausragender Kunsthandwerker dieses Faches gegeben hat? Wie z. B. die Meister der Goldschmiedfamilien Weltzer und May.

So lieferte Stephanus Weltzer III. (1700-1734), ein eminentere Vertreter des siebenbürgischen Barocks, wie man in dem enzyklopädischen Lexikon mittelalterlicher Kunst von Vasile Drăguț nachlesen kann, unter anderem eine Deckelkanne und eine große Hängeampel (rum. *candelă*) für die Kirche Trei Ierarhi in Jassy (Iași), die er künstlerisch kreativ einem „barockisierten Brâncoveanu-Stil“ angepasst hatte.

Zu der berühmten Goldschmiededynastie der Kronstädter Familie May gehörte auch Georgius May II. (1688-1712), einer der bevorzugten Meis-

ter des kunstfreudigen muntenischen Fürsten Constantin Brâncoveanu. Georgius May II. reiste 1707 sogar nach Bukarest, um dort in der Nähe des Fürsten dessen Aufträge ausführen zu können. Er schuf Arthophoren (Achtkantenschüsseln, rum. *anafornițe*), Hängeampeln (rum. *candele*), verschiedene Pokale (rum. *pacale*), Kelche (rum. *potire*), kunstvolle Bucheinbände (rum. *ferecături de cărți*) und verschiedene rituelle Gefäße, die sich heute noch zum Teil im Besitz der griechisch-orthodoxen Kirche befinden oder – als „nationales Patrimonium“ – in staatlichen Kunstmuseen ausgestellt sind.

... dass einer der erfolgreichsten Flugpioniere Rumäniens der Burzenländer Albert Ziegler war?

Nach Aurel Vlaicu (1882-1913), dem aus Benzeng bei Broos stammenden rumänischen Flugingenieur, der 1907 seinen ersten Flug startete und sechs Jahre danach, 1913, bei Câmpina abstürzte, erreichte auch Albert Ziegler – als Erfinder und Flugpionier – internationale Berühmtheit.

Albert Ziegler wurde am 9. April 1888 in Zeiden geboren. Schon als kleiner Junge bastelte er aus zwei großen Schirmen seinen ersten „Flugapparat“ und sprang damit vom Stalldach hinunter in den Hof. Nach Beendigung der deutschen Volksschule in Zeiden erlernte er zuerst das Schlosserhandwerk in seinem Heimatort, und noch als Lehrling baute er in Kronstadt einen Motor, wofür er bei einer Ausstellung ein Diplom und den Goldenen Preis der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer erhielt. Die nachfolgenden Jahre verbrachte Ziegler dann in der Schweiz, in Frankreich, England und Schottland. Von dort führte ihn sein Weg bald nach Berlin und Wien.

Im April 1912 überließ ihm die Berliner Firma Siemens-Schuckert einen Schuppen mit Büroräumen und dem nötigen Werkzeug sowie einen 50 PS-Motor zu Studienzwecken. Mit diesem Motor baute Ziegler nach eigenen Plänen sein berühmtes „Pfeilflugzeug“, mit dem er im Juli 1913 erfolgreiche Flüge unternommen hatte. Im gleichen Jahr kehrte Ziegler dann in seine Burzenländer Heimat zurück und veranstaltete eine Reihe von spektakulären Schauflügen. Die Einnahmen dafür wollte er für die Verwirklichung seines eigenen, selbst erfundenen Flugzeugprojektes verwenden.

Der erste Schauflug Zieglers fand am Sonntag, den 19. Oktober 1913 statt. Er startete vom Flugplatz Weidenbach, und stieg bis in 300 Meter Höhe. „Am gleichen Tag startete er zum zweiten Mal, stieg noch höher hinauf, überflog Kronstadt, die Kronstädter Berge gegen Petersberg, Brenndorf, nahe an Heldsdorf vorbei, gegen den Westrand des Burzenlandes und schließlich höher als der Zeidner Berg über ganz Zeiden hinweg. Nach der Landung wurde Ziegler von einer begeisterten Menge in

Zeiden empfangen.“ Über die Schauflüge Zieglers berichtete außer der *Kronstädter Zeitung* auch die *Gazeta Transilvaniei* und die *Brassói Napló* in anerkennender Weise. Das Flugzeug erreichte in vier Minuten eine Höhe von 500 Metern, der Benzintank fasste 175 Liter, die für 500 Kilometer Entfernung ausreichten. Die Spannweite der Tragflächen betrug 12 Meter und die Länge des Rumpfes 9,50 Meter. Die Flugmaschine erreichte mit einem Eigengewicht von 650 Kilogramm eine Stundengeschwindigkeit von 120 km/h und konnte noch 400 Kilogramm aufnehmen. Außer dem Piloten konnten noch zwei Passagiere darin Platz finden.

Ziegler wollte nun seine sensationellen Schauflüge auch in Sächsisch-Regen und anderen siebenbürgischen Städten fortsetzen, doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1914) verhinderte die Realisierung dieser und anderer Projekte. Er musste nun seinen Flugapparat von Sächsisch-Regen nach Österreich schaffen, und der wurde dann dort von der Heeresverwaltung auf 29 000 Kronen geschätzt. Ziegler selbst war während des Krieges Chefpilot der österreichisch-ungarischen Lloyd-Flugzeugwerke und als Fluglehrer tätig.

Der Flugpionier Albert Ziegler starb 1946 vereinsamt und vergessen in Halle an der Saale.

... dass einer der bedeutendsten siebenbürgischen Kunstfotografen seiner Zeit, bzw. des 19. Jahrhunderts, der Wahlkronstädter Leopold Adler war?

Leopold Adler wurde am 12. Juli 1848 im Vorort Nusle bei Prag (seit 1920 eingemeindet) als Sohn eines jüdischen Fabrikanten geboren. Im Jahr 1872 kam er zusammen mit seinem Bruder Alfred nach Kronstadt, wo bereits sein Bruder Moritz lebte und in der Purzengasse Nr. 14 ein eigenes Fotogeschäft betrieb. Die drei Brüder arbeiteten dann hier nur wenige Jahre zusammen, danach verließ Alfred als erster das gemeinsame Atelier, um sich in Kronstadt selbständig zu machen. Im Jahr 1878 kehrte Moritz nach Böhmen zurück und eröffnete ein eigenes Atelier in Prag. Er wurde rasch bekannt und nahm 1891 an der Prager Landes-Jubiläumsausstellung und 1895 an der Prager Ethnographischen Ausstellung teil.

Leopold Adler aber blieb weiterhin in Kronstadt. Er hatte hier 1876 Caroline Muschalek, eine Schwester des Kronstädter Meisterfotografen Carl Muschalek (1857-1904) geheiratet, der selbst ein bekanntes Fotoatelier in der Purzengasse Nr. 27 besaß. Im Jahr 1900 übernahmen Josef Schuller sen. und Josef Schuller jun. Adlers Atelier, das sie bis 1909 betrieben. Ab 1909 bis 1915 führte dann wieder Leopold Adler das Fotoatelier in eigener Regie.

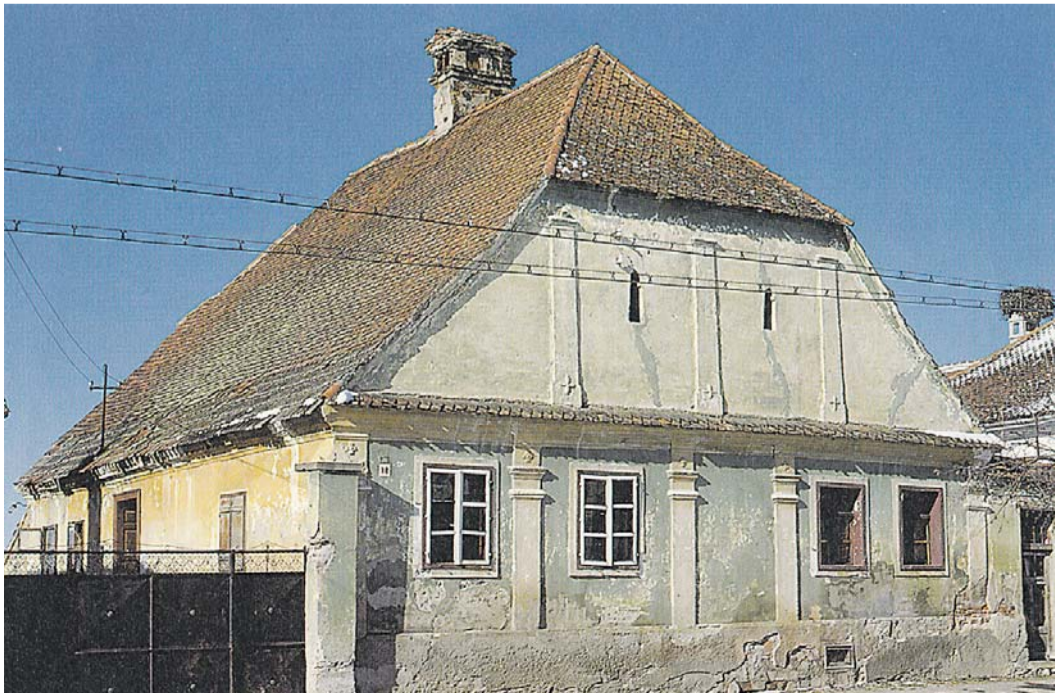
Er beherrschte souverän die Porträtfotografie und die damals gängigen und beliebten gründerzeitlichen Atelier-Arrangements. Besonders bei Landschafts-, Architektur-, Trachten- und Gruppenaufnahmen ethnischer Minderheiten erwies sich Adler als großer Meister seines Faches. Von historischer und künstlerischer Bedeutung sind seine Kronstädter Aufnahmen, die im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden, da sie „das damalige Gesicht“ der Stadt unter der Zinne wiedergeben. So zählt Leopold Adler heute – zusammen mit Carl Muschalek und Josef Schuller sen. – zu den bedeutendsten Kunstfotografen Siebenbürgens. Im Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, umfasst der wertvolle Teilbestand der Sammlung Adler 573 Aufnahmen.

Leopold Adler starb am 8. Mai 1924 in seiner Wahlheimat Kronstadt.

Das vielleicht älteste Haus von Brenndorf (im Burzenland)?

Das Haus in der Kirchengasse Nr. 18, etwa 75 m schräg gegenüber der Kirche liegend, hat eine Grundfläche von etwa 12 x 12 m und etwa 50 cm dicke Steinmauern.

Als ich in der Neuen Kronstädter Zeitung vom 30. März 2012 den Beitrag über das „älteste“ Haus im Burzenland gelesen hatte, staunte ich nicht schlecht



Eines der ältesten Häuser im Burzenland: Haus in der Kirchengasse Nr. 18.

Foto: Otto F. Gliebe

Leserbrief

über die oberflächlichen Recherchen, die zu dieser Behauptung geführt haben. Obwohl das oben abgebildete Haus in Brenndorf stehend, laut Balkeninschrift RENOVA 1666, gut 100 Jahre vor dem Haus in Tartlau (1777) renoviert wurde und wahrscheinlich nochmals 100 Jahre vorher gebaut wurde, würde ich

nie behaupten, dass es das älteste Haus des Burzenlandes ist, sondern dieses nur vermuten.

Das Haus ist ungefähr 12 x 12 m groß und hatte zur Kirchengasse hin zwei etwa gleichgroße Zimmer, etwa 5,5 x 5,0 m. Links neben dem Tor lag die vordere gute Stube, rechts daneben befand sich die große Küche. Die Zimmerdecke in beiden Zimmern bestand aus dicken Trägerbalken, welche in der guten Stube jedoch mit Stuckatur verdeckt waren. Am mittleren Trägerbalken in der Küche waren die Worte RENOVA 1666 und der Name ANDREAS STAMM eingraviert (siehe Foto). Ob die Balken der guten Stube auch Gravierungen trugen, konnte mir, nachdem ich genau 300 Jahre nach der Renovierung dort eingehaust hatte, niemand sagen.

Hinter diesen beiden Zimmern befand sich ein etwa 1,70 m breiter und etwa 7 m langer Eingang, der sich bis zur halben Küche hinzog. Auf den Seitenwänden dieses Ganges und auf der Hintermauer, war der darüber befindliche hohe Schornstein aufgebaut. Bis zu einer Höhe von etwa 2 m über der Decke verjüngte er sich pyramidenförmig und erreichte dann die oben sichtbaren Ausmaße. Diese Pyramide wurde jahrelang als Räucher- kammer benutzt und konnte durch eine seitlich in die Pyramidenwand angebrachte Tür gut bestiegen werden.

Gegenüber der guten Stube befand sich auch ein Zimmer dessen Breite auch der guten Stube entsprach, die Tiefe aber etwa 3,8 m betrug und unser Schlafzimmer beherbergte.

In der hinteren rechte Ecke des Gebäudes war ein großer Raum in der Breite der Küche und etwa 6,5 m lang. In diesem Raum befand sich der Dach-



Balkeninschrift in dem rechts gelegenen Zimmer.

Foto: Edgar Kloos (1970)

bodenaufgang und der Kellereingang. Der Keller lag unter den beiden vorderen Räumen, war durch eine Quermauer in zwei Teile geteilt und hatte eine gewölbte Decke. Wie mir gesagt wurde, soll es eine unterirdische Verbindung zwischen der Kirche und dem Keller gegeben haben, welche jedoch zugemauert war. Soviel zur Richtigstellung des oben genannten Artikels.

Otto F. Gliebe

Lesernummer nun einfacher zu finden

Dank unserer Versandfirma ist die Leser- nummer nun auf dem Adressaufkleber eindeutiger zu finden. Sie befindet sich unten rechts, als sechsstellige Zahl. Bitte bei Schrift- verkehr, vor allem bei Zahlungsvorgängen, nur diese Lesernummer zu verwenden, nicht die lange Zahlenreihe am oberen Ende des Adressetiketts. Ihre Abonnentenverwaltung

Ein Bartholomäusfest mit Witz und Spaß

von Christine Chiriac



Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli predigte für die Bartholomäer Gemeinde und die Gäste des Festes.

Ganz oben auf dem Tagesprogramm des Bartholomäusfestes, das am Sonntag von der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Bartholomäer-Kronstadt veranstaltet wurde, standen die lehrreichen Momente. Die Predigt im Rahmen des Festgottesdienstes wurde von Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli gehalten und plädierte in Anlehnung an das dritte Kapitel der Apostelgeschichte für „die Wiederentdeckung der Langsamkeit“, der Sensibilität, der Verantwortung für die Anderen, vor allem für die Leidenden. „Wer seine Mitmenschen ernst nehmen will, der legt seine Uhr ab und nimmt sich Zeit“, hieß es; der routinierte Alltag müsse durchbrochen, die Scheuklappen weggelassen werden.

Diese Botschaft wurde entsprechend von den Musikern untermauert: von der Sopranistin Cristina Radu, dem Hausorganisten Paul Cristian und einführung auch von Pfarrer Dr. Peter Klein an der Trompete.

Ein Symbol des Verantwortungsbewusstseins der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden sei stets die Schule gewesen – darüber sprach Dr. Elisabeta Marin, Mitarbeiterin im Archiv der Honterusgemeinde, in ihrem Vortrag zum Thema „140 Jahre Bartholomäer Schulgebäude“. 1872 wurde der Bau der neuen Schule in der Langgasse 160 abgeschlossen, wenige Jahre nachdem die Kirchengemeinde ihre Selbständigkeit erlangt hatte (1863).

Allerdings war eine Bartholomäer Schule bereits 1502 urkundlich erwähnt worden. Die alten, in



Kabarett Kaktus: Carmen Elisabeth Puchianu (Telefon), Elena Cristian (Violine) und Paul Cristian (Klavier).
Fotos: Christine Chiriac

Kronstadt gedruckten Lehrbücher und Musiknoten, die erste Schulordnung, die Matrikel, die Lehrevidenzen, die Liste der Rektoren – all das belegt die Rolle der Bildung in der sächsischen Geschichte.

Es folgten die stimmungsvollen Momente, allen voran der Auftritt der Burzenländer Blaskapelle unter der Leitung von Vasile Glăvan, mit beeindruckendem Repertoire und großer Musizierfreude.



Im Bartholomäer Festzelt waren kaum noch Plätze frei.

Eine gelungene Tanzvorführung der Jugendtanzgruppe Zeiden, dann eine „Tanz-und-Musik-Zusammenarbeit“ der Profi-Tänzer mit der Festgemeinde und der Blaskapelle sorgten für rege Stimmung im Kirchhof. Zu den lebhaftesten Instrumentengruppen gehörten diesmal die Trompeten.

Die beiden Instrumentalisten der Blaskapelle scheuten auch die schwierigen, hohen Töne nicht; einer von ihnen kam spontan neben Pfarrer Peter Klein und begleitete mit ihm als Duo das gemeinsame Singen der Gäste und das Siebenbürgenlied als Krönung; schließlich setzte sich Pfarrer Klein zu der Blaskapelle hinzu und spielte die Walzer, Märsche und Polkas zuverlässig mit.

Auch lustige Momente fehlten nicht: deren Höhe-



Anspruchsvolle Tanzelemente wurden von den Jugendlichen aus Zeiden präsentiert.

punkt war die Uraufführung der musikalischen Kabarets „Telefonitis“ durch das „Kabarett Kaktus“.

Das Gelächter erklang am lautesten, als Paul Cristian vom Klavier aufstand, sich hinter Elena Cristian und ihrer Violine versteckte, und beide der durchs Gemeindegemeinschaften Carmen Elisabeth Puchianu hinterher hüpfen. Alles drehte sich ums Telefon, und zwar um so eins, das nicht viel taugt: Das Rendezvous platzt, die Telefonverbindung ist schlecht, die Nachrichten kaum erfreulich und schließlich wird man überhaupt nicht mehr gesucht – „Kein Schwein ruft mich an“, sang die Hauptdarstellerin, von den Musikern begleitet.

Das Happyend ließ jedoch nicht auf sich warten, denn wo das Festnetz versagt, triumphiert das Handy. „Für Hochzeiten, Taufen und Bererdigungen“ kann Kabarett Kaktus „unter 07 24 ..., 07 23 ..., 07 24 ...“ gebucht werden. Bestimmt aber auch für das nächste Bartholomäusfest.

<http://www.adz.ro/artikel/artikel/ein-bartholomaeusfest-mit-witz-und-spas/>
ADZ online, 30. August 2012



Die Burzenländer Blaskapelle bei der Arbeit – im Vordergrund die Trompeter.

„Neue Kronstädter Zeitung“ seit September 2012 auf der Internetseite der HOG Kronstadt

„Der Vorstand des Vereins „Neue Kronstädter Zeitung e.V.“ hatte beschlossen, alle bisher erschienenen Zeitungen einzuscannen um sie interessierten Lesern zur Verfügung zu stellen. Das konnte nur gelingen, wenn dafür ein adäquater Platz gefunden wird. Der Vorstand der HOG Kronstadt begrüßte und genehmigt die Aktion und stellte

seine Internetseite zur Verfügung. Ab sofort kann unter www.hog-kronstadt.de/Archiv jede gesuchte Seite der Zeitungen ab Nullnummer im Jahre 1985 bis Juni 2012 eingesehen werden. Das Scannen, die Datenaufbereitung und das Einpflegen in die Internetseite wurden durch freiwilligen Einsatz gewährleistet. O.G.

Viel Grund zur Dankbarkeit

Im Mittelpunkt des Gemeindefestes stand das 10-jährige Bestehen des Altenheimes Blumenau

von Dieter Drotleff

Der Wochenspruch wurde auch als Motto des Gemeindefestes der Kronstädter Honterusgemeinde auserwählt, das am Sonntag bei schönstem herbstlichem Wetter, mit guter Beteiligung stattgefunden hat. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir, Gutes getan hat“ lautet dieser. Und wie Stadtpfarrer Christian Plajer in seiner Festpredigt in der Kirche Blumenau unterstrich, „haben wir viel Grund zur Dankbarkeit, wenn wir auf unsere Gemeinde blicken“.

Dank wurde ausgesprochen für den Glauben in der Kirchengemeinde, für die Vertreter dieser Gemeinde, für die guten Anzeichen der Beteiligung der Jugend, für die diakonische Tätigkeit, für alle geistlichen Veranstaltungen im Rahmen dieser Kirchengemeinde. „Die Honterusgemeinde ist eine geschlossene Gemeinschaft, die ihren eigenen Weg geht. Nicht die große Gemeinschaft ist ausschlaggebend, sondern die Treue zum Glauben“ unterstrich Stadtpfarrer Christian Plajer. Musikalisch untermauert wurde der Gottesdienst von Eckart Schlandt an der Orgel und der Sopranistin Cristina Radu von der Kronstädter Oper, die Stücke von Händel und Bach aus der Oratorienliteratur vortrugen.

Den Festvortrag „10 Jahre Altenheim Blumenau“ hielt anschließend in der Kirche der Vorsitzende des Trägervereins Blumenau, Ortwin Hellmann. Ausgehend von den neuen Voraussetzungen, die nach der Wende 1989 eingetreten sind, als viele alleinstehende Senioren Hilfe benötigten und die Planung des Kronstädter Altenheims endgültig gestoppt worden war, fasste in dieser kritischen Situation die Honterusgemeinde den mutigen Entschluss, ein Altenheim aus eigenen Kräften zu errichten, unterstrich Ortwin Hellmann in seinem Vortrag. Im Jahre 2000 wurde mit dem Umbau des Altfrauenheims in der Bahnstraße begonnen, das Anfang des Jahres 1930 errichtet worden war. Durch die drei Träger (die Honterusgemeinde, das Kronstädter Bezirkskonsistorium und das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt) konnten viele Organisationen, Kirchengemeinden und Privatpersonen zu Spenden bewegt werden, sodass das Projekt verwirklicht werden konnte.

Nach der Inbetriebnahme im Oktober 2002 mit 16 Heimbewohnern, folgten weitere Sanierungsarbeiten am rückwärtigen Gebäude; 2006 wurden auch im Erdgeschoss des Hauptgebäudes weitere acht Heimplätze eingerichtet, Speisesaal, Arztzimmer kamen hinzu. Die letzte Erweiterung fand 2010 statt durch den Umbau des Blumenauer Pfarrhauses, in dem von 1996 bis 2008 das Pflegeheim funktionierte. Heute ist das Altenheim eine In-



Die zehn Jahre Altenheim Blumenau standen im Mittelpunkt des diesjährigen Gemeindefestes. Der Blumenschmuck dafür wurde wieder, mit viel Geschmack, von Edith Schlandt angefertigt und zierte auch den Innenraum der Blumenauer Kirche.

stitution mit 38 Heimplätzen, 24 Mitarbeitern, in dem die Heimbewohner im Mittelpunkt stehen und sich bester Voraussetzungen erfreuen. Stellvertretend dankte Stadtpfarrer Christian Plajer Altkurator Dipl. Ing. Erwin Hellmann für seinen Einsatz für die Verwirklichung des Projekts, dessen Hauptträger heute die Honterusgemeinde ist, dem Vorsitzenden des Trägervereins Ortwin Hellmann, der Leiterin und Buchhalterin des Heimes Adela Negrilă, den Mitarbeitern, aber auch den Heimbewohnern für ihr Verständnis, die Hausordnung zu berücksichtigen, sich da einleben zu können.

Während des Festgottesdienstes und des Vortrags beteiligten sich die Kleinen am Kindergottesdienst, konnten tagsüber auf dem dafür eingerichteten Spielplatz Entspannung und Freude finden, um dann gemeinsam mit Eltern, Großeltern, Heimbewohnern und Gästen am Mittagessen teilzunehmen. Die Hermannstädter Bläserformation „Tromba Felix“ sorgte für die musikalische Stimmung,



Den Festvortrag anlässlich des Jubiläums hielt Ortwin Hellmann, Vorsitzender des Trägervereins Blumenau.

spielte später auch zum Tanz auf. Anschließend wurden die einzelnen Projekte der Honterusgemeinde vorgestellt. Frank Thomas Ziegler, Beauftragter der Evangelischen Kirche A. B. für das Brukenthalmuseum, bezog sich auf das Gebäude am Marktplatz Nr. 16, das als Begegnungszentrum im Parterre eine Humanitas-Buchhandlung beherbergen wird.

Die erste Etage wird als Museum mit Schätzen der Schwarzen Kirche eingerichtet, die Mansarde wird für Konferenzen und zeitweiligen Ausstellungen dienen. Architekt Johannes Bertleff gab Erklärungen zu den Arbeiten auf den Honterushof, die nächstes



Der Kirchenraum wurde von Kirchengliedern der Honterusgemeinde anlässlich des Festgottesdienstes belegt.
Fotos: der Verfasser

Jahr, um diese Zeit, abgeschlossen sein sollen, für die Verzögerung durch den Mangel an Finanzierung aber auch der archäologischen da vorgenommenen Studien. Mehr über die beiden Projekte kann am Patrimoniumstag, dem 29. September, erfahren werden, wie Stadtpfarrer Christian Plajer betonte, an dem diese öffentlich vorgestellt werden und abends mit einem Konzert, voraussichtlich im Innenhof auf Marktplatz 16, enden wird. Nach weiteren gemütlichen Einlagen bei Kuchen, Kaffee und Tanz wurden drei weitere Projekte vorgestellt.

Steffen Schlandt bezog sich auf die Repser Orgel, die aus dem Jahre 1699 stammt und nach deren Restaurierung vorläufig links im Chor des Altarraumes in der Schwarzen Kirche aufgestellt wurde. Ingrid Arvay bezog sich auf die Rolle des evangelischen Kindergartens, der heuer nun 25 Kinder betreut, auf die Voraussetzungen, in diesen eingeschrieben werden zu können. Und schließlich sprach Ortwin Hellmann über den Stand der Restaurierungsarbeiten in der Martinsberger Kirche, die 2008 eingeleitet worden sind, wo ebenfalls interessante archäologische Funde gemacht wurden, Fresken und Wandmalereien freigelegt werden konnten. Es war ein besinnliches Dankfest, an dem Mitglieder der Honterusgemeinde nicht nur ihre Freude fanden, sondern in das aktuelle Geschehen, in deren Projekte, mit einbezogen wurden.
ADZ/Karpatenrundschau, 13. September 2012



Die gute Stimmung und die Musik steckten alle an um mitzumachen, auch Stadtpfarrer Christian Plajer.

Ein Kronstädter Gelehrter und seine Bibliothek

Erinnerung an Martin Schmeizel*

von Dr. Attila Verök

In der Kulturgeschichte des frühneuzeitlichen Ungarn galt der siebenbürgisch-sächsische Polyhistor, der namhafte Geschichtsschreiber und Wissenschaftshistoriker Martin Schmeizel (1679-1747) als eine merkwürdige Person. Der größte Teil seines Lebens spielte sich weit von seiner Heimat, hauptsächlich auf deutschem Boden ab. Er verwaltete jahrzehntlang wichtige Lehr- und Führungspositionen an den Universitäten Jena und Halle an der Saale. An diesen Hochschulinstitutionen unterrichtete er verschiedene Fächer für Hunderte von Studierenden, die aus dem Donau-Karpatenraum zwecks Studium nach Deutschland kamen. Seine geistigen Einflüsse sind bei einigen siebenbürgischen (meist sächsischen) Historikern und Kulturmäzenen des 18. Jahrhunderts nachweisbar. Das Schmeizelsche Lebenswerk mischt die Charakteristika mehrerer kultureller Regionen Europas beachtenswert zusammen: Er als deutschsprachiger Hungarus (an dieser Stelle wird keine terminologische Erklärung gegeben, aber kurz: Hungarus wird hier als Oberkategorie für Transylvanus verstanden, bitte nicht missverstehen!) hat an deutschen Universitäten lateinisch- und deutschsprachige Vorlesungen meist mit Bezug zu Ungarn und Siebenbürgen gehalten bzw. wissenschaftliche Werke in den gleichen Sprachen geschrieben, die ab und zu von französischem Geist durchdrungen waren.

In den folgenden Ausführungen wird er von einem speziellen Gesichtspunkt aus vorgestellt. Er als großer Büchersammler kann meines Erachtens nach am besten durch den Filter der Buchforschung und Buchgeschichte kennen gelernt werden. Die Aktualität des vorliegenden Artikels bietet die Tatsache, dass Schmeizel am 30. Juli 1747, also vor 265 Jahren verstorben ist.

Leben und Werk Martin Schmeizels (1679-1747) – kurz gefasst

Die Erschließung alter Bibliotheken stellt immer eine schöne, aber ebenso nützliche Aufgabe dar. Diese Behauptung kann ich nachdrücklich bestätigen, seitdem ich mit der Erforschung einer fast vergessenen Gelehrtenbibliothek begonnen habe. Vor Jahren ist mir der Name und das breite Tätigkeitsfeld bzw. die interessante Bibliothek des bekannten Polyhistoren Martin Schmeizel ins Auge gefallen. Sein ganzes Leben und Werk hat mich gefesselt, was die Folge hatte, dass ich mich intensiv der Erforschung seiner geistigen, in der Wissenschaft der frühen Neuzeit hinterlassenen Spuren und Wirkungen widme. So entfaltete sich mir die Geschichte einer Hungarica- bzw. Transylvanica-Privatbibliothek, die als die allererste und einzig in seiner Art in der ungarländischen Kultur- und Bibliotheksgeschichte gilt. Im Rahmen meiner stetigen Forschungen versuche ich anhand der heute noch auffindbaren Exemplare den Bestand der hochinteressanten Bibliothek zu rekonstruieren und die in den Büchern befindlichen handschriftlichen Anmerkungen und Marginalien Schmeizels zu bewerten. Sie leisten nämlich wertvolle Beiträge zur Geschichte der ungarländischen *historia litteraria* und der Rezeption der geistigen Strömungen der Frühaufklärung im Karpatenbecken bzw. geben ein detailreicheres Bild über die Buch- und Bibliotheksgeschichte Ungarns im 18. Jahrhundert.

Nun kurz zur Person: Martin Schmeizel wurde 1679 in Kronstadt geboren. Er ging Ende 1699 mit anderen siebenbürgisch-sächsischen Studenten nach Jena, wo er sich im Januar 1700 immatrikuliert hat. Nach abenteuerlichen Studienjahren ist er Magister, dann Privatdozent und noch später Professor an der Universität Jena geworden. Im Jahre 1731 wurde er zum königlichen Rat und ordentlichen Professor an der Universität Halle an der Saale ernannt, wo er sich 1743 auch die Prorektoratwürde erwarb. Dank seines Talents konnte er in Deutschland als Polyhistor mit einem enorm großen Wissensbereich Karriere machen und eine in damaligen Fachkreisen wohlbekannte Laufbahn eines weltberühmten Gelehrten aufweisen. Solange er in Siebenbürgen wegen der hinderlichen Umstände höchstens ein Lokalhistoriker hätte werden können, konnte er sich in Westeuropa im weitesten Sinne des Wortes voll entfalten. Er hat in etwa einem Dutzend Disziplinen seine geistigen Spuren sehr stark und bedeutenderweise hinterlassen. Hier zähle ich einige Wissenschaftsgebiete ohne Vollständigkeit im Schmeizelschen Lebenswerk auf:

Die umfangreichste Arbeit hat er im Gebiet der *Geschichtswissenschaft* geleistet. Er schrieb nämlich sehr viel über profane und Kirchengeschichte Siebenbürgens, Ungarns, Deutschlands und anderer europäischer und außereuropäischer Länder. Er war auch im Bereich Rechtsgeschichte und Rechtswissenschaft sowohl auf theoretischer als auch praktisch-pädagogischer Ebene sehr bewandert und aktiv. Als Lokalhistoriker hat er die Geschichte der Stadt Jena und der hiesigen Universität anhand heute teilweise unauffindbarer Urkunden und handschriftlicher Quellen aufgearbeitet. In Halle nahm er die Geschichte und sfragistische Probleme der historischen Stempel der damals schon mehr als 900 Jahre alten Stadt unter die Lupe. Daneben hat er das Hauptwerk seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, nämlich eine dicke (über 700 Seiten), philosophisch gesinnte Zusammenfassung unter dem Titel *Versuch zu einer Historie der Gelehrtheit* über die Geschichte der Wissenschaften geschrieben. Hier beim geschichtlichen Teil kann noch seine verzweigte Tätigkeit im Bereich *historia litteraria* erwähnt werden. Er wollte nämlich einen möglichst vollständigen Überblick über die geistige Intelligenzschicht Ungarns mit Schwerpunkt Siebenbürgen,

d. h. über die gelehrten Leute und ihre literarische, wissenschaftliche Tätigkeit in Form von einem Lexikon oder einer Bibliographie zusammenstellen, das er aber nicht zu Ende führen konnte.

Ein anderer Bereich seiner wissenschaftlichen Laufbahn stellt die *Geografie und Kartografie* dar. Er hat ein Buch unter dem Titel *Eines recht-schaffenen Studenten Klugheit zu leben oder conversiren: zu Hause, auf Universitäten und auf Reisen* mit neuen Reisekonzepten und Ratschlägen zum richtigen Verhalten im universitär-akademischen Bereich für die Peregrinanten verfasst. Anfang des 18. Jahrhunderts hat er die bis zu damaliger Zeit genaueste Siebenbürgen-Karte selbst gezeichnet und gestochen, die später in der Werkstatt der weltberühmten Kartografen Johann Baptista Homann in Nürnberg ans Tageslicht kam.

Den Weltruhm hat ihm seine Monografie *Einführung zur Wappen-Lehre* versichert. Diese heraldische Arbeit galt als erste dieser Art, die eine neue Disziplin an den europäischen Universitäten einführen ließ. Seit der heraldischen Tätigkeit Schmeizels kann man über den legitimen Unterricht der *Heraldik* an der Universität Jena als erste in der Welt sprechen.

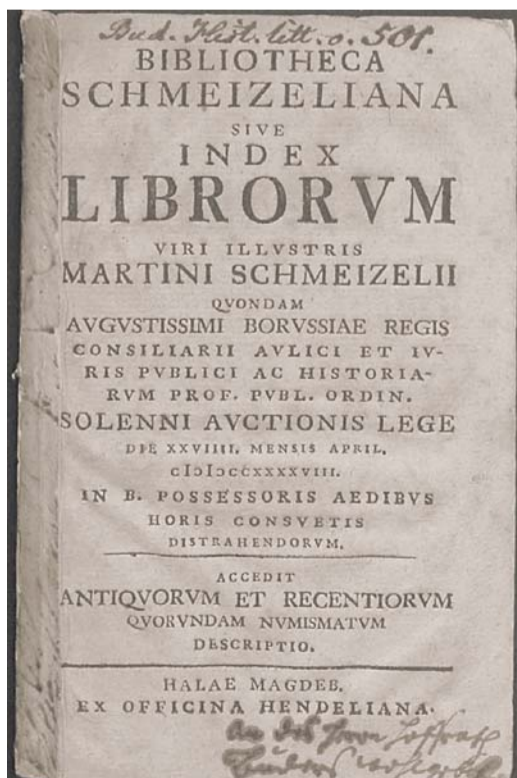
Als Bibliothekar an der Universität Jena hat er neue Methoden in der Bearbeitung und Aufbewahrung der Bücher ausgearbeitet. Als Lehrer hat er schon in den Bereichen *Bibliotheks- und Archivwesen* mit einem Unterricht angefangen, was es damals noch gar nicht gab. An dieser Stelle muss ich noch die Gründung seiner Hungarica- bzw. Transylvanica-Bibliothek nennen, aber darüber später mehr.

Schmeizel hat in Jena einen sog. *Zeitungskolleg* ins Leben gerufen, also die Nachrichten und Berichte der zeitgenössischen Zeitungen und Zeitschriften in den Unterricht an der Universität einge-zogen und Jahre lang selbst zwei Periodika herausgegeben. Er hatte sich auch theoretisch mit dem *Zeitungswesen* beschäftigt: Er war der Meinung, dass die Journalisten nicht berechtigt seien, die Nachrichten zu interpretieren, sie dürfen bloß referieren, weil sie in Verbindung mit den verschiedenen Themen nur so neutral bleiben können. Dann schreibt er viel über das ganze Arsenal des politischen Zeitungsschreibens, was heute noch sehr modern zu sein scheint.

In der *Statistikwissenschaft* hat er auch viele Neuigkeiten eingeführt und zwar stammt die Bezeichnung der Disziplin („Statistik“) von ihm. Er schrieb immer unbefangenen nicht nur über statistische Fragen, sondern in allen Themen, was damals absolut unüblich war. Das ist wieder ein Zeichen seiner Modernität.

Er hat in Halle (aber auch weltweit!) die ersten *numismatischen Vorlesungen* gehalten, eine schöne und wertvolle numismatische Sammlung gegründet und eine inhaltreiche, doch posthum erschienene Zusammenfassung mit dem Titel *Erläuterung Gold- und Silberner Münzen von Siebenbürgen* herausgegeben.

Er übte auch eine *sprachwissenschaftliche Tätigkeit* aus. Dabei hat er zur Entwicklung der Sprache der Siebenbürger Sachsen einen interessanten Beitrag geleistet: Schmeizel hat die Meinung, dass sich die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen aus der Sprache der Goten, Geten und Daken entwickelte. Diese These wurde kurz darauf widerlegt, aber das steht jetzt außer Frage. Was wichtig in dieser Theorie ist: Dabei



Der Katalog der Schmeizel-Bibliothek (1748)

kommen die Daker in Verbindung mit den Deutschen und nicht mit den Rumänen vor – ein neuer, bis jetzt fast außer Acht gelassener Aspekt der Sprachgeschichte der in Siebenbürgen sesshaften Völker. Daneben war er auf einem neuen Gebiet der Sprachforschung als Bahnbrecher tätig. Er schrieb eine moderne theoretische Schriftenreihe über die akademischen Sprichwörter. Das ist ganz eigenartig.

Schmeizel als *Pädagoge* hat enorm viel zur Entfaltung einer neuen Universitätsdisziplin, nämlich der *Hodegetik* geleistet. Das ist eine didaktische

und lebensnahe Einführung der Studienanfänger in die Lebensführung an der Universität. Zum Thema hat er mehr Bücher geschrieben und Vorlesungen gehalten.

Als Einführung ins Thema wollte ich etwa so viele Impressionen zur allgemeinen wissenschaftlichen Polyhistor-Tätigkeit Schmeizels zur Verfügung stellen. Zusammenfassend kann die geschilderte Laufbahn folgenderweise bewertet werden: Da Schmeizel aus einer peripherischen Region Europas stammte, wo die Grundbildung der dort lebenden Intellektuellen noch sehr tief und breit war, konnte er sich in den westeuropäischen Wissenschaftskreisen leicht auszeichnen. Zu dieser Zeit, vielleicht im letzten historischen Moment hat man noch in Westeuropa die Möglichkeit, von den „allegemeinen“ Gelehrten hervorzuzugeln. Später konnte man es ausschließlich in einem speziellen Gebiet verwirklichen.

Schmeizel und die Geburt der Disziplin Hungarologie

Jetzt führe ich das Thema mit einem Aspekt fort, der das Leben und Werk Schmeizels sehr stark prägt, nämlich mit der Frage der jetzt nicht zu definierenden, deshalb vielleicht zu der Zeit anachronistisch klingenden Disziplin *Hungarologie*. In der ungarischen Fachliteratur lebt ein Topos, dass der Begriff Hungarologie = Ungarnkunde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Robert Gragger ins Leben gerufen und damit ein neuer Wissenschaftszweig gegründet worden sei. Der erste Teil des Satzes stimmt ohne weiteres, aber was die Begründung einer neuen Disziplin anbelangt, zweifle ich schon. Schmeizel hat schon Anfang des 18. Jahrhunderts in Jena Vorlesungen im Thema Geschichte und Landeskunde Siebenbürgens und Ungarns vor einem weiten Publikum gehalten, als erster Universitätslehrer in der Kulturgeschichte, der so was unternommen hatte. Man sagt: Ein guter, echter und erfolgreicher Hungarologe solle aus Ungarn stammen und von der Ungarnkunde in einer Weltsprache (im 18. Jahrhundert konkret: Deutsch und Latein) reden und schreiben. Schmeizel hat genau das getan: Er hat im Rahmen von öffentlichen und privaten Vorlesungen und Seminaren darüber ungläublich viel gesprochen und – da er als ein grafomaner Mann damals bekannt war – unheimlich viel geschrieben. Schmeizel war immer von siebenbürgisch-sächsischen und ungarischen Studenten oder Peregrinanten umgeben und galt als ein hochpopulärer Professor bei ihnen. Er verfügte auch zum Thema Geschichte des Karpatenbeckens über eine Spezial-, quasi Lehrstuhlbibliothek, die seinen Studenten frei zugänglich war. Damit fungierte sie als eine „Institution“, ein Kulturzentrum, wo Materialien verschiedener Art (Bücher, Handschriften, Münzen usw.) mit Bezug auf das genannte Gebiet befindlich waren. Und was würde man anders zu einer erfolgreichen „hungarologischen Missionstätigkeit“ brauchen? Genau das.

Dazu kam noch die Verwirklichung eines umfassenden Vorhabens, nämlich: die Gründung der ersten Hungarica-Privatbibliothek, in der sich ausschließlich handschriftliche und gedruckte Werke mit Bezug zum geschichtlichen Ungarn mit Schwerpunkt Siebenbürgen, d. h. Patriotic-, genauer gesagt Hungarica- oder Transylvanica-Literatur befanden. Den Bestand hat er mit großer Sorgfalt, also möglichst ohne Lücken gesammelt. Selbstverständlich kennt man vor Schmeizel schon viele Bibliotheken in der Buchgeschichte, die auch Ungarn betreffende Bücher enthielten, aber sie waren nie planmäßig und zielbewusst gesammelt. Ein ausgesprochenes Konzept für das Sammeln von zum Inbegriff Hungarica (darunter auch Transylvanica) gehörenden Werken hat zuerst Schmeizel zur Anwendung gemacht, deshalb kann diese Büchersammlung als die erste Hungarica- bzw. Transylvanica-Privatbibliothek der Welt genannt werden.

Die Gelehrtenbibliothek von Martin Schmeizel

Obwohl diese Bibliothek bezüglich der ungarischen Kultur-, Bibliotheks- und Literaturgeschichte (*historia litteraria*) eine äußerst wichtige Büchersammlung darstellt, findet man kaum etwas in der Fachliteratur dazu.

Die Entstehungsgeschichte der Bibliothek kann nicht von Anfang an rekonstruiert werden. Es ist vorstellbar, dass der junge Schmeizel schon von zu Hause aus Kronstadt ererbte Bücher mit auf seine Peregrination nahm. Zur Zeit seiner Studienjahre fing er sicherlich an, seine Büchersammlung durch Kauf zu vermehren. Während seiner Stellen als Hofmeister, d. h. Privatlehrer für adeligen Jungen konnte er auch als Anerkennung seiner Lehrarbeit von seinen Schützlingen bestimmte Bücher erhalten. Als er auf der akademischen Stufenleiter immer höher stieg und sich sein Ruhm in Gelehrtenkreisen verbreitete, konnten ihm geschenkte oder gewidmete Bücher zugeschickt werden. Neben all diesem galt aber als bedeutendste Quelle der Vermehrung der Bibliothek der bewusste Kauf.

Aus den drei gedruckten Katalogen (1744, 1748, 1751) und der von mir schon teilweise rekonstruierten Bibliothek geht es aber ziemlich eindeutig hervor, dass Schmeizel die Fachliteratur zu seinen Universitätsvorlesungen und -seminaren bewusst gesammelt hat. In den Hinweisen seiner wissenschaft-

lichen Werke und in den Anmerkungen seiner publizistischen Schriften tauchen meistens die in der eigenen Bibliothek vorhandenen Autorennamen und Titel auf. Das zweckbewusste, auch programmäßig begründete Sammeln kann hauptsächlich in Verbindung mit dem Auswahlkonzept des Hungarica- bzw. Transylvanica-Bestandes ergriffen werden.

Was den anderen universellen Teil des Bestandes anbelangt, bietet sich uns eine komplette zeitgenössische Gelehrtenbibliothek dar. Mit einer Zahl von etwa 1670 Bänden zählte die Schmeizel-Bibliothek nicht zu den großen Büchersammlungen im damaligen Deutschland, findet viel mehr unter den mittelgroßen seinen Platz. Im Vergleich mit den Büchereien des Karpatenbeckens der Zeit stellt sie aber eine sehr bedeutende Bibliothek dar, wo in



Das erste, in Druck erschienene Werk Schmeizels (1712).

Sammelbänden mehr als 4 000 Werke eingebunden zu finden sind. So haben wir aber auf einen Hieb mit einem Büchermaterial von bestimmender Größe zu tun. Der Besitzer benutzte auch seine Bücher, bei ihm besteht also die Gefahr nicht, was heutzutage oft in Verbindung mit Bibliotheken von solchem Maß bei den Analysen zum Vorschein kommt, nämlich: dass die Größe und Zusammensetzung des Bestandes zwar faszinierend scheint, aber weist nicht auf das Lesen dessen gar nichts, die Bücher sind zu steril. In den meisten, bis heute aufgefundenen Büchern Schmeizels sticht man auf einen reichhaltigen handschriftlichen Notizapparat auf.

Vom breiten Interessenbereich, der sich an die Geisteswissenschaften richtete, aber auch das Lesen der grundlegenden Werke der Naturwissenschaften einbegriff, möchte ich eine Tatsache hervorheben: In der Schmeizel-Bibliothek befinden sich die gedruckten Verzeichnisse von etwa hundert Gelehrtenbibliotheken. Das sagt meines Erachtens sehr viel aus. Er brauchte diese Kataloge offensichtlich zum Schaffen seiner großen wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenfassung. Auf Grund der Kataloge scheint es augenscheinlich zu sein, dass er sich bewusst auf das Sammeln seiner eigenen Bibliothek, darunter auf das des Hungarica- bzw. Transylvanica-Materials vorbereitet hat. Genau und programmäßig machte er auf die Zusammenstellung sowohl des allgemeinen als auch des speziellen Bestandes Vorbereitungen. Seine berühmte Gründlichkeit manifestierte sich auch auf diesem Gebiet. So können wir nur bedauern, dass seine – aller Wahrscheinlichkeit nach – durch ähnliche Vorbereitungen geschriebene Bibliographie über die Bücher mit Bezug zu Ungarn verloren gegangen ist. Sie hätte sicher merkwürdige Dinge für die Fachleute, die die retrospektive Nationalbibliographie Ungarns (Régi Magyarországi Nyomtatványok = Alte Ungarländische Drucke) auch zur Zeit machen, aufbewahrt.

Der Hungarica- bzw. Transylvanica-Bibliotheksteil

Wie es bei der kurzen Vorstellung des gesamten Bibliotheksbestandes schon erwähnt wurde, können keine exakten Zahlen in Verbindung mit den Büchern angegeben werden. Es sieht im Falle der Drucke mit Bezug zu Ungarn nicht anders aus. Nach meinen derzeitigen Rechnungen beträgt die Anzahl der Hungarica-Bücher: 535 Werke. Bei einer so speziellen Sammlung gilt es als eine sehr ansehnliche Menge sowohl in einer europäischen als auch in einer ungarländischen Umgebung. Mit Rücksicht darauf, dass das Verzeichnis der unlängst aufgefundenen (ganzen!) Bibliothek des zeitgenössischen Gelehrten aus Ungarn, Matthias Bél (1684-1749) kaum mehr Bücher enthält, dann kann die bemerkenswerte Leistung Schmeizels hoch geschätzt werden, was er für die Registrierung und Rettung der Andenken der ungarischen Buchkultur vollbracht hat.

Hier habe ich unbedingt zu bemerken, dass Schmeizel sich – in Anbetracht dessen, dass es noch an einem bibliothekarischen Hungarica-Begriff fehlte – beim Sammeln von Büchern fast ausschließlich auf den Gesichtspunkt Inhalt oder Thema konzentrieren konnte. Bei ihm fehlt beispielsweise vollständig eine Klasse, nämlich die

(Fortsetzung auf Seite 10)

Ein Kronstädter Gelehrter und seine Bibliothek

(Fortsetzung von Seite 9)

sprachliche Hungarica. In seinen Bibliothekskatalogen kommt kein einziger ungarischsprachiger Druck vor. Auch das Sammeln von territorialen und Personen-Hungarica scheint ihm nicht bestimmend zu sein, da man auf den Seiten der drei Kataloge lediglich Druckorte im Karpatenbecken findet, wo Drucke mit Bezug zu Ungarn, also zur territorialen Hungarica gehörenden Dokumente hergestellt wurden und fast ausschließlich ungarländische Verfasser auf den Titelblättern zu lesen sind, die einen Text mit Bezug zu Ungarn produzierten. In Kenntnis dessen ist die hohe Anzahl der Hungarica-Dokumente umso mehr verwunderlich.

Um der Wahrheit willen soll erwähnt werden, dass mehrere Dutzend Bücher schon nach dem Tod des Besitzers von dem Ordner des Schmeizel-Nachlasses siebenbürgisch-sächsischer Herkunft, Michael Gottlieb Agnethler (1719-1752) der Bibliothek angeschlossen wurden. Sie behandle ich aber nicht als eine gesonderte Gruppe, weil sie organisch zum Hauptbestand gehören oder ihn fortsetzen.

Kurze Geschichte der Hungarica- bzw. Transylvanica-Bibliothek

Die Entstehungsgeschichte der Bibliothek musste anhand der oben vorgestellten Mutmaßungen stattgefunden haben. Das erste konkrete Zeichen bezüglich der Tatsache, dass Schmeizel in Verbindung mit den Büchern bestimmte Absichten haben konnte, erfahren wir im Jahre 1744, als er den Katalog der Exemplare seiner Gelehrtenbibliothek in Halle im Druck veröffentlichte, die mit der Geschichte Ungarns und Siebenbürgens zu tun sind. Im Vorwort des Katalogs und nicht viel später auch in der *Leipziger gelehrten Zeitung* (vom 17. September 1744) hat er jemandem seine Spezialsammlung für 200 Reichsthaler angeboten, wer bereit ist, die Bibliothek im Ganzen anzukaufen. Den Preis setzte Schmeizel auch noch unter den Umständen der Zeit ziemlich bescheiden fest. Er mag damit den Zweck gehabt haben, um diesen Teil seiner Bibliothek in einem für die Nachwelt überliefern zu können, d. h. dass die einzelnen Exemplare nicht auf einer der dem Existieren der Gelehrtenbibliotheken so oft einen Punkt machenden Bücheraktionen zerstreut werden. Auf irgendwelchen Einfluss konnte aber Schmeizel von seiner ursprünglichen Absicht abstehen, da sich die angebotenen Bücher auch noch Mitte 1747, also direkt vor seinem Tod, in seinem Eigenbesitz befinden, sogar war er in seinen letzten Stunden laut Erinnerungen mit dem Ordnen der Bibliothek beschäftigt.

Bis jetzt gelang es mir nicht in Erfahrung zu bringen, was mit den Büchern in der zweiten Hälfte

des Jahres 1747 und in der ersten Hälfte des Jahres 1748 geschehen ist. Agnethler stellte nämlich zu dieser Zeit den Katalog über den Gesamtbestand der Bibliothek zusammen. Im Werk *Bibliotheca Schmeizeliana* sagt er schon, dass die Sammlung zur Auktion bereitsteht, und dass man sich die Bücher einen Monat lang, bevor sie unter den Hammer kommen, anschauen könne. Wir wissen auch schon von potentiellen Käufern Bescheid. Die Auktion ist wahrscheinlich abgehalten worden, da sich die Bücher zerstreut haben. Ob der Hungarica-Teil der Bibliothek aus eigenem Antrieb des Besitzers durch Verkauf oder durch Anbieten der Familie bzw. im Auftrag des Rates der Stadt Hermannstadt und von Agnethler abgewickelt ins Eigentum des Helmstedter Professors geraten ist, konnte ich bis heute noch nicht ermitteln. Eines ist sicher: Im größten Teil der von mir rekonstruierten Hungarica-Bücher steht das schön gestochene Exlibris Agnethlers mit der Überschrift „*Ex libris Mich. Gottlieb Agnethleri Eqviti. Transilv. Patr. Cibin.*“ Also besaß er die Bücher eine Weile. Nach Helmstedt kommend kann er die Bibliothek mitgenommen haben, wo die Eigenwerke Schmeizels einen neuen Benutzer und Besitzer in Person des Historikers Franz Dominicus Häberlin (1720-1787) fanden. Die von ihm erworbenen Bücher befinden sich heute unter dem Namen Schmeizel-Nachlass in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe.

Agnethler kann mittlerweile mit dem Rat der Stadt Hermannstadt einen Vertrag abgeschlossen haben, der die unvergleichbare Transylvanica-Bibliothek für die sächsische Nation Siebenbürgens ankaufte und daraus – noch vor der ähnlichen Initiative des Baron Samuel von Brukenthal (1721-1803) im Jahre 1803 – eine öffentliche Bibliothek in der siebenbürgisch-sächsischen Hauptstadt ins Leben rufen wollte. Das von dem Bestandskatalog aus dem Jahre 1751 begleitete Buchmaterial kam nach dem Zeugnis der Einträge und Bibliothekssignaturen ins Eigentum des Hermannstädter evangelischen Gymnasiums bzw. von dort zum heutigen Fundort in die Bibliothek des Brukenthalschen Museums. Die Anzahl der Bücher mögen auf ihrem Weg aus Deutschland nach Siebenbürgen abgenommen haben, wie es sich anhand der auffindbaren Exemplare in einigen Bibliotheken Siebenbürgens (Klausenburg: Bibliothek der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, Neumarkt am Mieresch: Teleki Téka, Kronstadt: Bibliothek des Staatsarchivs) vermuten lässt. Wieviel Bücher bzw. Werke insgesamt aus der Schmeizel-Bibliothek in die ehemalige Heimat zurückgekommen und wieviel davon heute noch zu finden sind, kann zur Zeit nicht beantwortet werden.

Fazit

An dieser Stelle habe ich einen Versuch gemacht, den Lebensweg und die wissenschaftliche Laufbahn einer Person kurz darzustellen, der – obwohl in der Geschichte der ungarländischen *historia litteraria* zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine große Rolle spielte – bisher die entsprechende Bewertung seiner Tätigkeit und die Würdigung seines Lebenswerkes in der ungarischen und der rumänendeutschen Fachliteratur nicht fand. Schon im Gelehrtenlexikon von Johann Seivert steht im Jahre 1785: „*Die Geschichte dieses Mannes, dessen sich unsere Völkerschaft nicht zu schämen hat, ist der gelehrten Welt bekannter, als selbst seinem Vaterlande; und sein Wehrt gewiß nirgends unerkannter, als unter seinen*

Landsleuten.“ Die Lage scheint heute noch nicht viel günstiger zu sein. Einige Momente, die in der letzten Zeit als hoffnungserregend betrachtet werden können: Erstens, der Name Schmeizels taucht immer öfter in den ungarischen, die Geschichte, die Prinzipien und Methoden des Treibens der *historia litteraria* behandelnden Fachschriften auf. Es ist wahr, er wird ausschließlich in ein paar Sätzen erwähnt, aber das kann schon etwas bedeuten: Seine wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit wird vielleicht besser anerkannt. Zweitens, die siebenbürgisch-sächsischen Fachkreise versuchen vor mehr als einem Jahrzehnt zum 250. Todesjahr (1997) das Andenken Schmeizels zu rehabilitieren, indem sie dem Thema mehr Zeitungsartikel oder längere Texte in verschiedenen Publikationen gewidmet haben.

Hier wollte ich in aller Kürze aufdecken, wie sich das Schicksal eines von den östlichen Ende Europas, also von der Peripherie kommenden, eine verzweigte Erudition besitzenden Gelehrten in Westeuropa gestaltete, und wie er sich als Intellektueller erster Generation aus eigener Kraft im wissenschaftlichen Bereich in der Zeit der Polyhistorie geltend machen konnte. An seinen Namen knüpft sich fast in jedem, oben genannten Wissenschaftszweig irgendeine Neuerung, bahnbrechende Initiative, was zur Folge hatte, dass er in mehr Disziplinen auch in der internationalen Fachliteratur in Evidenz gehalten wird. Da sein Name früher im Ausland bekannt wurde als in seiner Heimat, so realisierten sich auch seine, die ungarländische Kulturgeschichte betreffenden Vorhaben günstigerweise, weil die Ergebnisse seiner im Bereich *historia litteraria* durchgeführten Forschungen und seine bibliographischen Tätigkeiten mit Bezug zu Ungarn und Siebenbürgen auf internationalem Schauplatz stattgefunden sind. In Kenntnis dieses Hintergrundes stellte ich fest, dass Schmeizel – vom breiten Fachpublikum getrennt und in Siebenbürgen bleibend – nur zu einem guten Lokalhistoriker hätte werden können, während er sich in den deutschen Zentren des damaligen Buchhandels, Verlegens und Unterrichts-wesens (Jena und Halle) voll entfalten konnte. In einem glücklichen historischen Moment hielt er sich gehörigen Ortes auf, so konnte es sich ereignen, dass er zu einem der gestaltenden Figuren der ungarländischen Kulturgeschichte gegenüber eben zu dieser Zeit beginnenden internationalen Interesses avancieren konnte. Er machte Generationen von Peregrinanten mit zahlreichen Aspekten der Kultur ihres Landes bekannt und bildete einige von ihnen zu Gelehrten heran, die sich dann später auch mit Hungarica- bzw. Transylvanica-Forschungen angefangen haben.

Neben seiner Lehr- und wissenschaftlichen Schreibtätigkeit kann man die erste Hungarica-Privatbibliothek der Welt, die konzeptionell auf dem Sammeln von gedruckten, jemals erschienenen Büchern mit Inhaltsbereich Geschichte Ungarns und Siebenbürgens basierte, als Hauptwerk seines Lebens in Evidenz halten. Mit einem Bestand über fünfhundert Werke zählte sie damals zu einer Spezialsammlung von überragender Bedeutung und passte sich als typische Erscheinung in der Epoche der Frühaufklärung an die nach dem Sammeln und Registrieren der Quellen richtenden wissenschaftlichen Tendenzen harmonisch an. Schmeizel – auf der Grundlage seiner Bibliothek – muss vorgehabt haben, ein Gelehrten- und/oder Schriftstellerlexikon, eigentlich eine einfache Nationalbibliographie zu schaffen, das Werk blieb aber in Manuskriptform, die verlorengegangen ist. Auf sein reichhal-

tigen Lebenswerk konnte er also in dieser Hinsicht keinen Punkt machen.

* Artikel finanziert durch das Projekt *Die sozial-humanistischen Wissenschaften im Kontext der globalisierten Entwicklung – Entwicklung und Durchführung des Programms für postdoktorale Studien und Forschungen*. Vertrag: POSDRU 89/1.5/S/61104, co-finanziert durch den Europäischen Sozialfonds durch das Sektorielle Operationelle Programm zur Entwicklung der Humanressourcen 2007-2013.

Für 2013 hat der Johannes Reeg Verlag einen Kalender herausgegeben: Siebenbürgen in der Grafik von Hans Hermann

ISBN: 978-3-937320-80-9



Einen wichtigen Stellenwert im Werk von Hans Hermann, der 1885 in Kronstadt geboren wurde, hat Siebenbürgen. Sein Werk ist ein Abbild dieser Landschaft, zu der jeder Zutritt hat.

Die in diesem Kalender veröffentlichten Grafiken umfassen eine künstlerische Schaffensperiode von über 50 Jahren (1922-1975). Die 13 aus 240 geschaffenen Grafiken widerspiegeln das Leben von Hans Hermann.

Hans Hermann sagte: „Die Grundlage jeder künstlerischen Schöpfung muss ein visuelles Erlebnis sein, von dem bei der Bildgestaltung manches beibehalten, manches weggelassen und viel Eigenes dazugefügt wird. Diese Überzeugung hat mich vor flachem Naturalismus ebenso bewahrt wie vom Abgleiten in irgendeiner der zahlreichen Mode-ismen.“

Der Kalender kann direkt beim Johannes Reeg Verlag, Augustenstr. 14, 96047 Bamberg, Telefon: (09 51) 9 17 84 83, Fax: (09 51) 91 70 82 84, E-Mail: service@johannis-reeg-verlag.de zum Preis von 12,00 € + Versandkosten oder über jede Buchhandlung zum Preis von 15,00 € bestellt werden.

Honterusfest 2013 in Pfaffenhofen

Das nächste Honterusfest findet am **7. Juli 2013** statt.

Diesen Termin wollen wir frühzeitig bekanntgeben, damit interessierte Kronstädter, Burzenländer und Freunde die Möglichkeit bekommen, rechtzeitig zu planen.

In der Zeitung vom März 2013 werden genauere Angaben zum Fest erscheinen.

Der Festausschuss

„Kunst aus Siebenbürgen“ – Die Sammlung Böhm, Freiberg – 15. September bis 28. Oktober 2012

BEGLEITPROGRAMM

Donnerstag, 27. September, 19 Uhr

Filmabend

Björn Reinhardt: »Hinter den Sieben Bürgen«

Dokumentarfilm 1995/96

Der aus Ost-Berlin stammende, nach Siebenbürgen ausgewanderte Regisseur hat einen Film über Johann Hopprich aus Neudorf gedreht. Im Film begleitet die Kamera den Siebenbürger auf seinen alltäglichen Wegen – zum Hufschmied, zum leer stehenden Elternhaus, auf den Friedhof ...

Björn Reinhardt wurde mit seinem ersten Dokumentarfilm für den Adolf-Grimme-Preis nominiert.

Donnerstag, 18. Oktober, 19 Uhr

Zeitreisen eines Naturaliensammlers –

Siebenbürgen: 1989 bis 2010

Lesung, Diavortrag und Präsentation: Mike Jessat, Altenburg

Sonntag, 28. Oktober, 15 Uhr

Finissage

Führung durch die Ausstellung und Gespräch

mit dem Sammler Dr. Josef Böhm

VORSCHAU

18. November 2012 bis 17. Februar 2013

Gerhard-Altenbourg-Preis 2012: Michael Morgner

September/Oktober 2012

IM KABINETT: Christine Schlegel: Bücher und Filme



KUNST AUS SIEBENBÜRGEN

Die Sammlung Böhm, Freiberg

Tel.: 034 47-89553

Fax: 034 47-895544

info@lindenau-museum.de

www.lindenau-museum.de

Das Lindenau-Museum wurde im September 2001 in das Blaue Buch der gesamtstaatlich bedeutsamen Kultureinrichtungen im Osten Deutschlands aufgenommen und ist seit 2002 Mitglied der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen.

LINDENAU-MUSEUM ALTENBURG

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag: 12–18 Uhr

Samstag, Sonntag und an Feiertagen: 10–18 Uhr



15. September bis 28. Oktober 2012

Das Lindenau-Museum Altenburg eröffnete am Samstag, dem 15. September 2012, 15.00 Uhr, eine neue Ausstellung.

„Kunst aus Siebenbürgen“ präsentiert etwa 100 Gemälde, Graphiken und Plastiken aus der Sammlung Böhm, Freiberg. Diese hat ihren Schwerpunkt in der klassischen Moderne, aber auch in der zeitgenössischen Kunst aus Siebenbürgen. In dieser Region im heutigen Rumänien lebten Siebenbürger Sachsen, Ungarn und Rumänen miteinander. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zogen von hier junge Künstler in die westeuropäischen Metropolen und studierten in Berlin, München, Weimar oder Paris. Dort kamen sie mit Strömungen wie Impressionismus und Expressionismus, Bauhaus oder Konstruktivismus in Kontakt, deren Einfluss sie in ihre Heimat mitnahmen. So wurden sie in Siebenbürgen Wegbereiter einer neuen Kunstentwicklung.

In der Ausstellung sind Werke von Angehörigen der Künstlerkolonie und Malerschule von Nagy-bánya (bis 1920 Ungarn), von Malern siebenbürgisch-sächsischer Herkunft sowie von Vertretern der Klausenburger Kunstschule zu sehen. Der Bogen reicht von realistischen Darstellungen wie Portraits, Stillleben und Landschaften bis hin zu konstruktivistischen Bildern. Erweitert wird das Spektrum um Werke zeitgenössischer Künstler aus Siebenbürgen.

Die vielseitige Sammlung wurde von Vater und Sohn Böhm, beide als Ärzte tätig, seit den 1960er Jahren zusammengetragen, zunächst in Rumänien, seit 1981 in der BRD. Der Sohn, Dr. Josef Böhm, ergänzte die Sammlung und sammelt inzwischen auch Werke von Künstlern aus Rumänien, Ungarn, der Slowakei, der Tschechischen Republik und seiner neuen sächsischen Heimat. Sie umfasst heute etwa 250 Werke.



1 Hans Mattis Teutsch
Drei Vertikale, 1929

2 Henri Nouzeau
Collage, 1927

3 Sándor Ziffer
Kathe Backhaus (Ehefrau des Künstlers)
mit der Frauenbacher Reformierten
Kirche im Hintergrund, 1933

4 Hans Eder
Amaryllis, 1934

Titel:
Tasio Marchini
Bildnis des Malers Antal Andor Fulop,
1933

Hilfe für Siebenbürgen

Ein Projekt der Familie Däuwel aus Germersheim/Pfalz

Bei der Jubiläumsfeier „20 Jahre Saxonia Kronstadt/Rosenau“ im Mai d. J. fehlte ausgerechnet das Ehepaar Däuwel, das einen wesentlichen Anteil an den Erfolgen der bei der Festlichkeit vorgetragenen Hilfsmaßnahmen hat. Deshalb sei hier ein Rundschreiben wiedergegeben, das Heinrich Däuwel uns zur Verfügung gestellt hat.

O. G.

Wieder ist ein Jahr vergangen und wir möchten sie, wie in der Vergangenheit, als Spender über unsere Tätigkeit in und für Siebenbürgen informieren. Unsere Aktionen für Siebenbürgen laufen jetzt bereits seit 23 Jahren und wir feststellen fest, dass diese Hilfe immer noch dringend notwendig ist.

mannstadt angeschlossene Hospiz, haben wir in diesem Jahr mit 2 000 Euro bedacht, da dieses Hospiz wegen ausgebliebener Zuschüsse der Krankenkasse Probleme hatte.

- Eine große Freude war es für uns, dass wir in den letzten Wochen einem querschnittsgelähmten jungen Mann, der im Altenheim Dr. Carl Wolff lebt, zu einem Elektro-Rollstuhl verhelfen konnten. Betrag rund 6 000 Euro.
- zwei Straßenkinderprojekte, in Hermannstadt und Weidenbach, werden von uns gefördert
- Auch das Altenheim in Hetzeldorf haben wir wieder mit einer Geldspende von 500 Euro bedacht, die zum Einkauf von Lebensmittel benötigt werden.

Inzwischen haben wir 40 Hilfsgütertransporte mit insgesamt ca. 185 Tonnen Güter und Waren mit einem Gesamtwert von 3,5 Millionen Euro nach Siebenbürgen gebracht. Zur Finanzierung dieser Transporte haben wir bisher 1 060 000 Euro (Buchhaltungswerte) gesammelt, erarbeitet und erbettelt.

Für die Versicherung und Transportkosten brauchen wir knapp 5 Euro je 100 Euro Spendengeldern, sodass 95 Euro direkt über unsere Projekte den Bedürftigen zu Gute kommen.

Planung und Verteilung unserer Güter und Waren werden in Absprache und mit Hilfe der Saxonia-Stiftung Kronstadt durchgeführt. Ansprechpartner ist der Geschäftsführer der Stiftung Herr K. A. Ehrmann, der uns bekannt ist durch sein zweimaliges Hiersein bei Eröffnungsveranstaltungen „Hoffnung für Osteuropa“.

Für alle Maßnahmen und Vorhaben in Siebenbürgen sind wir als Ehepaar alleinverantwortlich tätig, wobei die prot. Kirchengemeinde Germersheim die Trägerschaft übernommen hat.

In 2010 haben wir für insgesamt 48 000 Euro (Buchhaltungswert) mehrere Projekte realisieren können und darüber hinaus gezielte und gewünschte Hilfsgüter verteilen können.

Für 2011 waren Hilfsgüter mit einem Kostenvoranschlag von rund 36 000 Euro (Buchhaltungswert) vorgesehen.

In diesen humanitären Maßnahmen sehen wir noch immer unseren Auftrag, alten, kranken und in Not geratenen Menschen zu helfen, um ihnen ihr Leben zu erleichtern und ihren Lebensabend erträglich zu gestalten.

Wir werden weitermachen, solange uns die Gesundheit erhalten bleibt.

Aber all diese Hilfen sind nur dadurch möglich, weil wir einen treuen Bekannten- und Freundeskreis sowie Institutionen haben, die uns in unserer Arbeit in und für Siebenbürgen finanziell unterstützen. Dafür danken wir all unseren bisherigen Spendern und bitten herzlich um weitere Unterstützung.

Margret und Heinrich Däuwel,
Germersheim/Pfalz



Margret und Heinrich Däuwel Foto: Ortwin Götz

Das 1994 begonnene Patenschaftsprogramm für immer noch in großer Not lebender Menschen ist auch zum jetzigen Zeitpunkt noch lebensnotwendig. Der rumänische Staat ist zur Zeit nicht bereit, Menschen bei ihren gesundheitlichen Problemen genügend zu unterstützen.

Anlässlich eines Besuches von Direktor Karl-Arthur Ehrmann, Geschäftsführer der Saxonia-Stiftung Kronstadt bei uns in Germersheim, haben wir auf Grund der o. a. Situation folgende Maßnahmen beschlossen:

- die Patenschaftsbeiträge von monatlich 20 Euro werden mit sofortiger Wirkung auf 30 Euro erhöht.
- ebenso wurde der Zuschuss für die Beschaffung des Winterbrandes von bisher 50 Euro auf 100 Euro erhöht.
- viermal im Jahr erhalten die Menschen auch weiterhin ein gut sortiertes Paket mit Grundnahrungsmitteln im Wert von 20 Euro. Zur Zeit haben wir etwa 50 Empfänger.
- Das dem Dr. Carl-Wolff-Altenheim in Her-

Grundsteinlegung für Weidenbacher Produktionsstandort von Continental

Ab April 2013 werden hier Kraftstoffpumpen hergestellt

rs. Kronstadt – Knapp 40 Millionen Euro investiert der internationale Automobilzulieferer Continental in Weidenbach/Ghimbav bei Kronstadt/Braşov. Bei der Zeremonie zur Grundsteinlegung des neuen Werkes, das im Weidenbacher Industriepark liegt, beteiligten sich seitens des Konzerns Continental Dr. Markus Distelhoff, Leiter des Geschäftsbereiches Kraftstoffversorgung, Dr. Christian von Albrichsfeld, Geschäftsführer Continental Automotive Rumänien, Werkleiter Manfred Keuchel. Der Grundsteinlegung wohnten bei: der Bürgermeister von Kronstadt, George Scripcaru, sein Kollege in Weidenbach, Toma Dorel, der deutsche Konsul in Hermannstadt Thomas Gerlach sowie Dr. Radu Merica, Präsident der Deutsch-Rumänischen Außenhandelskammer.

Die Produktion soll im April des nächsten Jahres starten, wobei im Werk, nach einem Jahr, rund 550 Mitarbeiter beschäftigt werden können. „An diesem dritten Produktionsstandort der Continental Automotive Gruppe in Rumänien operiert Continental

mit einer höheren Wertschöpfungstiefe als bisher. Die neue Fertigungseinrichtung wird von der Herstellung der Pumpenelemente bis zur Endmontage und Verkabelung der Fördereinheit alle Produktionsstufen umfassen“, sagte Dr. Markus Distelhoff.

Der Geschäftsführer von Continental Rumänien, Dr. von Albrichsfeld, gleichzeitig zuständig für Forschung und Entwicklung, unterstrich die Bedeutung von Continental als wichtiger Arbeitgeber in der rumänischen Wirtschaft: „Mit dieser Investition dokumentieren wir, dass Continental bei der weiteren Entwicklung der Automobilindustrie in Rumänien wie schon bisher ein aktiver und verlässlicher Partner ist.“

Continental hat in Rumänien bereits mehr als 575 Millionen Euro investiert und beschäftigt derzeit rund 10 500 Mitarbeiter. Mit dem neuen Werk in Kronstadt baut das Unternehmen den konzernweit neunten Produktionsstandort in Rumänien auf.

Erschienen in der ADZ vom 3. August 2012



Mit dabei bei der Grundsteinlegung: Bürgermeister George Scripcaru, Dr. Markus Distelhoff, Dr. Christian von Albrichsfeld (am Pult), Werkleiter Manfred Keuchel, Dr. Radu Merica, Konsul Thomas Gerlach und der Weidenbacher Bürgermeister Toma Dorel (von rechts). Foto: Continental



Klassenfoto des Kronstädter Maturajahrgangs 1967.

Foto: US

Leserbrief

Treffen des Kronstädter Maturajahrgangs 1967

Seit vielen Jahren findet das Treffen des Kronstädter Maturajahrgangs 1967 irgendwo in Deutschland statt. In diesem Jahr hatte Gerda Niedermanner (Cloos) die Sächsische Schweiz und Oberlausitz, weit im Osten der Bundesrepublik ausgewählt. Ein spannender Mix aus freundschaftlichem Wiedersehen und historisch-geografischen Führungen machte das diesjährige Treffen wieder zu einem besonderen Erlebnis.

Himmelfahrt Mittag trafen wir uns am Schloss Pillnitz (Dresden). Nach einer kurzen Einführung in die Bedeutung des Schlosses und eine zeitliche Einordnung durch Dieter Schullerus gab es bei einem gemütlichen Spaziergang durch den Schlossgarten Gelegenheit zu ersten Gesprächen.

Am nächsten Tag führte uns ein Herr in mittelalterlicher Kleidung durch Stolpen mit seinem alten Stadtkern hinauf zur Burg, wo die Gräfin von Cosel, eine Mätresse August des Starken, über 49 Jahre lang gefangen gehalten wurde. Anschaulich und amüsant erzählte unser Stadtführer vom Leben der Menschen in der Stadt und auf der Burg und machte

uns auf den äußerst harten Basalt in der Gegend aufmerksam. Am Samstag ging es dann per Bus in die wunderbar renovierten alten Handelsstädte Bautzen und Görlitz. Viele aus der Gruppe waren noch nie dort gewesen und waren beeindruckt sowohl von der weitläufigen hügeligen Landschaft als auch von den wunderschönen alten Handelsstädten, die nach aufwendigen Sanierungsarbeiten in neuem Glanz erstrahlten und einen Eindruck ihrer früheren Schönheit und Macht vermittelten.

Am Wichtigsten waren natürlich die vielen Gelegenheiten während der Pausen, den Imbissen und gemeinsamen Abendessen, bei denen man sich in kleinen oder auch größeren Gruppen unterhalten konnte. Es wurde natürlich in Erinnerungen geschwelgt, aber auch die Gegenwart kam nicht zu kurz. Wir redeten über „Gott und die Welt“, anknüpfend an die letzte Begegnung, gleichgültig, ob diese 49 Jahre oder gerade mal ein paar Monate zurücklag.

Aufgrund der Attraktivität des Programms und der guten Stimmung in der Gruppe fühlen sich immer häufiger auch die Partner/innen angezogen, die als Gäste herzlich aufgenommen und voll akzeptiert werden. Vereinzelt nehmen auch „Mitschüler/innen“ teil, die nur einen Teil der Schulzeit mit den „echten“ Ehemaligen gemeinsam verbracht haben. Auf diese Weise werden alte Freundschaften aufgefrischt und neue gebildet.

Ingrid Braun (Deutsch)

Freizeitzentrum für die Schulerau

Bauabschluss soll in zwei Jahren erfolgen
von Dieter Drotleff

Ab April 2014 soll die Schulerau über eine neues Freizeitzentrum verfügen das auf dem Gelände hinter dem Gaststättenkomplex „Capra Neagră“ gebaut wird. Heute ist der Stichtag, an dem die Ausschreibung der Arbeiten stattfindet, nachdem mehrere Bauunternehmen die erforderlichen Dokumentationen eingereicht hatten.

Schon seit einigen Jahren beanstanden die Touristen das Fehlen eines Freizeitentrums in der Schulerau/Poiana Braşov, diesem bekannten Wintersportzentrum, wo im Februar 2013 auch das Europäische Winterfestival der Jugend stattfindet.

eine nicht zurückzuerstattende europäische Finanzierung übernehmen. Aus dem Stadthaushalt ist eine Kofinanzierung von zwei Prozent vorgesehen. Sie wird die weiteren Zusatzkosten von 1,684 Millionen Lei tragen.

Ein weiteres Projekt ist für die Schulerau vorgesehen und zwar der Bau eines Parkhauses bei der Einfahrt zur Schulerau, sowie eines großen Parkplatzes, wo die Fahrzeuge abgestellt werden müssen. Von da aus werden die Besucher von öffentlichen Personentransportmitteln aufgenommen und zu den jeweiligen Standorten gebracht. Die diesbezügliche Investition wird auf 31 Millionen Lei geschätzt und soll ebenfalls über das regionale Entwicklungsprogramm finanziert werden.

<http://www.adz.ro/karpatenrundschau/artikel-karpatenrundschau/artikel/freizeitzentrum-fuer-die-schulerau/>

ADZ – Karpatenrundschau, 4. August 2012



Projekt des neuen Freizeitentrums in der Schulerau. Foto: Bürgermeisteramt Kronstadt

Gab es bis vor einigen Jahren den Favorit-Komplex mit Kinosaal, Spielräumen und anderen Einrichtungen der allerdings teilweise Opfer eines Brandes wurde, so wurde die Notwendigkeit einer ähnlichen Einrichtung in der Schulerau immer akuter. Nun ist das Projekt dafür ausgearbeitet, die Investition beträgt 44,48 Millionen Lei und wird vermittels eines Regionalprogramms durch den Kronstädter Wachstumspol gesichert. Das Projekt wurde vom Stadtrat genehmigt und soll nach der heutigen Versteigerung zur Durchführung gelangen.

Der neue Freizeitkomplex wird eine Fläche von 4 748,21 qm haben, davon sind es 2 297 qm bebaute Fläche. Dieser wird einen Bowling-Klub für 180 Personen, weitere Bowling-Pisten, elektronische Spiele und Billardtische umfassen. Ein Saal mit Kletterwand steht den werdenden Alpinisten zur Verfügung, ein Ausstellungsraum sowie ein Mehrzwecksaal für 246 Personen stehen im Projekt.

Um den Freizeitkomplex wird ein Gelände von 12.702 qm Fläche für Radfahrer, Spielplätze und Skateboard eingerichtet. Dieses ist eines der weiteren wichtigen Projekte für Kronstadt, wobei an die Touristen gedacht wird, die nicht unbedingt Freunde des Wintersports oder wanderfreudig sind, oder die bei ungünstigem Wetter keine Entspannungsmöglichkeiten in der Schulerau haben.

Von der vorgesehenen Gesamtsumme, wird das Regionalprogramm 34,259 Millionen Lei durch

Neue Musik-CD „Siebenbürger Sachsen in aller Welt“

Wie schon in den vergangenen Jahren bietet Julius Henning eine neue Musik-CD an, die bei manchen Siebenbürgern Anklang finden könnte. Sie wird von einem kleinen Büchlein begleitet, welches Auskunft über Komponisten, Texte und Interpreten gibt, diesmal nicht nur aus Siebenbürgen, sondern auch aus Österreich, Kanada und USA. Die CD kann bestellt werden bei

Julius Henning, Bichlerstr. 19, 75173 Pforzheim, Telefon: (072 31) 2 48 64, E-Mail: julhenning@alice-dsl.net



Die Zinne vertrocknet!

In diesem Sommer scheint die Zinne zu rosten. Die Kiefern, vor Allem auf dem Südwesthang zum Ragado, vertrocknen. Die Fachleute vom Forschungsinstitut für Forstwirtschaft (Institutul de Cercetări și Amenajări Silvice) haben Proben analysiert und haben herausgefunden, warum die Nadelbäume auf der Zinne ihre grüne Farbe verlieren. Dan Chira erklärt, dass es ein dramatisches Phänomen sei und zu den komplexen Krankheiten gehöre. Verursacher sei ein intensiver Stress, wie z. B. die Dürre bis Dezember letzten Jahres.

Laubbäume vertragen Dürre besser, da sie ihre Blätter früh verlieren und in eine Ruhephase eintreten. Nadelbäume sind viel empfindlicher, vor Allem in Gegenden wie die Zinne, wo die Wurzeln an der Oberfläche bleiben und kein tieferes Wasser ziehen können. Dazu kommen noch Borkeninsekten und Pilze, welche die Lage verschlimmern und den Nadelbäumen die Möglichkeit zur Regenerierung nehmen.

Da die Zinne Naturschutzgebiet ist, dürfen hier keine forstwirtschaftlichen Eingriffe stattfinden, wie in einem gewöhnlichen Wald. So wurden in den letzten Jahren keine vertrockneten Bäume entfernt. Um das zu ändern müssten Sondergenehmigungen angefordert werden, um die kranken Bäume zu schlagen und die entstandenen Lücken durch Aufzucht zu schließen, erklärt Dan Olteanu, der Direktor der Forstverwaltung Kronstadt. Das Vertrocknen der Kiefern kann übrigens landesweit beobachtet werden.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“ vom 6. Juli 2012, von *Manuela Apopei*, frei übertragen von *Bernd Eichhorn*

Kreisverkehr in Kronstadt an 33 Stellen

Dem westlichen Modell entsprechend, Verkehrsampeln durch Kreisverkehr zu ersetzen, begegneten anfangs zahlreiche Fahrer mit Skepsis. Doch nun hat uns die neue Verkehrssystematisierung den Spitzenplatz auf Landesebene eingebracht: Die Stadt mit den meisten „Kreislein“. Sie finden sich bislang an 29 Punkten. Weitere vier sollen bis zum Herbst vollendet werden. Der erste wird die direkte Verbindung zwischen Honigberger Straße und dem zukünftigen Coresi-Viertel (auf der alten Tractorul-Plattform) herstellen. Der zweite entsteht auf dem Areal der ehemaligen Straßenbahn-Remise, Petersberger Straße. Auf dieser Trasse soll eine weitere Anlage den Verkehr Richtung Biengärten (Bartholomä-Nord) weitgehend entlasten. Der letzte Kreisverkehr wird innerhalb des Centrul Civic-Areal (bei der ehem. Schiefabrik, *Anm. d. Übersetzerin*) angelegt, um die Zufahrt zu dem geplanten Handelszentrum und zu dem Großkaufhaus Cora zu erleichtern. Der Verkehr in Richtung Kronstädter Außenviertel (Astra, Florilor, Valea Cetății, Scriitorilor) bleibt unbehindert. Auf satte 600 000 bis 800 000 Lei belaufen sich die Kosten pro Kreisverkehr. Für die gesamten Investitionskosten von 30,8 Millionen Lei kommen die EU sowie der Stadtrat (502 000 Lei) auf.

Außer den speziell für Fußgänger eingerichteten Ampeln bleibt noch an lediglich 13 Straßenkreuzungen die elektrische Verkehrsregelung. Dieses sind Stellen, an denen sich sonst Verkehrsstaus bilden würden, besagen die gründlichen Untersuchungen.

Aus: „*NewsBv.RO*“, vom 9. Juli 2012 von *Traian Iu*, frei übersetzt von *Imma Pelger*

Tragödie in der Langgasse

Vom Gebäude Hausnr.7 lösten sich Mörtelteile, die eine vorbeigehende Frau tödlich und ihren Begleiter schwer verletzten. Eine Rettungsmannschaft, die sofort kam, konnte der Frau nicht mehr helfen. Das andere Opfer, der Ehegatte, befand sich z. Z. in stabilem Zustand. Leider ereignete sich das Unglück genau in dem Gebäude, in dem sich 1866 der Fürst Alexandru Ion Cuza auf seinem Weg ins Exil vorübergehend aufhielt. Allerdings wird dieses alte Gebäude gerade umfangreich renoviert; hinter der Fassade wird ein Hotel eingerichtet. Die Investition wird von einer aus fünf Unternehmern bestehenden Gesellschaft getragen. Diese Arbeiten begannen vor über zwei Wochen. Obwohl auch am Dach gearbeitet wurde, gab es keinerlei Sicherungsmaßnahmen für die Fußgänger. Offensichtlich ist der Absturz von Bausubstanz auf diese Arbeiten zurückzuführen. Der Bürgermeister George Scripcaru erklärte, dass der Inhaber des Gebäudes schon mit Bußgeldern belegt und gemahnt wurde, die äußerlich beschädigte Fassade zu renovieren.

Laurentiu Calaică, einer der fünf erwähnten Gesellschafter sagte, dass entsprechende Arbeiten schon im Gange seien, aber aus Ermangelung an Geld, nicht in vollem Umfang.

Im Falle, dass diese private Gesellschaft am Tode der Frau für schuldig befunden wird, kommt das Strafrecht zum Zuge.

Aus: „*Monitorul Expres*“, vom 19. Juli 2012 von *M.G.*, frei übersetzt von *B. u. P. Hamsea*

Enteignung der Fassaden

Die Inhaber der alten Häuser haben kein Geld für Renovierungen; der Stadtrat kann diese Arbeiten nicht finanzieren, solange die Gebäude in privater Hand sind. So werden diese zur öffentlichen Gefahr.

Nachdem eine alte Frau Ende voriger Woche in der Langgasse durch abstürzenden Mörtel zu Tode

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Restaurierung der Fassaden in Kronstadt

Der desolate Zustand der Gebäude im Zentrum Kronstadts ist ein wichtiges Thema im Zusammenhang mit Kronstadt als europäischem Tourismuszentrum. Die Architektur könnte ein Anziehungspunkt sein, wenn man z. B. Hermannstadt als Messlatte heranzieht. Es war einmal ein Wahlkampfthema, wurde aber „beerdigt“.

Im Frühjahr 2008, vor dem Wahlkampf, schien es als ob der Bürgermeister George Scripcaru eine Lösung für ein würdiges historisches Zentrum Kronstadts hätte. „Die vollständige Restaurierung der historischen Altstadt, inklusive der Fassaden, stand immer im Zentrum unserer Aufmerksamkeit und wir haben versucht legale Lösungen zu finden. Ein Projekt mit Partnern aus Brüssel ist in der Endphase. Es muss noch juristisch überprüft werden, aber wir haben eine legale Lösung gefunden und das Projekt ist fast abgeschlossen.“ erklärte George Scripcaru am 16. März 2008.

Damals sagte er auch im Rathaus seien alle betroffenen Fassaden inventarisiert worden und Listen mit den nötigen Arbeiten für alle Gebäude erstellt worden. Nach den nötigen gesetzlichen Überprüfungen könnte mit der Arbeit begonnen werden. Eine Gruppe von Architekturstudenten habe das Projekt erstellt, unter Berücksichtigung der ursprünglichen Farben der Gebäude.

Die Jahre sind vergangen, die Wahlversprechen wurden vergessen, und einige Fassaden der historischen Altstadt sind nach wie vor in einem jämmerlichen Zustand. Hie und da haben Besitzer auf eigene Kosten und nach eigenem Gutdünken renoviert, die architektonischen Besonderheiten wurden aber nicht berücksichtigt und die Gebäude verloren an Wert. „Oft waren diese Arbeiten von der Architektenkammer nicht genehmigt. In der historischen Altstadt müssten solche Arbeiten von den zuständigen Ämtern überwacht werden, da sonst die alte Architektur auf der Strecke bleibt. Wir haben in einer Sitzung zu den sogenannten Renovierungen und Wärmedämmungen an Altbauten Alarm geschlagen, da die Gefahr besteht dass architektonische Elemente verloren gehen. Es gibt besondere Werkstoffe, die bei Altbauten verwendet werden müssten, so dass die Architektur darunter nicht leidet und die Wärmeisolierung besser ist.“ erklärt Nicolae Țaric, der Vorsitzende der Kronstädter Architektenkammer.

Ein Jahr nach dem von George Scripcaru angekündigten phantasmagorischen Projekt waren die Erklärungen des Rathauses ganz andere, und zwar dass keine öffentlichen Gelder für die Renovierung von Gebäuden in Privatbesitz ausgegeben werden könnten, ausgenommen seien nur die Häuser in denen auch RIAL Wohnungen seien und diese könnten nur anteilmäßig finanziert werden. Es wurde auch von europäischen Förderungen gesprochen, aber es stellte sich heraus dass von den Versprechungen bis zu deren Umsetzung eine immer längere Zeit vergeht. Die einzige Lösung welche die PDL Regierung für diese Gebäude fand, war der Ansporn der Besitzer durch Bußgelder, wenn der Zustand der Fassaden das Leben der Fußgänger gefährdete. In diesem Fall müssten die Bewohner,



Der desolate Zustand mancher Fassaden wie hier Ecke Zwirngasse/Purzengasse (Apollonia-Hirscher-Haus) in Kronstadt ist nicht nur ein Dorn im Auge des Betrachters sondern gefährdet auch die Fußgänger.
Foto: „*Bună ziua Brașov*“

vor Allem ältere Menschen, ausziehen, da sie das nicht bezahlen könnten.

Die neue Mehrheit der Stadtverwaltung (USL und PP-DD) hat auf ihrer Prioritätenliste des Wahlkampfes auch die Sanierung der Fassaden der historischen Altstadt und die Aufnahme in das UNESCO Kulturerbe, so dass sich Kronstadt als Kulturhauptstadt Europas bewerben könnte und so dem Beispiel Hermannstadts folgen würde.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 7. Juli 2012 von *Ionuț Dincă*, frei übertragen von *Bernd Eichhorn*

„Umzug“ für neun Bären

Eine Bärin mit vier Jungen jagt den Anwohnern im Ragado, der Noua und im Schei Angst und Schrecken ein. Vier ausgewachsene Bären, die mehrere Gärten und Ställe in Kronstadt verwüstet haben, wurden eingefangen und in abgelegene Gebiete umgesiedelt.

Im Vergleich zu den vergangenen Jahren ist die Zahl der Bären, die bewohnte Gebiete aufsuchen, stark zurückgegangen. Während noch vor sechs Jahren etwa 40 Tiere im Ragado herumstreunten, sieht man hier heute kaum noch einen Bären. Trotzdem gehen bei den Fachleuten des Instituts für Waldforschung und Forsteinrichtung (Institutul de Cercetări și Amenajări Silvice – ICAS) in Kronstadt wöchentlich Meldungen von Bürgern ein, die einen Bären auf ihrem Grundstück gesichtet oder einen durch Bären verursachten Schaden zu beklagen haben. Seit Mai gehen die Experten des ICAS jeden Abend auf Streife, um die Aktivitäten der Bären zu beobachten und diese gegebenenfalls einzufangen und umzusiedeln. Aktuell ist die Rede von neun Tieren, davon fünf ausgewachsene Bären und vier Junge unter einem Jahr. Vier der Bären wurden bereits umgesiedelt, die letzte Aktion fand am 4. August statt, bei der eine Bärin in den Kreis Vâlcea gebracht wurde. Die Bärin mit ihren Jungen ist den Forstfachleuten allerdings noch nichts ins Netz gegangen. Obwohl das Umsiedeln der Bären für die Leute vom ICAS inzwischen Routine geworden ist, ist dennoch jeder einzelne Fall ein heikles und schwieriges Unterfangen. Die Tiere werden nachts in Spezialkäfige gelockt und zunächst ruhig gestellt, anschließend werden sie in Wälder weitab von menschlichen Siedlungen gebracht und da ausgesetzt.

Es sind aber nicht nur die Kronstädter, die ab und zu von den ungebeten Gästen heimgesucht werden. Auch die Bewohner von Sinaia, Predeal oder Azuga berichten von Bären auf ihren Gehöften oder gar Friedhöfen. Um eine längerfristige Beobachtung der Bären um Kronstadt zu ermöglichen, sind inzwischen acht Tiere von ICAS-Forschern mit GPS-Peilsendern versehen worden, die dabei helfen sollen, die Tiere zu orten. Von den so beobachteten Bären ist bislang allerdings noch keiner in einer Ortschaft aufgetaucht.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 11. August 2012 von *Manuela Apopei*, frei übertragen von *Anita Gunne*

„Arbeit für den Frieden“

30 Freiwillige aus Deutschland leisten in einem Kronstädter Jugendcamp

Die jungen Leute kamen aus dem baden-württembergischen Überlingen; sie arbeiteten in der Zeit vom 11. bis zum 23. Juli in dem vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge (VDK) eingerichteten Camp. Ihr Einsatzort war die bei Kronstädtern als Heldenfriedhof bekannte Gedenkstätte an der Burgpromenade, im heutigen Sprachgebrauch ein Soldatenfriedhof. Da galt es, das gesamte Gelände zu reinigen, Kreuze zu waschen, Inschriften aufzufrischen, die Friedhofsmauer neu zu streichen. Hier ruhen 1 000 Gefallene des Ersten Weltkriegs, davon 800 Deutsche, neben Österreichern, Ungarn, Rumänen und anderen Angehörigen des ehemaligen österreichisch-ungarischen Reiches.

Ähnliche Jugendaktionen fanden auch in Konstanz und in Jași statt; in zwei weiteren Camps, und zwar in Soveja und in Focșani, waren Reservisten der Bundeswehr im Einsatz. Nach offiziellen Angaben ruhen etwa 90 000 Deutsche, Gefallene des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, in rumänischer Erde. Die Betreuung der Kriegsgräber erfolgt erst seit 1996 aufgrund eines Abkommens zwischen der deutschen und der rumänischen Regierung. Die deutschen Freiwilligen wurden von vier Kronstädter Schülern unterstützt. Die Jugendlichen unternahmen gemeinsam auch Ausflüge, besuchten Sinaia, Törzburg, und Rosenau sowie einen weiteren Soldatenfriedhof am Obertömosch.

Bei der Abschlussfeier legten Vertreter der Stadt und der Deutschen Botschaft Kränze nieder. Sie brachten ihre Wertschätzung für die Arbeit der Jugendlichen zum Ausdruck, beteten gemeinsam für die Toten. Der Bürgermeister von Kronstadt, George Scripcaru, zeigte sich zutiefst bewegt von dem Einsatz der Jugendlichen, durch den auch ihm so manch schmerzliches Schicksal der unter den Gedenksteinen Ruhenden erlebbar nahe gebracht wurde. Das Bürgermeisteramt werde, so versicherte er, in Zukunft die Pflege des Friedhofes übernehmen, damit die Erinnerung an die Toten, aber auch an den Einsatz dieser Jugendlichen lebendig bleibe. Auf Soldatenfriedhöfen liegen Opfer des Krieges beieinander, Menschen, die einst Feinde waren. Durch ihre Arbeit haben die Jugendlichen aus Überlingen und ihre Helfer sich dieser Erfahrung gestellt und zugleich ein Zeichen für eine friedliche Zukunft gesetzt.

Aus: *Kronstädter online-Informationen*, vom 19. 23. Juli, frei übersetzt von *B. u. H. Stamm*

Google-Street-View nimmt die siebenbürgischen Wehrkirchen auf

Google Rumänien fügt der 3D-Karte des Landes weitere touristische Attraktionen hinzu. Nach Meldungen von Google-Rumänien starten die AufnahmeFahrzeuge; sie werden eine um ein Vielfaches größere Strecke als bisher, bis zu 40 000 Kilometern, erfassen. Die Aufnahmen werden nicht nur von Autos, sondern auch von speziellen, mit Muskelkraft betriebenen Dreirädern aus gemacht, die dorthin vordringen, wo PKWs keinen Zugang haben. Street-View wird so touristisch bekannte Orte erfassen, von der Bicaz-Klamm bis zum Retezat-Gebirge; von der Burg in Schäßburg, den siebenbürgischen Kirchenburgen bis zu den Klöstern der Moldau.

Als Google 2010 mit Street View in Rumänien begann, wurden zunächst 6 000 Kilometer erfasst, darin acht Großstädte. Nun meldet die Firma einen Neustart; so kommen weitere 39 Ortschaften mit Einwohnerzahlen von über 50 000 wie Galați, Alba Iulia, Deva und Zalău hinzu.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 17. Juli 2012, frei übersetzt von B. und H. Stamm

Rückenwind für Kronstadts Radfahrer

Stadtrat Cristian Macedonschi (Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien) ließ verlauten, dass er das Vorhaben des Kronstädter Stadtrats unterstützen möchte, wonach für jede frisch reparierte Straße ein Fahrradweg vorgesehen sein soll.



Der Verein: Kronstadt Radelt

„Wir wünschen uns den Ausbau von Fahrradwegen, damit einerseits Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkte von Touristen und Einheimischen einfach und umweltbewusst erreicht werden können, andererseits aber auch aus Sicherheitsgründen. Gerade auf der Iorgazeile (Strada Nicolae Iorga) werden Radfahrer oft durch Busse gefährdet“, so Macedonschi. Er ist der einzige Politiker, der sich auf das Gesprächsangebot des Vereins Kronstadt Radelt (Asociația Brașovul Pedalează) eingelassen hat, und der einzige, dessen Partei den Wahlkampf vom Fahrrad aus bestritten hat.

Aus: „NewsBv.RO“, vom 24. Juli 2012 von Sebastian Dan, frei übertragen von Anita Gunne

„Die gedächtnisprägende Stadt“

Das Projekt „Orașul memorabil“ in Kronstadt ist in seiner dritten Auflage für kommenden November anberaumt. Es handelt sich diesmal um eine Ausstellung alter und neuer Ansichten – Karten und Fotos – von Kronstadt, aus Beständen jetziger oder ehemaliger Kronstädter. Bis zum 15. September d. J. können Ansichtskarten und Fotos abgegeben oder per Post oder E-Mail zugeschickt werden. Das Material wird kopiert und danach rückerstattet. „Architekten und Architektur in Kronstadt, 1870-1914“ nennt sich eine weitere Ausstellung, welche die Veränderungen/Umwandlungen der Stadt und ihre Modernisierung zur Zeit der Österreich-Ungarischen Verwaltung veranschaulicht. Speziell hervorgehoben werden die Architekten Peter Bartsch, Christian Kertsch und Albert Schuller, deren Bauwerke westeuropäischen Einfluss widerspiegeln. Die „Woche der Architektur“ ist ein Angebot für Architekten und architekturinteressierte Laien. Diese alljährliche Ausstellung zeigt Projekte der Wettbewerb-Preisträger aus den Landkreisen Kronstadt, Covasna, Harghita, Hermannstadt und Vâlcea. Während dieser Zeit bieten die Organisatoren außerdem noch folgende Veranstaltungen an: Vorträge, Filmprojekte, Handwerkerateliers, Gesellschaftsspiele und Konzerte.

Aus: „Brașovul Tău“, vom 10. Juli 2012 von Sebastian Dan, frei übersetzt von Imma Pelger

Autobahn Bukarest – Ploiești eingeweiht

Am Morgen des 19. Juli 2012 wurde im Beisein des Premierministers Victor Ponta, des ehemaligen Premierministers Călin Popescu Tăriceanu und des Transportministers Ovidiu Silaghi der Streckenabschnitt Bukarest – Ploiești eingeweiht. „Ich lachte über diejenigen, die von tausenden von Kilometern sprachen, und dann wären drei Meter eingeweiht. Es war ein Desaster während der letzten Jahre und ich hoffte immer auf ein gutes Ende. Wenn wir eine weitere Verzögerung akzeptiert hätten, um auch die dazugehörigen Tankstellen und Parkplätze fertig zu

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

stellen, wäre es ein Fehler gewesen“ sagte der Premierminister. Ähnliche Argumente brachte auch Tăriceanu und meinte, dieser Streckenabschnitt von rund 60 km benötige vorerst nicht unbedingt Tankstellen. „Ich bin froh, dass die Autobahn nun fertiggestellt ist, bedauere aber, dass dieser bescheidene Abschnitt nicht schneller realisiert wurde“ so Tăriceanu. Auf der A 3 Bukarest – Ploiești kann nun vierspurig gefahren werden bei einer zugelassenen Höchstgeschwindigkeit von 100 km/Stunde. Einzig auf diesem Autobahnabschnitt wurden 11 Brücken, 17 Galerien, 48 kleinere Brücken und zwei Verkehrsknoten gebaut. Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt wurde der Abschnitt der „Sonnenautobahn“ zwischen Cernavodă und Medgidia einbahnig und Medgidia – Konstanza mehrspurig eröffnet.

Aus: „myTex.ro“, vom 20. Juli 2012 ohne Autorennennung, frei übersetzt von O. Götz

Zwei Kronstädter Betriebe zu Besuch in Deutschland

Das Ministerium für Wirtschaft, Handel und Geschäftsmedien (MECMA), gemeinsam mit dem Rumänischen Zentrum zur Förderung des Handels und Auslandsinvestitionen, in Zusammenarbeit mit der Autoteileindustrie Rumäniens (ACAROM), organisierten Anfang Juli d. J. einen Wirtschaftsbesuch in Deutschland. Unter den neun Betrieben, die mitgemacht haben, waren auch die Kronstädter Betriebe Caditec und Aeromod dabei. Die Delegierten der rumänischen Herstellerfirmen von Autoteilen besuchten in Mannheim die Firma Mercedes Evo-Bus des Konzerns Daimler Benz. Bei dieser Gelegenheit wurden Themen bezüglich angewandter Technologie besprochen und Informationen eingeholt von der Technischen Universität Mannheim bezüglich Vorbereitung und Ausbildung künftiger Ingenieure für die Automobilindustrie.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 10. Juli 2012 von Ovidiu Vrânceanu, frei übersetzt von O. Götz

Repser Orgel bald in Kronstadt zu hören

Die Angestellten und Lehrlinge der Honigberger Restaurierungswerkstatt für Orgeln haben die Restaurierung der Repser Orgel fast abgeschlossen. Entsprechend gefundener Inschriften wurde die Orgel 1699 gebaut und ist das wichtigste Instrument dieser Größe des XVII. Jahrhunderts in Rumänien. Sie hat 700 Pfeifen und ist 6 m hoch. Die Orgel war vom Holzwurm angegriffen, bei vielen Elementen hatte sich die Verleimung gelöst oder sie waren ver-



Die Orgel wird in ihren Originalzustand versetzt.

bogen, erklärt Barbara Dutli, die Leiterin der Restaurierungswerkstatt. „Die Restaurierung eines solchen Instrumentes erfordert eine intensive Forschung, um ähnliche Instrumente zu identifizieren. Dann wird das Instrument demontiert, es werden alle Teile geprüft und restauriert oder ersetzt und danach wieder zusammengesetzt.“ erklärt Steffen Schlandt, der Organist der Schwarzen Kirche. Der Zusammenbau ist eine sehr aufwendige Arbeit und wird mehr als zwei Monate dauern. Die restaurierte Orgel wird vorerst im Chor der Schwarzen Kirche stehen, bis die Restaurierungsarbeiten der Repser Kirche abgeschlossen sind. Im Oktober ist ein Einweihungskonzert geplant.



Die Repser Orgel.

„Wir haben versucht möglichst wenig Originalteile zu ersetzen. Auch haben wir das ursprüngliche Aussehen der Orgel, einschließlich der Vergoldungen, beibehalten. Die Kosten der Restaurierung übersteigen 30 000 Euro.“ erklärt Barbara Dutli. Außer den Orgelpfeifen und anderen Teilen wurden auch die drei Blasebälge restauriert. Diese waren ursprünglich für manuelle Betätigung durch drei Personen ausgelegt. Nach der Restaurierung können sie auch mechanisch betätigt werden. Bei der deren Restaurierung wurden Holz und Schafleder verwendet.



In der Werkstatt werden morsche Teile ausgetauscht und ersetzt.

Außer der Restaurierungswerkstatt gibt es in Honigberg auch eine postlyzeale Lehrlingsschule für Orgelrestaurateure. Die Ausbildung dauert drei Jahre und die Lehrlinge erhalten ein Stipendium und wohnen in einem Internat in Honigberg. „Die Anforderungen der Schule sind sehr hoch, da es unser Ziel ist, dass unsere Absolventen sehr gute Fachleute in ihrem Beruf werden. Neben der Ausbildung arbeiten die Lehrlinge auch in der Restaurierungswerkstatt, so dass sie bei Abschluss der Ausbildung auch die notwendige Praxis für die Ausübung des erlernten Berufes haben. Jährlich beginnen 12 Lehrlinge die Ausbildung, den Abschluss schaffen nur drei bis vier.“ erklärt Barbara Dutli.

Vor sechs Jahren wurde in der Werkstatt auch die Honigberger Orgel restauriert, die ein Geschenk des schwedischen Königs Karl XII. ist. Das schwedische Heer hatte in Honigberg kampiert und nach der freundlichen Aufnahme durch die sächsische Bevölkerung hatte Karl XII. dieser eine beträchtliche Geldsumme gespendet. Davon wurden der Altar und die 1787 gebaute Orgel angeschafft. Die Orgel kann bei der Eröffnung der dritten Auflage des Festivals „Musica Barcensis“ gehört werden. Die Restaurierung hatte acht Monate gedauert und kostete 27 000 Euro. Der größte Teil des Geldes stammte aus Spenden aus Deutschland, der Rest aus einer Spende der Restaurierungswerkstatt. Zu dem Einweihungskonzert 2006 hatte der schwedische König einen Chor mit 40 Teilnehmern geschickt, der bei diesem Konzert auch sang.

Aus: „Brașovul Tău“, vom 4. Juli 2012 und „Monitorul Expres“, vom 6. Juli 2012 von Harald Odățeanu, gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn

Narzissenwiese, eine Strategie der künftigen Verwaltung

RENATEUROPA ist der Projektbetreiber zugunsten der Forstdirektion Kreis Kronstadt. Ziel ist die Aufwertung der vernachlässigten, allseits beliebten Wiese, die unter Naturschutz gestellt wurde. Seit vielen Jahren war die Narzissenwiese Plünderungen ausgesetzt, obwohl es einige Bestrebungen gab, sie unter Schutz zu stellen. Nun übernimmt RENATEUROPA die Kontrolle und gibt Empfehlungen, wie dieses seltene Areal geschützt betrieben werden kann (wie schon mit der Zinne in Kronstadt praktiziert). Die Kosten sind erheblich, es wird mit 3,5 Mill. Lei gerechnet, Gelder, die aus einem Sonderprogramm zur Verfügung gestellt werden. „Bis zur Kollektivierung

kümmerten sich die Bewohner des Ortes um den Erhalt der Blumenwiese, dann übernahmen verschiedene Firmen diese Aufgabe, aber keine war richtig erfolgreich. Nach 1989 war wieder niemand zuständig, sodass die Wiese von Sträuchern und kleinen Bäumen überwuchert wurde“ berichtet Ovidiu Pop, Koordinator des Projekts. Obendrein war hier 2003 sogar ein Wildschwein-Jagdrevier, wodurch beachtlicher Schaden entstanden ist. Sollte es nicht möglich sein, die Jagdverantwortlichen zu einer vernünftigen Zusammenarbeit zu überzeugen, wird die Auflösung der bisherigen Ab-

machungen in Erwägung gezogen. RENATEUROPA ist aber auch der Meinung, dass es möglich wäre, die Bewirtschaftung der Narzissenwiese wieder den anliegenden Gemeinden zu übertragen, so wie es vor der Kollektivierung war.

Aus: „myTex.ro“, vom 10. Juli 2012 von Radu Colțea, frei übersetzt von O. Götz

„Nea Hanz“, der Trommler

Die auf Kurzurlaub aus Deutschland nach Rosenau gekommenen Sachsen haben am 1. Mai die Blasmusik, die immer ihr Stolz war, wiederbelebt. Die Seele der Blasmusik ist Walter Kurmes, der schon seit vielen Jahren bei München lebt. Er hat auch dieses Mal versucht seine ehemaligen Kollegen aus Rosenau oder aus Deutschland zusammenzubringen.

Da es in Rosenau nicht mehr so viele Bläser wie ehemals gibt, führen die in Rosenau gebliebenen Sachsen ihre Tradition im Rahmen der Burzenländer Blasmusik fort. In dieser musizierenden Sachsen, Rumänen und Szekler aus allen Teilen Kronstadts. Die in Deutschland lebenden Rosenauer Sachsen treffen sich traditionsgemäß jedes Jahr am 3. Oktober (Nationalfeiertag) in Thüringen, wo die Sächsische Blasmusik unter den deutschen Fanfaren hervorsteht.

Eine beeindruckende Persönlichkeit der Rosenauer Blasmusik ist Johann Gagesch (Gagas im Originaltext). Er wurde am 3. Januar 1920 in einer alten sächsischen Familie in Rosenau geboren und begann schon mit 15 Jahren in der Blasmusik zu spielen. Sein Handwerk hat er heimlich gelernt, aus Ehrgeiz die Uniform der Blasmusik zu tragen und bei Umzügen in der Stadt bewundert zu werden. Er begann Trompete zu spielen, aber er wurde erst durch sein meisterhaftes Trommeln unersetzlich. Er erinnert sich, dass in den fünfziger Jahren die Blasmusik 51 Mitglieder hatte. Geprüft wurde unter der Leitung der Meister Schneider und Tall in der sächsischen Schule.

Das Geheimnis seiner Langlebigkeit sind Disziplin, Harmonie in der Familie und Arbeit. „Jeden Morgen wache ich 5.00 Uhr auf und gehe spätestens 10.00 Uhr schlafen. Ich sehe kein Fernsehen.“ erklärt „nea Hanz“. Er hat übrigens nur ein altes Radio, ein wahres Museumsstück, mit dem er deutsche Sender hört, besonders die Morgenandacht. Beim Essen sind Fleisch, Speck, Zwiebel und Brot die Basis. Er trinkt gerne selbstgemachten Wein aus den Trauben aus seinem Hof. Schnaps sei zu stark und tue ihm nicht gut.

Täglich füttert er seine Tiere, geht zum Mähen und besorgt die Rüben im Garten der Nachbarin. Zu Mittag hält er seinen Mittagsschlaf. Er rühmt sich 1950 die Weide im Park gepflanzt zu haben, neben dem heutigen Denkmal.

Jenseits seiner fröhlichen und verschmitzten Mine hat er einen traurigen Schimmer in seinem Blick. Er hatte ein schweres Leben. Den Militärdienst hat er bei den Gebirgsjägern in Predeal geleistet und hat während des zweiten Weltkriegs 11 Monate an vorderster Front im Kaukasus gekämpft. Er erinnert sich genau dass er am 25. September 1943 schwer am Bein verwundet wurde und dieses wurde fast amputiert. Er flüchtete aber aus dem Lazarett und heilte seine Verwundung mit ranzigem Speck aus der Heimat.



Der Aufstieg zur Burg wurde musikalisch umrahmt.

1945 begann die große Tragödie seines Lebens, als alle sächsischen Bewohner Rosenaus-Männer und Frauen zwischen 18 und 45 Jahren mit ihren Kindern in die Sowjetunion deportiert wurden. Johann kam bis 1948 in ein Lager im Donbas und wurde von seiner Frau, die er wie seine Augen liebte, getrennt. Er hat das Lager, Gott sei Dank, überlebt. Sie waren 300 Personen zusammengepfercht in einer Baracke. Er hat dort Lokomotiven repariert, ohne Essen. In der Freizeit machte er seine Landsleute das Leid der Gefangenschaft vergessen, in dem er auf einer aus einer Konservendose, einer Feder und einem Draht gebastelten Trommel spielte.

Am 25. August 1948 wurde er nach Hause entlassen, wo er im Elternhaus in Rosenau seine Eltern und Schwestern wiedersah. Seine Frau kam mit einer späteren Gruppe von Deportierten zurück und als sie zum Tor hereinkam, fragte sie ihn, ob er sie erkenne, um sie zu Hause aufzunehmen. Sie war seine große Liebe. Sie starb 1981. Auch jetzt hat er Tränen in den Augen, wenn er von ihr spricht und trägt sie im Herzen wie eine Ikone.

Seine Kinder leben in Deutschland. Er hat sechs Enkelkinder, die er schon öfter besucht hat, zusammen mit den Bläsern der Burzenländer Blaskapelle. Zu Hause spielt er weiter bei der Blasmusik, in Kronstadt, unter der Zinne und in der Schulerau.

Unser „Greis“ hat die Gelassenheit eines Menschen, der mit sich und dem Schicksal versöhnt ist.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 12. Mai 2012 von Adina Chirvasă, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Die Hälfte unserer Gemeinden schicken uns auch nach Pfingsten ihre Broschüren, aus denen wir berichten wollen. Rezensiert wurden sie von Traute Acker.

Alphabetisch, wie immer, beginnen wir mit den **Briefen aus Brenndorf**, Pfingsten 2012, 37. Jahrgang, 73. Folge.

Mit der Pfingstpredigt von Pfarrer *Helmut Kramer* wird das Heft eingeleitet.

Das 1. Kapitel: *Begegnungen mit der Zeit* behandelt das Hauptthema dieses Heftes. Es ist die *Chronik der Blasmusik in Brenndorf von Otto Gliebe*. Sie beginnt mit dem Bittgesuch der Adjunkten im Jahre 1816 und endet in der Jetztzeit.

Otto Gliebe hat zahlreiche Urkunden und Presbyterialprotokolle ausgewertet, um diese Chronik zu verfassen. Sie ist als Beitrag für die „Burzenländer Musikchronik“ gedacht, die *Klaus Oynzen*, Vorsitzender der HOG Weidenbach, voraussichtlich 2013 in Buchform herausgibt.

Ein im *Brenndorfer Brief* abgedruckter Bittbrief aus dem Brenndorfer Kirchenarchiv beweist, dass es schon vor 1816 Adjunkten gegeben hat. Solche Bittgesuche wurden auch in den späteren Jahren immer wieder gestellt. Es wurden Vergleiche mit den Kapellen anderer Burzenländer Gemeinden wie Honigberg, Heldsdorf und Weidenbach gezogen. Die Antworten dieser Gemeinden wurden im Brenndorfer Kirchenarchiv entdeckt und sind Dokumente von allgemeiner Bedeutung für die Geschichte der Blasmusik im Burzenland.

Ebenfalls von Otto Gliebe folgt die Würdigung von *Rudi Klusch*.

Der zweite Teil des Heftes trägt die Überschrift: *Brenndorfer und siebenbürgisches Zeitgeschehen*.

Der Vorstand lädt zum Brenndorfer Nachbarschaftstag im September nach Brackenheim ein. *Siegbert Bruss* berichtet über die Aktivitäten der „Dorfgemeinschaft der Brenndorfer“ im Tätigkeitsbericht (2009-2012).

Einen ganzseitigen Artikel widmete die *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ) im März dem Brenndorfer Kurator *Manfred Copony*, dessen interessante Biographie von Ralf Sudrigian geschrieben wurde. Aus Westdeutschland, wohin Kopony ausgewandert war, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er heute als Kurator in Brenndorf und als Bezirksanwalt des Kronstädter Bezirkskonsistoriums tätig ist. Dieser Bericht ist auch in dem *Brenndorfer Brief* abgedruckt.

Weiter geht es mit Einladungen für die Freizeit im Altmühltal, Ferien für Jugendliche in Brenndorf, Berichte aus dem Leben der Gemeinschaft, Geburtstagswünschen und Familiennachrichten.

Der *Brenndorfer Brief* schließt mit der Bekanntgabe von Beiträgen und Spenden an die Dorfgemeinschaft.

Mit dem Heft **Wir Heldsdorfer**, Pfingsten 2012, Ausgabe Nr. 106 fahren wir fort.

Schon das Vorwort von *H. Depner* über die sehr gelungene und alle Erwartungen übertreffende Osterreise 2012 nach Heldsdorf erweckt Heimweh.

Unter der Rubrik *Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen* finden wir die Vorankündigung des 12. großen Heldsdorfer Treffens im Berghotel Friedrichroda unter dem Motto „Bunte Abende in Heldsdorf“. Die Heldsdorfer aus dem Großraum Nürnberg treffen sich im September, der Männerchor wird im Oktober in Marburg proben, Segeltörn für Jugendliche in Holland im September. Heldsdorfer der Jahrgänge 1931-32 feiern Wiedersehen im September in Rimsting am Chiemsee. Das Lederer-Treffen findet im September in Heilbronn statt. Der Kurator des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf, *Hans Otto Reis*, veröffentlicht den Rechenschaftsbericht für das Jahr 2011. Wir erfahren, dass es in der Gemeinde noch 136 Mitglieder gibt. Da das Kirchendach repariert werden muss, gibt es einen Spendenaufruf.

Nur wenige der vielen siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereine, die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, im Zuge der Bodenrückgabe, gegründet wurden, existieren auch heute noch. Zu ihnen gehört die Landwirtschaftsgesellschaft „Heltia“ mit dem Geschäftssitz in Heldsdorf, die im vorigen Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feiern konnte. Sie hat einen satten Nettogewinn in der Vereinskasse und eine positive Geschäftsbilanz für 2011.

Es geht weiter mit drei farbig bebilderten Berichten über einen Skiausflug ins Zillertal, eine Reise ins Burzenland und eine Kanufahrt auf dem Neckar.

Teil 2 des Zeitungsartikels aus der *ADZ* von Ernst Meinhardt mit dem Titel *Klarheit über Bonner Zahlungen für Ausiedler aus Rumänien* füllt die nächsten Seiten.

Lohnende Lektüre bilden die vier folgenden Beiträge: 1. Wo sind unsere alten Kirchenglocken? von *Dietmar Plajer*.

2. Auswirkungen der rumänischen Gesetzgebung zwischen 1921 und 1928 auf eine siebenbürgisch-sächsische Dorfschule: Heldsdorf im Burzenland von *Gudrun Schuster*.

3. Erinnerungen eines deutschen Soldaten an die Flucht aus russischer Gefangenschaft und seine verschiedenen Verstecke in Heldsdorf.

4. Reiseerlebnis China (Teil 5) von *Erwin Franz* Familiennachrichten und Spendenlisten beenden das Heft *Wir Heldsdorfer*.

Mit dem **Honigberger Heimatbrief**, Pfingsten, 2012, 26. Ausgabe fahren wir fort.

Da die Honigberger nur einmal im Jahr – und das nach Pfingsten – ihre Heimatnachrichten erhalten, sehen wir auf dem Titelblatt die Wappen tragenden



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

Männer bei der 800-jährigen Jubiläumsfeier 2011 in Dinkelsbühl.

Mit der Einladung zum 16. *Honigberger Heimattreffen* im Oktober 2012 beginnt das Heft. Danach folgen „Berichte aus Deutschland“ von *Anneliese Madlo*, die über die Tätigkeiten des Jahres 2011 berichtet und eine Vorschau auf das Jahr 2012 gibt.

Wichtige Informationen lesen die Honigberger hüben und drüben in dem Artikel über die 16. Tagung des HOG-Verbandes in Bad Kissingen. Die wichtigste Entscheidung war der Beschluss, dass der HOG-Verband Beitrittsverhandlungen mit dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland aufnehmen wird. Ein Großteil der Verhandlung war dem kulturellen Erbe der Siebenbürger Sachsen gewidmet. Drei Seiten handeln von dem Richt- und Sittag in Honigberg am 12. Februar 2012.

Es folgen Berichte über verschiedene Aktivitäten der Gemeinde Honigberg, ausgestattet mit vielen Farbfotos, z. B. Faschingsfeier oder Besuch der Eiskirche am Bulea See.

Beeindruckend und ausführlich gestaltet sind die nächsten Seiten, die das große Begegnungsfest in Honigberg im August 2011 in Wort und Bild darstellen.

Anschließend berichtet Pfarrer *Kurt Boltres* über das 2. Begegnungsfest im August 2011 unter dem Titel „Honigberg in bewegten Tagen“. Er bezieht sich auf das von *Michael Konnerth* geschriebene 1092-seitige *Honigberger Heimatbuch*, das die Dagebliebenen mit ihrem Erbe zurückläßt und die anderen, die Erinnerung als Erbe in die neue Heimat begleitet. Das große Treffen erlaubt ihnen, an einem Tisch zu sitzen um Brücken zueinander zu bauen und auch Brücken in die Zukunft zu schlagen. Auch die *Karpatenrundschau* berichtete über das beispielhafte Begegnungsfest der Honigberger, zu dem sich über 100 aus Deutschland auf den Weg gemacht hatten. Reiseberichte schließen sich an.

Viele Seiten Familiennachrichten mit zahlreichen Farbaufnahmen, lassen den Honigberger Brief zu einer umfangreichen Broschüre anwachsen. Es gibt Buchvorschläge, Dankeschreiben, Lesenswertes über herausragende Honigberger, Einladungen und Vorankündigungen. Spendenlisten stehen am Ende.

Wir blättern in den **Neustädter Nachrichten** Nr. 200, Jahrgang 55, Frühjahr – Sommer 2012

Auch das Jahr 2012 erweist sich als ein Jubiläumsjahr. Mit Stolz blickt man zurück auf 55 Jahre seit der ersten Ausgabe 1957 in Deutschland. Die „*Neustädter Nachrichten*“ sind seit 85 Jahren ein Bindeglied zwischen den Neustädtern und ihren Freunden.

Mit Bedauern stellen wir fest, dass sich das alte Redaktionsteam zurückzieht und hoffen mit den Neustädtern, dass sich bei der anstehenden Mitgliederversammlung in Friedrichroda neue „Ehrenamtliche“ finden, die das Erscheinen des Heimatblattes übernehmen und weiterführen.

In der Jubiläumsgratulation von *Horst W. Boltres*, dem Schriftleiter der *Zeitung der Rosenheimer Nachbarschaft e.V.* spricht er klar aus, dass den nach Deutschland ausgewanderten Gemeindegliedern aller historisch gewachsenen siebenbürgischen Gemeinden die „Nachbarschaften“ fehlten. Man wohnte weit voneinander, verstreut in dem großen Deutschland und wollte doch voneinander wissen. Da erfand man kurzerhand die Heimatzeitungen, die heute gar nicht mehr wegzudenken sind.

Aus Anlass des schönen und wichtigen Ereignisses „200. Ausgabe der *Neustädter Nachrichten*“ gratulieren viele Burzenländer Gemeinden: *Heldsdorf, Rothbach, Zeiden, Tartlau und Weidenbach*.

16 Seiten sehr empfehlenswerten Lesestoff bringt uns die ausführliche Geschichte der Neustädter Schule.

Anhand der Gedenkschrift anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Einweihung des Schulgebäudes der evangelisch-sächsischen Schule in Neustadt, liefert *Michael Farsch* 1979 eine gut gegliederte Schulgeschichte, die den Zeitraum seit ihrem Bau bis in die heutige Zeit umfasst. Schule und Kirche waren eng miteinander verbunden, bis sich nach dem Krieg alles änderte.

Nun folgen Informationen zum Treffen in Friedrichroda im Juni 2012, – das kirchliche Leben 2011 und ein Rechenschaftsbericht darüber, – der *Evangelische Kirchenbezirk A. B.* in einer Übersicht.

Neben der Ausfahrt der Presbyter aus Wolkendorf und Neustadt ins Harbachtal und der Besteigung des Kilimanjaro, stellt die Reise von Siebenbürgen nach Karaganda von Pfarrer *Uwe Seidner* einen Höhepunkt dar.

Vom 6. bis zum 21. Oktober 2011 waren junge Erwachsene auf einer „Reise wider das Vergessen“. Ihre Großeltern, die eine Zeit von Krieg, Flucht, Vertreibung und Zwangsverschleppung mitmachen mußten, gelangten bis in das ferne Kasachstan. Eine sehr packende und lohnende Lektüre.

Familienereignisse, freudige und schmerzliche, – Adressen- und Spendenlisten beschließen die *Neustädter Nachrichten*.

Was berichtet uns **Die Zeitung der Rosenauer Nachbarschaft e.V.** Nr. 74, Jahrgang 49, Sommerausgabe 2012?

Aus der Redaktionsstube plaudert der Rosenauer „Zeitungsmacher“ *Horst W. Boltres* ausführlich über den Inhalt seiner Zeitung. Er bezeichnet es als absolute Neuheit, einen gesonderten Teil für die Jugend einzurichten. *Vicky Komesch* hatte die Idee und lobenswerter Weise, will sie ihn auch gestalten.

Es folgen Worte der Besinnung *Auf einen ist immer Verlass*, von Pfarrer i. R. *Otto Reich* und gute Wünsche für die Urlaubstage.

Über die Pfingsttage in Dinkelsbühl, wo Rosenau durch eine stattliche Gruppe von Trachtenträgern vertreten war, erzählt eine junge Frau, *Gudrun Heinrich*, besonders rührend. Eine ihr unbekannt Rosenauerin bot ihr eine Tracht an und brachte sie dadurch auf die Idee, im Trachtenzug mitzulaufen. Sie zählte 10 Jahre, als sie mit ihren Eltern (Sadler) aus Rosenau nach Österreich aussiedelte. In der Schulzeit hatte sie Schwierigkeiten, ihre Herkunft aus Rumänien zuzugeben. Es klang nicht plausibel, eine Deutsche aus Rumänien zu sein. Jetzt nach 31 Jahren und einem Besuch in der alten Heimat, bekannte sich Gudrun H. zu ihrer Kultur und sogar ihr Partner, ein waschechter Deutscher, begleitete sie in der sächsischen Tracht beim Großen Umzug in Dinkelsbühl. Der Brief dieser jungen Frau verdient es, einer großen Leserschaft der siebenbürgischen Jugend bekannt gemacht zu werden.

Auf den Spuren der „Hosmoken“ ist der Titel des nächsten Beitrages. Er berichtet vom Zuzug vieler Sachsen aus dem Gebiet Schäßburg/Hermannstadt, die Arbeitsplätze in den Fabriken suchten. Ihr Grund und Boden war enteignet worden. Von der Landwirtschaft konnte man nicht mehr leben. Die „Hosmoken“ und „Burdutzen“ kamen gut miteinander aus.

Die Stadt Rosenau verleiht *Hans Bergel* die Ehrenbürgerschaft. Er ist gebürtiger Rosenauer.

Der spannendste Artikel handelt von der Besteigung des Kilimanjaro der zwei Rosenauer Brüder *Ronald und Arno Römers*, die auf dem Gipfel des höchsten Berges Afrikas die Rosenauer Fahne hissten.

Ebenso lesenswert der „Geschichtsunterricht“, von *Rüdiger von Kraus*, der in Amerika lebt.

Es folgen Nachrichten aus Rosenau, die Frage, warum das Schild mit dem deutschen Namen der Stadt nicht aufgestellt wird und zuletzt die Jubiläumsfeier der Saxonica-Stiftung

Familienanzeigen beenden die Zeitung.

Mit dem **Tartlauer Wort**, 30. Jahrgang, Nr. 60, Pfingsten 2012 setzen wir fort

Auf den ersten Blick staunt man, wenn man das Titelblatt betrachtet. Nicht Siebenbürgen, sondern Rothenburg ob der Tauber begrüßt den Betrachter.

Die Erklärung finden wir gleich, wenn wir das Heft öffnen. Nachbarvater *Hermann Junesch* lädt seine Tartlauer zum Treffen 2012 nach Rothenburg ob der Tauber ein, um das 30-jährige Jubiläum seit der Gründung des *Tartlauer Wortes* zu feiern.

Es folgen Nachrichten aus Tartlau und die Kulturtermine Juni-Dezember 2012.

Für Tartlau wichtig ist die Gründung der Arbeitsgruppe „Sicherung schriftlicher Nachlass Tartlau“.

Nachdem die ursprüngliche Form dieser Schriften für die meisten von uns nicht lesbar ist und die Recherche in den Originaldokumenten auch nicht zu empfehlen sind, hat *Paul Salmen* bereits in den 1990er Jahren mit der systematischen genealogischen Erfassung der Daten begonnen.

Inzwischen hat die Gruppe der Genealogen die Arbeit aufgenommen und in 2 Arbeitstreffen im April 2012 die Vorgehensweise grob abgestimmt. Voraussetzung für die genealogische Erfassung ist das Lesen der alten Schriften und die fehlerfreie Eingabe sämtlicher Daten. Die vorliegenden Quellen reichen bis ca. 1786.

Zwei Farbfotos belegen die jeweilige Aufbewahrung, die Lagerung der Dokumente – links im Kastell Tartlau, rechts im Archiv der Honterusgemeinde Kronstadt –.

Wenn man diese Fotos betrachtet und miteinander vergleicht, wird schnell klar, dass man das Archiv aus Tartlau in das der Honterusgemeinde überführen muss, wie es andere Gemeinden schon getan haben. (z. B. Zeiden, Weißkirch).

Paul Salmen und *Volkmar Kirres jun.* bitten um Mithilfe bei diesem gemeinsamen Projekt der Kirchengemeinde Tartlau und der 9. Nachbarschaft.

Über die Studienreise *Auf den Spuren des Deutschen Ritterordens*, die im September 2011 vor dem großen Sachsentreffen in Kronstadt stattfand, schreibt *Dr. Elke Teutsch* kompetent und ausführlich.

Volker Kirres stellt das neu erschienene Buch *Als wäre es gestern gewesen* von *Hermine Batschi* vor.

Eine weitere Neuerscheinung ist *Tatlaw gerettet*. Es sind die Tagebuchaufzeichnungen von *Lorenz Gross*, ein lesenswertes Stück siebenbürgischer Zeitgeschichte aus dem 19. Jahrhundert. *Hans Bergel* dankt *Heidrun Trein* für die Veröffentlichung.

Eine weitere lohnenswerte Lektüre ist die kurz gefaßte Geschichte der Siebenbürger Sachsen *Ich bin ein Siebenbürger Sachse* von *Otto Heinz Singer*, deren Fortsetzung im Weihnachtsheft erscheinen wird.

Mit Familiennachrichten und Spendenlisten endet die Broschüre.

Mit dem **Zeidner Gruß** Nr. 112; Jahrgang 59, beenden wir unsere Reise durch die zugesandten HOG Nachrichten.

Einen ausführlichen, in 7 Kapitel gegliederten Rechenschaftsbericht der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Zeiden für das Jahr 2011, liefert Pfarrer *Andreas Hartwig*.

1.) Gottesdienst und gottesdienstliche Veranstaltungen, 2.) Kasualhandlungen, 3.) Jugendarbeit, 4.) Kirchenmusik, 5.) Arbeiten, 6.) Nächstdienst, 7.) Besuche und Dankesworte.

Unter diesen Unterteilungen ist das Kapitel 6, „Arbeit“ das umfangreichste.

Viele, wenn auch kleine Projekte und Anschaffungen wurden verwirklicht. Dachziegel, morsche Latten und Balken wurden ersetzt, so dass jetzt das ganze Dach der Ringmaueranlage komplett in Ordnung ist ... Im Kirchenraum wurde eine neue Lautsprecheranlage von der Firma Seis – Akustik aus Berlin eingebaut. Die Partnerkirche spendete ein E-Piano ... Wartungsarbeiten im Turm und an der Elektrik des Pfarrhauses sowie an den Dachrinnen und der Heizung wurden erbracht ...

Durch haupt- und ehrenamtlichen Einsatz konnte der Friedhof gereinigt und wieder in Ordnung gebracht werden, so dass er immer noch zu den schönsten und gepflegtesten der Landeskirche gehört. Dazu haben auch 2 000 Euro Spenden der Zeidner Nachbarschaft beigetragen.

Auch am Gästehaus wurden Arbeiten durchgeführt, Elektrik installiert und die Kanalisation fertiggestellt.

Neuwahlen gab es für das Presbyterium und neue Gesichter sind zu sehen. Kurator wurde nach dem überraschenden Tod von *Arnold Aescht* im März letzten Jahres, Dipl.-Ing. *Peter Foof*. Sein ausführlicher Lebenslauf schließt sich an.

Auch neu im Amt ist *Paul Jacob*, der neue Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Zeiden.

Die Einladung mit detaillierter Tagesordnung zum „Richttag“ im Juni 2012 nach Friedrichroda richtet sich an die Zeidner, da neu gewählt werden soll. *Udo F.G. Buhn* (Nachbarvater) gibt sein Amt ab.

Skitreffen, Faschingsfeier, Motorrad- und Wandertreffen, eine musikalische Soiree, – das sind die Feste, die gefeiert wurden, über die man im *Zeidner Gruß* informiert wird.

Geschichtlicher Lesestoff ist reichlich vorhanden. Der Held mit den Weinkannen, Anno 1612, ist eine dramatische Episode aus den *Burzenländer Sagen und Ortsgeschichten* von *Friedrich Reimesch* und ebenso die „Fahnenweihe“ des Zeidner Männerchores im Jahre 1912 und der Bericht: *125 Jahre seit Gründung des Evangelisch-Sächsischen Ortsfrauenverbandes*.

Drei Seiten nach Jahren geordnete Erinnerungsdaten und Jubiläen, beginnend mit dem Jahre 1377, stehen zur Verfügung.

Mit Jubiläen, Geburtstagswünschen, Todesanzeigen und einer alphabetisch geordneten, sehr langen Spendenliste sind wir am Ende der Lektüre.

Leserbrief

Skiabfahrten

Walter Gust hat in seinem Leserbrief (NKZ 29. Juni 2012) die gute alte Familienabfahrt so plastisch beschrieben, dass er sich sicher über dieses Bild freuen würde.

In Erinnerung an meine ersten Skiabfahrten im tiefen Schnee mit meinen Eltern, noch stellenweise (wohl in der „Scharwenzel-Rinne“) auf meinen Haselnussstöcken reitend, versuchte ich 2009 die alte Abfahrt wiederzufinden. Tatsächlich fand ich mit etwas Mühe letzte Spuren und freute mich über diese alte Markierung am knorrigen Baum an den ehemaligen Serpentin durch den damaligen Jungwald.

Gertrud Lexen-Linsenmaier



Letzte Spuren der Familienabfahrt finden sich noch im Schulerwald. Unterhalb der Kruckur-Wiese, an den kaum noch zu erahnenden Serpentin, entdeckte G. Lexen-Linsenmaier im Mai 2009 diese Markierung. Dargestellt ist wohl der Ullr, Gott des Winters in der nordischen Mythologie. Als Talisman war er unter den Skifahrern einst sehr verbreitet.

Foto: Gertrud Lexen-Linsenmaier

Gasthaus und Hotel „Burzenländer Hof“ Kronstadt

Aus der Erinnerung der Enkelin Erna Christel, geborene Tischler



Ansicht vom Rosenanger. Fotoarchiv: Erna Christel

Meine Großeltern Samuel und Rosa Gross stammten aus Heldsdorf, wo sie das große Gasthaus betrieben. Noch vor dem Ersten Weltkrieg pachteten sie (von Czell Friedrich und Söhne) in Kronstadt den „Burzenländer Hof“ am Rosenanger, bzw. Prinz Karl-Str. 17 (siehe Kronstädter Adressbuch 1927). Der Eingang für Fußgänger war in der heutigen Klostersgasse, die Fuhrwerke kamen über den Rosenanger in den großen Hof. Als der Pachtvertrag endete, mietete Samuel Gross in den 1920er Jahren die Gastwirtschaft „Gabel“ in der Purzengasse 2. Im Jahre 1933 übersiedelten meine Großeltern dann ins eigene Haus in die Schwarzgasse, neben der Kaserne. Bald darauf wurde das Haus enteignet, 1952 folgte die Evakuierung, sie kamen nach Elisabethstadt, nachher durften sie wieder heim, zogen zurück nach Heldsdorf.



Der Innenhof in Richtung Rosenanger gesehen.

Klassentreffen 60 Jahre nach dem Abitur

Nach der Verstaatlichung 1948 hat das kommunistische Regime Rumäniens auch alle Privatschulen verstaatlicht, auch eine Reihe von Schulen aufgelöst. Dieses führte dazu, dass in Siebenbürgen nur noch an einem einzigen Gymnasium die Oberstufe weitergeführt werden konnte.



Vorne: Harro Loy, Johannes Brandsch, Helmar Kess; 1. Reihe: Ingeborg Graef, Günther Reissenberger, Heinz Wittstock, Dietmar Schmidt, Johann Binder, Kurt Krasser, Renate Wermescher, Krista Sudrigian, Ilse Rosca.

Dem Verhandlungsgeschick des damaligen Rektors der Honterusschule – Dr. Otto Liebhart – gelang es, diese Oberstufe für die Nachfolgestalt der Honterusschule, das „Deutsche Gemischte Lyzeum“ für Kronstadt zu erhalten.

Für die erste Klasse der Oberstufe, die nun achte Klasse genannt wurde, mussten die Schüler durch eine Aufnahmeprüfung ausgewählt werden. Insgesamt stellten sich über 300 Schüler zur Aufnahmeprüfung für die 50 bewilligten Plätze. Die Klasse, die aus dieser Selektion entstanden ist, wurde von unserem Prof. Dr. Otto Liebhart „die Auswahlmannschaft“ genannt.

Obzwar unsere Klasse anfangs sehr zusammengewürfelt und heterogen war – war es doch zum ersten Mal, dass Jungen und Mädchen verschiedener Jahrgänge und aus mehreren Ortschaften Siebenbürgens nun in einer Klasse zusammengefasst und unterrichtet wurden – so ist diese Klasse trotz ihrer

Größe von Anfangs 50 Schülern zu einer verschworenen Klassengemeinschaft zusammengewachsen.

Während der vier Jahre unserer gemeinsamen Schulzeit haben wir uns bemüht, trotz gegenteiliger Auflagen der Schulbehörde, viele Traditionen der Honterusschule, als deren Nachfolger, zu bewahren und zu pflegen und auch neue Traditionen einzuführen. So war es dann auch nur folgerichtig, dass wir den Zehnjahresrhythmus, in welchem gewöhnlich die Absolvententreffen stattfanden, auf fünf Jahre verkürzten und somit das erste Treffen bereits 1957 stattfand. Außer 1962, wo das Treffen wegen der politischen Lage ausgefallen ist, fanden die Treffen regelmäßig alle fünf Jahre statt. Nach der Ausreise einer ganzen Reihe von Kolleginnen und Kollegen in die Bundesrepublik fanden ab 1972 die Klassentreffen sowohl in Kronstadt, als auch in der Bundesrepublik statt. Unser Kollege „Bastel“ (Sebastian Seidel) brachte es sogar fertig, das Treffen 1982 so einzurichten, dass es gleichzeitig in Kronstadt und in Heilbronn stattfand, wir telefonisch Verbindung aufnahmen und dank eines von Ingo Schunn beschafften Induktionsverstärkers, in Kronstadt bei Johannes Brandsch alle Gespräche mithören konnten. Wir ahnten ja damals nicht, dass da wahrscheinlich auch die Securitate alle Gespräche mithören konnte! Nach 1987 fanden in Kronstadt keine Treffen unserer Klasse statt.

Mit der Zeit kristallisierte sich dann auch ein bestimmtes Programm heraus. Bei unserer sehr musikalischen Klasse gab es daher auch immer ein Musikprogramm mit Instrumental- und Vokalmusik, später kam dann auch eine kleine Andacht dazu, gehalten von einem unserer vier Theologen sowie ein Gedenken an unsere bereits verstorbenen Professoren und Mitschüler hinzu, deren Liste immer länger wurde.

Auch heute, 60 Jahre nach unserem Abitur, wo wir bereits alle im wohlverdienten Ruhestand sind, erweist sich unsere Klassengemeinschaft immer noch als ein festes Band, welches uns zusammen hält und immer wieder zusammen bringt.

So sind auch diesmal dem Ruf der Organisatoren Dietmar Schmidt und Johannes Brandsch, trotz mancher altersbedingten Gebrechen, die meisten gefolgt um wieder einmal im vertrauten Kreis der einstigen Klasse schöne, besinnliche Stunden zu erleben, Erinnerungen auszutauschen und wieder einmal die altvertrauten Gesichter zu sehen.

Die Organisatoren haben sich diesmal etwas Besonderes einfallen lassen, und so für das Treffen einen richtigen Plan erarbeitet. Nach der Anreise am 15. Mai begann dieses mit der Begrüßung der Ankömmlinge, es gab Kaffee mit Kuchen, bei dem eine kurze Vorstellung des Programms stattfand.

Die Organisatoren hatten in ihren Rundschreiben um kurze Beiträge zu verschiedenen Themen gebeten und so begann nach dem Abendessen der erste Beitragszyklus, in welchem Harald Heitz Betrachtungen über die Klasse anstellte und die Klassengemeinschaft nach Interessengebieten einteilte. Johannes Brandsch zeigte Ausschnitte aus dem in Kronstadt gelegentlich der 800-Jahrfeier des Burzenlandes gedrehten Filmes. Dan Suciuc erzählte seine Eindrücke aus der Schulzeit, als er – der sehr spät in unsere Klasse kam – da gleich freundlich aufgenommen und integriert wurde. Zum Abschluss gab es noch ein Konzert von CD und zwar das Streichquintett in C-Dur von Franz Schubert, gespielt vom Lasalle-Quartett mit einem zusätzlichen Cello. Der Abend klang dann in kleinen Gruppen, die sich zu guten Gesprächen zusammenfanden, aus.

Leserbriefe

Anschließend las Günther Reissenberger Erinnerungen an eine schriftliche Klassenarbeit in Deutsch, bei welcher er auf eine ganz besonders raffinierte Art es verstanden hatte, trotz dem wachsamem Auge des Aufsicht führenden Lehrers die Arbeit mit einer zu Hause vorbereiteten Arbeit auszutauschen.

Nachher wurde eine Diashow auf DVD über das Treffen in Rastede, zusammengestellt von H.W. Bonfert, gezeigt.

Nach dem Mittagessen war zwar auch ein Spaziergang vorgesehen, aber wetterbedingt wurde eine Ruhepause eingelegt und danach versammelten wir uns alle im Speisesaal zu Kaffee und Kuchen. Anschließend schritten wir zur Kapelle zu einer kleinen Andacht mit Totenehrung, gehalten von Pfr. Kurt Fabritius.

Cornelia Rüschemeyer spielte auf der Bratsche ein Konzert für Cello Solo im Gedenken an unseren verstorbenen Cellisten Jörg Roth.

Im dritten Beitragszyklus referierte dann Pfr. Heinz Wittstock über Goethe im Alter und seine Beziehung zur Religion.

Da es inzwischen draußen Sonnenschein gab, versammelten wir uns erst einmal zum zweiten Gruppenfoto, ehe es zum Abendfestessen ging und Dietmar Schmidt eine kurze Rede hielt.

Nach dem Abendfestessen gab es einen 4. und letzten Beitragszyklus.

Horst Bonfert (Mukitza) las aus seinen Erinnerungen an die Zeit, als die Theatergruppe der Klasse mehrere Theaterstücke aufführte.

Anschließend spielte uns Kurtzo am Klavier eigene Kompositionen und Werke von Dussek und Mendelssohn-Bartholdy vor, was wie immer – wenn seine Hände über die Tasten flogen – für alle ein Hochgenuss war.

Johannes Brandsch berichtete über die Zeit im rumänischen Internat in welchem für die Schüler des Deutschen Gemischten Lyzeums eine Anzahl von Plätzen zur Verfügung stand.

Zum Abschluss berieten wir noch ob, wo und wann das nächste Treffen stattfinden könnte und wer dieses organisieren würde. Man einigte sich schließlich auf Bad Kissingen, da dieses von überall mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar ist, und Ingeborg sich von verschiedenen Tagungen des Arbeitskreises für Genealogie auskennt. Folgerichtig wurde sie zum Organisationsteam Johannes und Dietmar dazu gewählt und wird nun mit diesen beiden in Zusammenarbeit das nächste Treffen in 2-3 Jahren organisieren.

Am nächsten Tag, den 17. Mai gab es noch einmal ein gemeinsames Frühstück, und dann ging es ans große Abschiednehmen. *hjb*

Ausgrabungen an der Schwarzen Kirche

In der NKZ 2/2012 las ich auf Seite 14 von wenig Sachkenntnis getriebene Berichte über die Ausgrabungen am Kirchhof.

Heute Früh fragte ich den zweiten Archäologen Cristian Florescu und er sagte mir nach drei Monaten Erfahrung, dass da (neben der Schwarzen Kirche) kein Friedhof aus dem 11. Jahrhundert sein könne. Es sind allerdings Gräber, die vor dem Bau der Schwarzen Kirche (1383) dort waren, aber höchstens um 1300, nicht früher.

Heute wurde das Grab 833 festgestellt und mit Nummer versehen.

Wenn ich mich als Helfer der NKZ anbieten darf, würde ich gerne solche Nachrichten aus der rumänischen Presse vorher sehen und auf ihre

Seriosität überprüfen, denn Papier ist geduldig und manche der heutigen jungen Journalisten sind wenig verantwortungsbewusst mit dem, was sie schreiben.

Ein weiterer Unsinn ist, was auf Seite 8 über Vlad Țepeș steht. Die Geschichten gehen auf eine notorisch geistesgestörte Frau aus der Steingasse in der Oberen Vorstadt zurück – ich kann auch ihren wahren bürgerlichen Namen nennen – und sind reiner Humbug. Was man über Vlad Țepeș und Kronstadt schreiben konnte, kann in meinen „Aus Urkunden und Chroniken“ 1981 nachgelesen werden. Alles Übrige ist von Übel.

Im Artikel von Christoph Hannak frappte mich der letzte Satz, da ich mich erinnern konnte, dass der neue Bahnhof nicht 1963, sondern schon 1962 eröffnet wurde. Heute war ich in der Redaktion der *Karpatenrundschau* (KR) um meine Erinnerung zu prüfen und fand in der Volkszeitung, 6. Jg, Nr. 275 von Mittwoch, 22. August 1962 auf Seite 1 ein Bild des neuen Bahnhofs mit folgendem gekürzten Text: „Der neue Bahnhof Kronstadts ... wurde als ein Geschenk aus Glas und Marmor unserer Partei und Regierung den Werktätigen aus der Stadt unter der Zinne übergeben ... 11.49 Uhr fuhr der Schnellzug Nr. 201 aus Bukarest unter dem brausenden Beifall der Anwesenden als erster Zug in den neuen Bahnhof ein.“

Ich hätte noch einen Vorschlag, und zwar auch meinen Artikel über die Feststellung des Honterus-Grabes in KR 17 vom 26. April 2012 abdrucken.

Aber vielleicht interessiert das doch niemanden mehr, wie auch die Honterus-Ausstellung (1973) sowie die Schwarze-Kirche-Ausstellung (1984) in der Schwarzen Kirche am 16. Mai 2012, die meiner bescheidenen Meinung nach zwei wichtigste Identifikationsmomente der Kronstädter Honterusgemeinde sind und sein sollten. Die heutige Leitung der Honterusgemeinde scheint das aber etwas anders zu sehen.

Ich bin voll von Lob über die NKZ, umso mehr, als ich nun weiß, dass sie nur von einigen Leuten ehrenamtlich gemacht wird, da ist es umso verdienstvoller.

Aber wenn ich – außer mit eigenen Beiträgen – noch zu einer besseren Gestaltung der NKZ mithelfen darf, würde ich das *sub conditione Jacobea* gerne tun. *Gernot Nussbächer* im Juli 2012

Die Zinnenwege

In der *Neuen Kronstädter Zeitung* vom 29.06.12 finde ich auf Seite 12 unter dem Titel „Die Gestaltung der Zinnenwege begann im 19. Jahrhundert“ die Übersetzung eines Beitrages den ein A. Paul als eine journalistisch verwässerte Kürzung meines Beitrages aus der „Monografia Rezervatiei Muntele Țampa“ entnommen hat; landesüblicherweise ohne Nennung der Quellen.

Ich schicke Ihnen beiliegend die „Monografie“. Mein Beitrag war eine Auftragsarbeit des Herausgebers, des Herrn O. Pop, der mir als Professor an der Forsthochschule und alteingesessenem Kronstädter die fachliche und sprachliche Kompetenz zutraute etwas Fundiertes darüber aus den Quellen zusammenzutragen.

Darüber hinaus fällt mir auf, dass in den Übersetzungen aus der lokalen Presse unkritisch Wertvolles und landesüblich „mythologisches“ in der NKZ gebracht wird: über unser Umfeld, über uns, unsere Geschichte und Gegenwart (z. B. der komische Beitrag über eine Liason des Fürsten Vlad Țepeș mit einer Kronstädter Sächsin – historisch unmöglich in den damaligen engen und kontrollierten Verhältnissen, ohne Angabe ernstzunehmender Quellen). Es gibt doch in Kronstadt gediegene Historiker, die Herren Nussbächer, Șindilariu und sicher auch andere, die man um eine Meinung bitten könnte. *Prof. Dr. D. Simon*

Wer kann Angaben über die abgelichteten Personen/Mitglieder der Band machen?

Bekannt ist mir nur Fritz Priester, 1. Reihe zweiter von rechts mit dem Saxophon. Die Band soll unter anderem im Astra-Kino, vor der Vor-

führung von Stummfilmen, gespielt haben. Angaben bitte an Gerda Niedermanner, Telefon: (0 71 81) 52 40.



Kronstädter Jazz-Band aus der ersten Hälfte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Archiv: Gerda Niedermanner

In memoriam

Alfred-Siegmar Ziegler, geboren am 04.01.1937 in Kronstadt, gestorben am 22.04.2012 in Gotha

Johanna Liess, geborene Schneider, geboren am 05.04.1935 in Meschen, gelebt in Rosenau, gestorben am 07.07.2012 in Mühldorf/Inn

Marta Schütz, geborene Truetsch, geboren am 14.08.1921 in Kronstadt, gestorben am 19.07.2012 in Heidelberg

Sofia Pristl, geborene Bertleff, geschiedene Zerbes, geboren am 29.06.1929 in Scharosch, gelebt in Kronstadt, gestorben am 19.07.2012 in Freiburg

Ilse Adele Schmidt, geborene Zerbes, geboren am 24.07.1924 in Kronstadt, gestorben am 25.07.2012 in Freiburg

Brigitte Tartler-Kopp, geborene Tartler, geboren am 18.08.1925 in Kronstadt, gestorben am 31.07.2012 in Freudenstadt

Grete Hedwig Böhme, geborene Kammer, geboren am 05.11.1923 in Kronstadt, gestorben am 31.07.2012 in Leonberg

Hanna Mathilde (Hansi) Paspas, geborene Westemian, geboren am 02.10.1922 in Kronstadt, gestorben am 05.08.2012 in Gundelsheim

Gunde Orendi, geborene Hempert, geboren am 09.03.1952 in Herrmannstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 06.08.2012 in Obergünzburg

Ursula Vagasi, geborene Slaminek, geboren am 23.08.1939 in Kronstadt gelebt und gestorben am 05.08.2012 in Kronstadt

Hans Hergetz, geboren am 25.02.1935 in Kronstadt, gestorben am 13.08.2012 in Göttingen

Daniel Gottschling, geboren am 13.02.1936 in Kronstadt, gelebt in Zeiden, gestorben am 16.08.2012 in Ludwigsburg

Marius Suciu-Sibianu, geboren am 27.03.1933 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 21.08.2012 in Düsseldorf

Johann Becker, geboren am 16.06.1927 in Wolkendorf, gelebt in Kronstadt, gestorben am 10.09.2012 in Schorndorf

Meta Josef, geboren 06.02.1934 in Zeiden, gelebt in Kronstadt und Zeiden, gestorben am 18.09.2012 in Göppingen

Nachruf auf Otto Salmen

Durch den Tod von Otto Salmen haben wir einen engagierten, hilfsbereiten, wunderbaren Menschen, ein Mitglied unserer Gemeinschaft verloren.

Otto Salmen wurde am 14. Juli 1927 in Kronstadt Bartholomae im Burzenland geboren.

In der letzten Zeit war es um Otto still geworden. Mit über 80 Jahren ist man kein „Springinsfeld“ mehr, Alter und Krankheit hatten Otto gezeichnet. Das hinderte ihn aber nicht, sehr aufmerksam das Geschehen in seiner Familie, seiner Umgebung, seinem neuen zu Hause aber auch in Siebenbürgen, in Kronstadt, in Bartholomae, wo seine Heimat war und blieb, zu beobachten und zu verfolgen.

Wer ihn nur in Deutschland und in den letzten Jahren erlebt hat, konnte sich kaum vorstellen, welch bewegtes und von Umbrüchen reiches Leben hinter ihm lag.

Als Otto Salmen 1927 in eine Handwerker- und Bauernfamilie in Kronstadt-Bartholomae hineingeboren wurde, war der Erste Weltkrieg noch keine zehn Jahre vorüber. Otto wuchs in eine Gemeinschaft hinein, die sein ganzes Leben prägen sollte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte Otto Salmen die Ackerbauschule in Marienburg und wurde von dort im Januar 1945, zusammen mit seiner älteren Schwester Meta, zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Hier im Donezbecken lernte Otto Salmen Kathi Thiess aus Urwegen kennen. Für beide begann nach der Heimkehr ein gemeinsamer Lebensweg. Hier muss erwähnt werden, dass sie in ihrer Not und angesichts der Unzulänglichkeiten alles menschlichen Tuns, Kraft und Hilfe im Gebet und im Aufblick zu Gott gefunden haben.

Diese Erfahrung war wohl auch der Grund für das Ehepaar Salmen, nicht nur passiv am kirchlichen Leben teilzunehmen, sondern sich aktiv zu beteiligen. Die Folge war, dass Otto Mitglied des Presbyteriums wurde. Es war wohl 1978, als er zum Vorsitzenden (Kurator) der Kirchengemeinde berufen wurde.

In dieser Zeit, in der er dieses Amt bekleidete, wurde die Bartholomaeer Kirche innen und außen renoviert. Otto konnte die Glaubensgenossen und Nachbarn immer wieder motivieren, Arbeiten freiwillig und unentgeltlich zu übernehmen. Hier ging er mit gutem Beispiel voran.

Für mich, der ich in dieser Zeit dort Pfarrer war, ist es eine bleibende Erinnerung, wie wir mit Otto

und seinen Freunden Gerüste aufstellten und abbauten, eine Wasserleitung auf den Friedhof legten und immer wieder den Baumeistern und Malermeistern zur Hand gingen.



Otto Salmen 14.07.1927-19.04.2012

Als Otto und seine Familie nach Deutschland ausreiste, konnte er guten Gewissens denen, die in der Heimat blieben, der Väter Erbe, in gutem Zustand überlassen.

Otto und Kathi Salmen feierten 2010 Diamantene Hochzeit. Sie haben drei Töchter, 7 Enkel und 7 Urnenkel.

Otto Salmen wurde am 24. April auf dem Friedhof in Bad Wimpfen beerdigt. Es war ein beeindruckendes Bild als alle Generationen, auch die Jüngsten, Otto auf seinem letzten Weg begleitet haben. Sie alle werden ihn ebenso vermissen wie wir, denen er erlaubte seine Freunde zu sein. *Peter Obermayer*

Themenbezogene Führungen in der Schwarzen Kirche

Eine neue Möglichkeit, die Schwarze Kirche kennenzulernen, bietet seit Juli 2012 die Honterus-Kirchengemeinde Kronstadts. Im Rahmen der ersten Führung gab die Kunsthistorikerin Agnes Ziegler Auskünfte über die Periode der Restaurierungsmaßnahmen nach dem großen Brand von 1689. Der Titel der Führung war „Exemplarischer Wiederaufbau in ihrem alten Stil. Die barocke Epoche der Schwarzen Kirche“. Anmeldungen zu den künftigen Führungen sind an das Kirchenamt am Honterushof 2 zu richten, Telefon: (0040-268) 51 18 24 oder E-Mail: info@biserica-neagra.ro. Die Führungen werden von qualifizierten

Wir gratulieren ...

... 94. Geburtstag

Walter Gust, geboren am 05.07.1918 in Graz, gelebt in Kronstadt, lebt in Marktsteft-Michelfeld

... 93. Geburtstag

Kurt Witting, geboren am 27.09.1919 in Kronstadt, lebt in München

... 91. Geburtstag

Dagmar Gust, geborene Gust, geboren am 28.07.1921 in Kronstadt, lebt in Bad Wildungen
Bruno Moravetz, geboren am 11.9.1921 in Kronstadt, lebt in Nesselwang
Paul-Theodor Christiani, geboren am 02.10.1921 in Kronstadt, lebt in München

... 90. Geburtstag

Johanna Maria Schmidts, geborene Galter, geboren am 20.03.1922 in Kronstadt, lebt in Darmstadt

... 85. Geburtstag

Emil Helmut Spell, Dipl. Ing., geboren am 30.07.1927 in Kronstadt, lebt in Waldkraiburg/Oberbayern

... 80. Geburtstag

Hermann Seewaldt, geboren am 14.02.1932 in Kronstadt, lebt in Schwebheim
Astrid Isolde Kessler, geborene Friedrich, geboren am 13.06.1932 in Kronstadt, lebt in München
Erna Spitra, geborene Eitel, geboren am 26.08.1932 in Kronstadt, lebt in Neuburg a. d. Donau
Elsa Gräf, geborene Simonis, geboren am 05.10.1932 in Hamruden, gelebt in Kronstadt, lebt in Buxheim
Peter Ernst Höning, geboren am 06.09.1932 in Kronstadt, lebt in Mainz

... 75. Geburtstag

Dieter Konst, geboren am 22.03.1937 in Kronstadt, lebt in Brühl
Waltraut Acker, geborene Martini, geboren am 24.06.1937 in Kronstadt, lebt in Grafing (München)
Inge Christa Olteanu, geborene Franz, geboren am 09.07.1937 in Kronstadt, lebt in Starnberg
Christa Philippi, geborene Ehrmann, geboren am 20.07.1937 in Agnetheln, gelebt in Kronstadt, lebt in Eichenau b. München
Isolde Heldsdorfer, geborene Oberth, geboren am 21.07.1937 in Kronstadt, lebt in Riederich
Hansgeorg von Killyen, geboren am 02.08.1937 in Kronstadt, lebt in Lahr
Andreas Hans Mattes, geboren am 24.09.1937 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Göppingen

Personen des Pfarramtes geleitet. Präsentiert werden Turm, Glocken, Dach, oder Teppiche. Auch die Kunst der Holzarbeiten und die Orgel sind angebotene Themen.

Aus: „*Bună ziua Braşov*“, vom 10. Juli 2012 von A. Ch., frei übersetzt von O. Götz

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Pauschaltarif für die Telekommunikation

Cosmote România, drittgrößter Anbieter im Telekommunikationssektor, hat seinen Kunden die Möglichkeit eingeräumt, für eine Fixgebühr von 31 Euro/Monat so viel zu telefonieren, wie sie wünschen. Das Angebot stellt ein Novum in Rumänien dar und beinhaltet die Kommunikation über Sprache, Video und Bilder im ganzen Land. Der sog. „No Limit“-Tarif ermöglicht das Telefonieren auf nationaler Ebene, aber

auch in der Zone 1 International, sowie Videoübertragungen im RomTelecom-Netz, außerdem noch Übertragungen von SMS und MMS, das alles bei einem Datenvolumen von 500 MB. „Wir starten heute diese bahnbrechende Premiere im Bereich der RomTelecom, um der Kundschaft eine bestmögliche Nutzung der Telekommunikation zur Verfügung zu stellen. Mit dem Tarif „No Limit“ wird die Welt so nahe gebracht, wie der einzelne Kunde es wünscht. Das Angebot richtet sich sowohl an unsere bisherigen Kunden, als auch an neue, die einen Vertrag mit Cosmote abschließen möchten“ erläutert Panos Makris, kaufmännischer Direktor von Cosmote România.

Aus: „*Bună ziua Braşov*“, vom 10. Juli 2012 ohne Autornennung, frei übersetzt von O. Götz

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem **70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr.** Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum – Geburtsort früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.
Die Schriftleitung

Zahlungsvorgang für das Abonnement

Der Jahresbeitrag für das Abonnement unserer Zeitung wurde bis 2008 bei einem Teil der Leser über die erteilte Einzugsermächtigung abgebucht.

Da dieses manchmal zu kostenpflichtigen Fehlbuchungen führte, aber auch zusätzlich Gebühren verursachte, wurde das Einzugsverfahren eingestellt.

Darum bitten wir, den Beitrag mittels Überweisung oder besser noch per Dauerauftrag über Ihre Bank auf das Konto 15 696 802 bei BLZ 700 100 80 Postbank vorzunehmen.

Sie können den Vordruck hier nebenan für die Eröffnung eines Dauerauftrags verwenden, oder jährlich mit dem am Ende des Jahres beigefügten Überweisungsvordruck den Abonnementbetrag und Spenden entrichten. Wer noch im Zahlungsrückstand ist, wird gebeten, auch noch die fehlenden Beträge zu begleichen.
Die Redaktion

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung**
Keltenweg 7, 69221 Dossenheim
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 380524

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 15,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich;
Kündigung jeweils vier Wochen vor
Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto 15 696 802 bei der Postbank München BLZ 700 100 80, aus dem Ausland erforderlich:
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

Meine Kontonummer

Bankleitzahl

Empfänger:



Konto 15 696 802 BLZ 700 100 80 bei der Postbank München
aus dem Ausland: IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € Ausführungsrhythmus: jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift